

Stefan Ernst Fruth

Der Mensch als Person in Leiblichkeit.
Karol Wojtylas philosophischer Beitrag zu
einer fundamentaltheologischen
Anthropologie

Doktorarbeit / Dissertation

BEI GRIN MACHT SICH IHR WISSEN BEZAHLT



- Wir veröffentlichen Ihre Hausarbeit, Bachelor- und Masterarbeit
- Ihr eigenes eBook und Buch - weltweit in allen wichtigen Shops
- Verdienen Sie an jedem Verkauf

Jetzt bei www.GRIN.com hochladen
und kostenlos publizieren



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsschutz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlanges. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Auswertungen durch Datenbanken und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken oder ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

Impressum:

Copyright © 2021 GRIN Verlag
ISBN: 9783346399878

Dieses Buch bei GRIN:

<https://www.grin.com/document/1008282>

Stefan Ernst Fruth

**Der Mensch als Person in Leiblichkeit. Karol Wojtylas
philosophischer Beitrag zu einer fundamentaltheologi-
schen Anthropologie**

GRIN - Your knowledge has value

Der GRIN Verlag publiziert seit 1998 wissenschaftliche Arbeiten von Studenten, Hochschullehrern und anderen Akademikern als eBook und gedrucktes Buch. Die Verlagswebsite www.grin.com ist die ideale Plattform zur Veröffentlichung von Hausarbeiten, Abschlussarbeiten, wissenschaftlichen Aufsätzen, Dissertationen und Fachbüchern.

Besuchen Sie uns im Internet:

<http://www.grin.com/>

<http://www.facebook.com/grincom>

http://www.twitter.com/grin_com

Dissertationsprojekt von Mag. phil Stefan Fruth

Der Mensch als Person in
Leiblichkeit. Karol Wojtylas
philosophischer
Beitrag zu einer
fundamentaltheologischen
Anthropologie.

Innsbruck 2020/21

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort: Gnóthi seautón. Mensch, Erkenne dich selbst !	4
Thematische Einführung.	6
Erster Teil: Die philosophisch-phänomenologische Anthropologie von Karol Wojtyła in besonderer Berücksichtigung seiner Rezeption der phänomenologischen Methode	
0. EINLEITUNG. Eine fundamentale Diskussion der phänomenologischen Methode und die Metaphysik im philosophischen Werk von Karol Wojtyła.	9
1. Wojtyłas theoretischer ANSATZ in seinen philosophischen Schriften, Vorträgen und Vorlesungen	15
1.a. "Liebe und Verantwortung"	16
1.a.1. Die Substanz als Voraussetzung und der Begriff "suppositum"	21
1.a.2. Das Vermögen der Wahrnehmung und der Begriff "intentio"	24
1.a.3. Die Methodik des Papstes	27
1.a.3.a. Zitate aus den populären Interviews Papst Johannes Paul II. Zur menschlichen Historie	27
1.a.3.b. Zitate aus den Generalaudienzen Papst Johannes Paul II. Die Frage des Glaubens und der Religion	32
1.b. Was ist praktische Ethik ?	39
1.c. "Das Geheimnis und der Mensch"	44
1.d. "Der Mensch als Person"	46
1.e. "Die menschliche Person und das Naturrecht"	47
1.f. "Die Wahrheit wird euch frei machen"	49
1.g. "Die Perspektiven des Menschen"	50
1.h. "Lubliner Vorlesungen" und akademische Schriften. Zur Frage nach der wissenschaftlichen Objektivität und ihrer objektiven NORM	51
2. ARGUMENTATION. Das philosophische Hauptwerk "Person und Tat"	54
2.1. Der actus humanus	55
2.2. Akt und Dynamismus	57
2.3. Person: Erfahrung und Bewusstsein als ethische Elemente	71
2.4. Zur Frage der methodischen Richtung: Kann eine Erfahrungswissenschaft der personalen Ethik eine "realistische Phänomenologie" sein ? Das Problem der Theorie.	77
3. ERLÄUTERUNG. Die philosophischen Vorträge als Kardinal	81
4. ZUSAMMENFASSUNG. Thema und Methode bei Karol Wojtyła	84
4.1. Exkurs über das Phänomen der "Weltzeit" bei Heidegger	91
Zweiter Teil: Theologie des Leibes bei PP Johannes Paul II. Die anthropologische Konzentration von Karol Wojtyła findet ihren Abschluss in jenen Ausführungen, die heute als „Theologie des Leibes“ ediert worden sind.	
0. Einleitung	93
1. Das Gesetz der Analogie	96

2. Leiblicher Eros und christlicher Ethos	99
3. Sakramente der Ehe und der Weihe	101
4. Tot sacramenta quot verba. Gotteskindschaft als Gabe und Auftrag.	102
5. Der göttliche Heilsplan der Liebe als personale Norm der Menschlichkeit. Die Sünde führt zu Leid und Tod, die Gerechtigkeit zur Auferstehung.	104
6. Der Ruf des menschlichen Herzens: Reinheit durch Hingabe und Verdunkelung durch Begehrlichkeit.	107
7. Das göttliche Geheimnis der Schöpfung und die Erlösung des Leibes durch das Heilswirken Christi	120
8. Der Bund Gottes mit den Menschen: Geheimnis und Sakrament - die göttliche Ökonomie	130
9. "Die Wahrheit wird euch frei machen." (Joh 8,32). Die Liebe als menschliche "Bewährungsprobe".	137
10. Das Gesetz des Lebens zum Erbe haben	144
<i>Dritter Teil: Das Verhältnis von Theologie und Philosophie/ Phänomenologie im Denken von Karol Wojtyła/ PP Johannes Paul II.</i>	152
1. Die ganzheitlich religiöse, metaphysische und anthropologische Dimension der Enzyklika "fides et ratio"	152
2. Exkurs: Die speziell soziale und praktische Dimension und ihr methodischer Ansatz in den Sozialenzykliken des Papstes und am Beispiel der naturrechtlichen Konzeption des Sozialethikers Johannes Messner	161
2.a. Exkurs: Die fundamentaltheologische und anthropologische Bedeutung des Phänomens "Arbeit" als Ordnungsfaktor der menschlichen Gesellschaft in den Sozialenzykliken Johannes Paul II.	161
2.b. Exkurs: Der methodische Ansatz in der naturrechtlichen Konzeption des Sozialethikers Johannes Messner	167
3. Abschließende Überlegungen. Ecce homo.	170
LITERATURVERZEICHNIS	173
Literatur von Karol Wojtyła/ Johannes Paul II.	173
Sekundärliteratur von Dritten (Auswahl)	178
Bibelausgabe	194

Vorwort: Gnóthi seautón. Mensch, Erkenne dich selbst !

“Auf dem Boden der ganzheitlichen Erfahrung des Menschen taucht die Person durch die Tat gerade deshalb vor uns auf, weil in dieser Erfahrung der Mensch nicht nur von außen gegeben ist, sondern auch von innen.” (Karol Wojtyla/ Johannes Paul II., Person und Tat, Herder 1981, Seite 27.)

Dieses Zitat aus dem methodischen Einleitungs-Kapitel von Karol Wojtylas Buch “Person und Tat” illustriert in besonderer Weise seine Erklärung des Begriffs “Person”: Was eine Person ausmacht, ist *die ganzheitliche Erfahrung des Menschseins*, also der Begriff vom Menschen in seiner Allgemeinheit, vom Menschen an sich.

Dieser allgemeine Begriff vom Menschsein zeigt sich nicht nur äußerlich (bspw. sichtbar, durch das Sehen), sondern vor allem in ausgezeichneter Weise durch innere Erfahrung, Intuition. Dies bedeutet, dass der Mensch an sich und damit irgendwie auch JEDER Mensch der *erste* Gegenstand menschlicher Erfahrung ist !

Gleichzeitig konkret und individuell wird dieser Begriff des Menschlichen dann durch das *Handeln*, durch die Tat. Hier spezifiziert sich dieses allgemeine Vermögen der inneren und äußeren Erfahrung vom Menschen, und man kann somit von einem individuellen Lebenslauf sprechen, etwa von der Biographie eines Individuums, welches für bestimmte Aktionen und Verhaltensweisen verantwortlich zeichnet.

-- Karol Wojtyla wurde im Jahr 1920 in einer sehr katholischen polnischen Familie geboren. Früh zeigte sich seine religiöse und auch seine poetische Veranlagung. Durch den zweiten Weltkrieg musste er sein Studium der Polnischen Philologie frühzeitig abbrechen und wurde zur Zwangsarbeit in einem Steinbruch und einer Chemiefabrik verpflichtet. Er blieb aber im Untergrund Mitglied einer Experimentaltheatergruppe und verfasste weiter Gedichte und Theaterstücke, die seine ausgesprochen religiöse Neigung zeigen. Zudem trat er ins geheime Priesterseminar der Erzdiözese Krakau ein und empfing so nach den Greueln der

Kriegsjahre 1946 unter kommunistischer Herrschaft die Priesterweihe. Zwei Jahre später promovierte er in Rom am Angelicum über den heiligen Johannes vom Kreuz. Zurück in Polen wurde er Kaplan und ab 1953/54 Professor für Moraltheologie sowie Philosophie und Sozialethik und habilitierte sich mit einer Arbeit über Ethik und Christentum des Phänomenologen Max Scheler. 1958 wurde er zum Weihbischof geweiht, 1964 zum Erzbischof von Krakau. Er nahm 1962 bis 1965 am Zweiten Vatikanischen Konzil teil. 1969 erschien "Person und Tat", sein zweites philosophisches Werk nach der ethischen Studie "Liebe und Verantwortung" von 1960. Im Jahr 1978 zum Papst gewählt, starb Johannes Paul "der Große" im Jahr 2005. Er, dem die pastorale Sorge für den Menschen in jeder Phase seines Lebens ein Anliegen war, hinterläßt 14 Enzykliken und zahlreiche wegweisende Äußerungen seines Lehramts. Dies entsprach der marianischen Frömmigkeit seines Denkens.

Thematische Einführung.

“Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt, und dass eure Frucht bleibt” (Joh 15, 16).

Im Apostolischen Schreiben “Ecclesia in Europa” aus dem Jahr 2003 spricht der Papst in unserer Zeit von einer symptomatischen Seinsvergessenheit, einem allgemeinem Leben *etsi deus non daretur* und dem Fehlen von Metaphysik: “Der Verlust der Hoffnung hat seinen Grund in dem *Versuch, eine Anthropologie ohne Gott und ohne Christus durchzusetzen*. Diese Denkart hat dazu geführt, den Menschen <als absoluten Mittelpunkt allen Seins zu betrachten, indem man ihn fälschlicherweise den Platz Gottes einnehmen ließ und dabei vergaß, daß nicht der Mensch Gott erschafft, sondern Gott den Menschen erschafft. Das Vergessen Gottes hat zum Niedergang des Menschen geführt. Es wundert daher nicht, daß in diesem Kontext ein großer Freiraum für die Entwicklung des Nihilismus im philosophischen Bereich, des Relativismus im erkenntnistheoretischen und moralischen Bereich, des Pragmatismus und sogar des zynischen Hedonismus in der Gestaltung des Alltagslebens entstanden ist.> Die europäische Kultur erweckt den Eindruck einer <schweigenden Apostasie> seitens des satten Menschen, der lebt als ob es Gott nicht gäbe.”¹

Seine eigene Anthropologie hat Wojtyla, schon bevor er Papst wurde, in seinem philosophischen Werk ausgeführt und dann in den Generalaudienzen zur “Theologie des

¹ JOHANNES PAUL II., Ecclesia in Europa. Apostolisches Schreiben, Christiana 2003, Seite 16/17 mit einem Zitat der Zweiten Sondersammlung der Bischofssynode für Europa, Relatio ante disceptationem, I, 1,2: L'Osservatore Romano, 3.10.1999, S. 6.

Diese Meinung vertritt Karol Wojtyla auch schon im “Zeichen des Widerspruchs. Besinnung auf Christus”, Beninger/ Herder aus dem Jahr 1979. Er schließt dabei an Gedanken Augustins aus “De civitate Dei” und an die biblische Sündenfall-Erzählung von Adam und Eva im Paradies, d.i. die menschliche Selbstliebe bis hin zur Verachtung Gottes, an.

Vgl. aus der Einführung von D.J. Hilla zu JOHANNES PAUL II., Ich glaube an Gott, den Schöpfer. Katechesen 1985 - 1986. EOS 1993, Seite 11: “Einen Schwerpunkt im Denken des Heiligen Vaters bildet die Frage nach der Wahrheit. Die Wahrheit ist in Gott verankert. Wahr ist etwas dann, wenn es genau jenes Wesen verwirklicht, das Gott ihm zudedacht hat. Wahrheit bedeutet die Übereinstimmung eines Seienden mit dem Plane Gottes.” Hilla zitiert hier auch wieder Karol Wojtyla, Zeichen des Widerspruchs. Besinnung auf Christus, Beninger/ Herder 1979, S. 21: “Der Mensch muß Wurzel schlagen in der Erkenntnis des Schöpfers.” Mit anderen Worten formuliert: Gottes idealtypisches Wort ist Jesus Christus. Natur ist dabei göttliche oder menschliche: etwas, das wird und wirkt.

Leibes" 1979-1984 expliziert.

Auch angesichts der wissenschaftlichen Richtung der akademischen Phänomenologie Husserls oder Schelers, wie diese den Philosophen Wojtyła, und vor ihm schon Edith Stein, geprägt und beeinflusst haben mögen, handelt es sich im Werk Karol Wojtyłas/ PP Johannes Paul II. um die Einlösung einer Forderung der Wahrheit selbst, "den ebenso notwendigen wie dringenden Übergang vom *Phänomen* zum *Fundament* zu vollziehen"², wie es in der Enzyklika "fides et ratio" heißt. Diese zitiert dabei das II. Vatikanische Konzil: "Die Vernunft ist nämlich nicht auf die bloßen Phänomene eingengt, sondern vermag geistig tiefere Strukturen der Wirklichkeit mit wahrer Sicherheit zu erreichen, wenn sie auch infolge der Sünde zum Teil verdunkelt und geschwächt ist."³

Es ist dies die altbekannte scholastische *adaequatio rei et intellectus*, wie sie schon Thomas von Aquin und Bonaventura vor Augen stand, also *Metaphysik* im strengsten Sinne. Es geht hier um das menschliche Erkennen einer objektiven Wirklichkeit, "wenngleich auf unvollkommene und analoge Weise"⁴, nämlich um "eine Forderung an die Erkenntnis des sittlichen Guten, dessen letzter Grund das höchste Gut, Gott selber, ist."⁵

Der Papst bekräftigt an dieser Stelle, was er auch vorher in seinem philosophischen Werk vertreten hat, "daß die Wirklichkeit und die Wahrheit das Tatsächliche und Empirische übersteigen". Er nennt mit der kirchlichen Tradition die menschliche Fähigkeit, dies zu erkennen, den "*intellectus fidei*".

Man sieht hier also die inhaltliche Nähe Wojtyłas zur Scholastik des Mittelalters, aber auch zur philosophischen Fähigkeit der Vernunft überhaupt, "sich über das Zufällige zu erheben"⁶ und den *kosmos* zu erklären, wie sie sich in der modernen Zeit zB in der philosophischen Denkrichtung der Phänomenologie Husserls, Schelers und Edith Steins geäußert hat.

Dem Papst und Philosophen steht dabei eine Art und Weise des Philosophierens vor Augen,

² JOHANNES PAUL II., Enzyklika Fides et Ratio. Über das Verhältnis von Glaube und Vernunft. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Deutsche Bischofskonferenz 1998, Seite 86.

³ Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute Gaudium et spes, 15; zitiert in JOHANNES PAUL II., Enzyklika Fides et Ratio. Über das Verhältnis von Glaube und Vernunft. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Deutsche Bischofskonferenz 1998, Seite 84.

⁴ JOHANNES PAUL II., Enzyklika Fides et Ratio. Über das Verhältnis von Glaube und Vernunft. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Deutsche Bischofskonferenz 1998, Seite 85

⁵ Ebd. S. 85

⁶ Ebd. S. 29.

welche “von sich aus imstande ist, die unablässige Selbsttranszendierung des Menschen auf die Wahrheit hin zu erkennen” und die “sich mit Hilfe des Glaubens öffnen [kann], um in der <Torheit> des Kreuzes die echte Kritik an denen aufzugreifen, die sich der Täuschung hingeben, die Wahrheit zu besitzen, während sie sie in den Untiefen ihres Systems gefangenhalten.”⁷

In diesem Sinn ist auch sein Verhältnis zur Schul- und Denkrichtung der Phänomenologie zu sehen, die er ebenso freigeistig und kreativ anwandte wie es auch Edith Stein schon vor ihm getan hat: Beiden ist eine starke Zuwendung zur scholastischen Tradition eigen, die sie ins Heute zu übersetzen versuchten. Deshalb fällt es auch schwer, sie einer bestimmten philosophischen Richtung ein- und unterzuordnen, weshalb sie auch noch in keiner Philosophie-Geschichte zu finden sind. Wojtyła und Stein werden vor allem als Vertreter der katholischen Kirche gewürdigt. Ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten philosophischen Schule ist daher äußerst fragwürdig; beide sind eher der “*philosophia perennis*” zuzurechnen, waren aber sehr eigenständig in ihrer Anwendung der philosophischen Strömungen ihrer Zeit; sind also als “konservativ” zu bezeichnen.

Mit dieser knappen Einführung ist die Thematik dieser Dissertation umrissen, wie sie im Weiteren näher entfaltet wird: Karol Wojtyłas/ PP Papst Johannes Paul II. Anthropologie ist aus dieser Sicht ein fundamentaltheologisches Projekt mit einer wesentlich philosophischen Komponente. Im Zentrum der Betrachtungen steht der Mensch als Person gerade in seiner Leiblichkeit, d.i. in seinem ihm eigenen Wesen und damit auch in seiner *Kontingenz* bzw. Begrenztheit, welche eo ipso ergänzungsbedürftig bleibt, aber auch fähig zu Ergänzung und Entwicklung ist.

Es bleibt mir als Verfasser, mich bei denen zu bedanken, die meine Arbeit mit Wohlwollen unterstützt haben, meinen Eltern, Lehrern, Kollegen und Freunden und an dieser Stelle besonders bei Herrn Prof. Roman Siebenrock für sein Entgegenkommen.

⁷ Ebd. S. 28

Erster Teil: Die philosophisch-phänomenologische Anthropologie von Karol Wojtyla in besonderer Berücksichtigung seiner Rezeption der phänomenologischen Methode

0. EINLEITUNG. Eine fundamentale Diskussion der phänomenologischen Methode und die Metaphysik im philosophischen Werk von Karol Wojtyla.

“in omne comprehensione includitur ens.” (Thomas von Aquin, De veritate)⁸

Persönliche Lebensentwürfe von Menschen gestalten sich im Graubereich zwischen diffusem Alltag und herrschendem Positivismus. Ein Versuch, sich wissenschaftlich mit “der Welt” auseinanderzusetzen, ist *die phänomenologische Methode*, mit ihren verschiedenen Ausprägungen und Repräsentanten. Dementsprechend ist die Intention dieses Ersten Teils Arbeit nicht schon die praktische Konsequenz etwa einer “Theologie des Leibes” (unter der Thematik von Ehe, Familie und religiöser Praxis des Glaubenslebens), sondern vielmehr erst ihre *begriffliche Grundlegung (Hermeneutik)*, also die Philosophie oder Anthropologie von Begriffen wie “Bewusstsein”, “Erfahrung”, “Transzendenz” und “Vergegenständlichung” etc. .

⁸ bei Edith Stein so formuliert: “Zur Gesamtheit des Seienden fügt die Zuordnung zum Geist (..) nichts hinzu, weil sie schon darin eingeschlossen ist.” (Stein Edith, Endliches und ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins. GA Bd. II/12, Herder 2006, Seite 267.)

Der akademische Professor Karol Wojtyla hat seinen Beitrag zur phänomenologischen Methode vor allem durch seine Beschäftigung mit dem Werk von Max Scheler aufgebaut. Als Rüstzeug dazu brachte er seine christliche Ethik und seine akademische Ausbildung in Theologie, Scholastik und Metaphysik mit. Sein philosophisches Werk (siehe Primärliteratur-Verzeichnis) ist sehr überschaubar, da er nur wenige Jahre (in den 1950er-Jahren) als akademischer Professor für Moraltheologie bzw. Philosophie und Sozialethik wirkte und dann schnell mit der Aufgabe eines katholischen Bischofs betraut wurde. Dabei scheint ihn aber das Thema nicht losgelassen zu haben, da sein Hauptwerk erst 1969, zur Zeit seiner Teilnahme am Zweiten Vatikanischen Konzil erschien.

Seine Äußerungen zu den anderen Meistern der phänomenologischen Schule, zu Franz Brentano, Edmund Husserl und Martin Heidegger oder Edith Stein, um nur einige zu nennen, sind sehr spärlich⁹ gesät. Sein Hauptaugenmerk, so scheint es bei Betrachtung der Werke des Philosophen Wojtyla, galt immer dem *Kern* der Sache, dem "Wesentlichen", das er als guter Priester vor allem in der klassischen Metaphysik sah. Als deren hauptsächlicher Vertreter ist demnach wohl Thomas von Aquin zu nennen, den Wojtyla auch als Papst - in der Enzyklika "fides et ratio" im Gefolge der Päpste vor ihm - als *die* große Autorität der einen ewigen "Seinsphilosophie" und ihrer "ständigen Neuheit" (sic !) kennzeichnet.

Weiter wichtige Namen der Philosophiegeschichte sind für Wojtyla Platon und Aristoteles, Kant und wie gesagt Scheler. - Wojtylas Beschäftigung mit der Dichtkunst ist nicht Thema dieser Arbeit. Auch nicht eine Analyse der zeitgenössischen Philosophie, Theologie und Analytik. Es scheint, dass die *zwei Blickrichtungen*¹⁰: **klassische Metaphysik**, vor allem repräsentiert durch den Philosophen-Theologen Thomas von Aquin, und die **phänomenologische Methode** Max Schelers als Brückenpfeiler zu Wojtylas Beitrag zur Philosophie genügen. Max Scheler wird von Wojtyla ausdrücklich als bedeutender Kritiker Immanuel Kants gewürdigt.

⁹ vgl. Karol Wojtyla, Person und Tat, Anmerkungen. (Ab hier zitiert mit: PT.)

¹⁰ Aus JOHANNES PAUL II., Auf, lasst uns gehen ! Erinnerungen und Gedanken, Weltbild 2004, Seite 98, Kapitel "Der Bischof und die Welt der Kultur": "Mein persönlicher philosophischer Standort bewegt sich sozusagen zwischen zwei Polen: zwischen dem aristotelischen Thomismus und der Phänomenologie. In besonderer Weise interessierte mich das Gedankengut Edith Steins, einer außergewöhnlichen Persönlichkeit, auch wegen ihres Lebensweges".

Der Verfasser möchte dem *ductus* Wojtylas folgen, sich nicht in Detailfragen zu verlieren, sondern das “Wesentliche” und Ganze, sozusagen “die Sachen selbst” in den Blick zu bekommen. Dabei ist, wie auch Edith Stein in ihrem Hauptwerk zeigte, der spezielle menschliche Blick, der persönliche Standpunkt eines jeden Menschen *das* Kennzeichen einer “modernen” Methode, die sich auch phänomenologisch nennen möchte - also ist das nicht der rationalistische Blickwinkel “sub specie aeternitatis” einer “causa sui” wie bei Spinoza oder die idealistische Form des Denkens wie etwa bei Hegel¹¹ im Gefolge der Ideenlehre Platons.

Wojtyla legt aber, um es vorwegzunehmen, großen Wert auf die “*Objektivität*” dieses Blicks, dieser Theorie, die sich an den (durchaus weltlichen und empirischen) Phänomenen, so wie sie *wahrhaft* (selbst) sind, ausweisen soll. Philosophie soll also nicht reine Subjektivität oder menschliches Produkt der psychischen Einbildungskraft sein. So nennt er Scheler in seiner Habilitation¹² einen Emotionalisten, der rein auf das Erleben eines persönlichen Wert-Gefühls fokussiert und Kant einen Rationalisten bzw. Phänomenalisten, der in den “Dingen” außerhalb der menschlichen Vernunft nur ein reines Chaos sieht, das erst noch durch einen menschlichen Verstand schematisiert werden muss.

Thomas von Aquin ist dabei in den Schriften und Vorlesungen Wojtylas immer die große unanfechtbare Autorität, die, sozusagen *biblich* geerdet, den Vorzug vor allen anderen Denkanstrengungen hat, in ihrem unübertroffenen Realismus. Sein Name repräsentiert damit natürlich die ganze *philosophische* Tradition der Kirche und ihrer Denker, die sie durchaus von Anfang an hatte, bis hin zu den Definitionen der Konzilien, die sehr wohl auch einen philosophischen Anspruch stellen.

Nichtsdestotrotz sieht es Wojtyla als *Verdienst* der neuzeitlichen Denker nach Thomas, dass eben die persönliche individuelle Anschauung in einer Anstrengung, genannt das Erleben, das spezifisch und alltäglich menschliche¹³ Element also, theoretisch mehr Gewichtung

¹¹ als idealistischen Denker bezeichnet Wojtyla auch Husserl, vgl. PT 57 und 352 Anmerkung 20 dazu.

¹² in: Karol Wojtyla/ Johannes Paul II., Primat des Geistes. Philosophische Schriften, Seewald 1979, ab hier zitiert mit: PG, zB S. 43 und 44. Vgl. PT Seite 269 und S. 50.

¹³ Man kann es in diesem Zusammenhang das “demokratische” Element nennen und an den modernen Rechtsstaat mit öko-sozialer Marktwirtschaft denken. Vgl. dazu Johannes Messner, Das Naturrecht 1950 und Kulturethik 1954.

Vgl. JOHANNES PAUL II., Erinnerung und Identität. Gespräch an der Schwelle zwischen den Jahrtausenden, Weltbild 2005, Seite 72, Kapitel “Das Geheimnis der Barmherzigkeit”: “das letzte Wort der göttlichen <Ökonomie> in der Geschichte der Welt und in der Geschichte der Menschheit. Gott will, dass alle gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen können (vgl. Tim 2,4): Gott ist die Liebe. (vgl. 1 Joh 4,8).”

findet als bei den antiken und mittelalterlichen Denkern und Systematikern. Mit Nachdruck hält der Philosoph Wojtyla hier aber an klassisch gewordenen Formulierungen in der lateinischen Sprache der scholastischen Überlieferung fest, um die *Phänomene* im Allgemeinen zu diskutieren. Ich meine, man kann Wojtyla daher mit Recht als thomistischen Realisten oder leicht auch als Vertreter eines ethischen Personalismus moderner *Prägung* bezeichnen.

So möchte auch der Verfasser dieser Arbeit ihm dabei ein Stück nachfolgen und den *reichen* Schatz der katholischen Philosophie-Theologie heben, wie sie sich über die Jahrhunderte einen Namen gemacht hat. Es ist nämlich gar nicht einfach, zB Thomas von Aquin im Original zu studieren, aufgrund der Fülle seiner Schriften, der überkommenen Sprache, der komplizierten Gedankengänge und der veralteten Fragestellungen. Die Problematik der Übersetzung anderer Sprachen ist eine ganz eigene, Kritik an deren Tradition ist oft anzutreffen. Wojtyla bietet aber in seinen akademischen und auch in seinen populären Schriften eine übersichtliche, kurze und bündige Darstellung von "Metaphysik" bzw. "Seinslehre" bzw. dessen, was er immerhin als einer, der zum Papst gewählt wurde, darunter versteht. Das hat einen sehr großen *heuristischen* Wert für jeden Lernenden und Studierenden, der wissen will, was und wie man Philosophie verstehen soll. (Sehr freimütig hat er sich auch als Papst nicht gescheut, die philosophische Terminologie in populären Interviews, Katechesen und Publikationen zu verwenden.)

So soll diese Arbeit sozusagen **monographisch** speziell am *wissenschaftlichen philosophischen* Werk Wojtylas orientiert sein, ohne aber eine breite Auseinandersetzung mit allen möglichen Denk- und Schul-Richtungen, Problemen und Religionen bieten zu können. Durch diese *methodische Reduktion*, so meint der Verfasser, soll am Besten zum Vorschein kommen, was Wojtylas durchaus von ihm selbst "phänomenologisch" genannter Ansatz, was seine theoretische Methode und was seine Sicht einer "klassischen", d.i. bleibenden Metaphysik (*philosophia perennis*) und Anthropologie ist.

Dazu stehen uns in diesem Ersten Teil der Arbeit vor allem Wojtylas Hauptwerk "Person und Tat"¹⁴ und seine akademischen Aufsätze und Vorlesungen sowie die Interviews (und später die apostolischen Lehrschreiben) zur Verfügung, soweit ich sie mit Hilfe meines

Vgl. Sartre Jean-Paul, Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie, erster Satz: "Das moderne Denken hat einen beachtlichen Fortschritt gemacht, indem es das Existierende auf die Reihe der Erscheinungen, die es manifestieren, reduzierte." Es ist dies ein rein *funktionelles* Denken, im Gegensatz zu einem mehr traditionellen, das an ein "Wesen" hinter den Dingen glaubte.

¹⁴ Karol Wojtyla/ Johannes Paul II., Person und Tat, Herder 1981, zitiert ab hier mit: PT

akademischen Vorwissens und des Internets ab dem Jahr 2000 (in deutscher Sprache)¹⁵ recherchieren konnte.

Ob es einen ähnlich gearteten wissenschaftlichen Forschungsansatz¹⁶ zu Wojtylas Werk gibt, ist mir momentan nicht bekannt; in der akademischen Welt der sogenannten Geisteswissenschaftler, wie ich die universitäre Fakultät und vorher schon das "neusprachliche" Gymnasium, unter Gleichaltrigen erlebte, wurde der polnische Papst nicht erwähnt oder als nicht besonders ernst zu nehmende Gestalt irgendeines amts-versessenen obskur religiösen Machtapparats gesehen, mit dem man sich als *gebildeter* Mensch von *Welt* besser nicht zu sehr beschäftigte.....

Ich verfasste meine Diplomarbeit mit dem Titel "Die Zeitlichkeit des umsichtigen Besorgens und die Konzeption der Weltzeit nach M. Heidegger" nach Studien mit Schwerpunkt auf die *hermeneutisch-phänomenologische Daseinsanalytik* in Innsbruck und Freiburg im Breisgau, bei Professor Rainer Thurnher am philosophischen Institut der GEIWI in Innsbruck im Jahr 1999. Dieser Titel war sehr bewusst gewählt, denn, so schien es mir - und es sollte sich später im praktischen Berufsleben als kaufmännischer Buchhaltungs-Angestellter bestätigen -, hier war die *crux* des Alltags-Lebens, an der keiner vorbeikommt. Muss doch jeder "sein Geschäft verrichten", und auch "jeder Krämer lobt seine Ware" - wie der Volksmund sagt.

Sehr verbissen hatte ich mich bei der Daseinsanalyse in einer Art von Weltschmerz in das Heideggersche Phänomen der "*Weltzeit*", welche bekanntlich *per definitionem* ganz einfach "der Zeitlichkeit *entspringt*", die "ausgesprochene" und "öffentliche Zeit" genannt wird und die gegliedert-gespannt datierbare und so bedeutsame Ausgelegtheit einer alltäglichen Seinsvorstellung darstellt. (Könnte man dieses Phänomen-Wort vielleicht mit "*saeculum*"¹⁷ ins Lateinische übersetzen ?), kam aber zu keinem befriedigenden Ergebnis bzw. Doktorat, obwohl ich hinter dem Wort ein großes Geheimnis¹⁸ ahnte. Just zur gleichen Zeit kam die

¹⁵ Im Vorwort zu: Wer ist der Mensch ? Skizzen zur Anthropologie. Hsgb. Hanns-Gregor Nissing, Pneuma 2011, bietet Nissing einen Überblick über das philosophische *Werk* Wojtylas.

¹⁶ Ich selbst, als Verfasser, würde diese Arbeit am ehesten eine *semiotische* Analyse nennen, mit einem von der *Sache* her philologisch-strukturalistisch orientierten Forschungsansatz.

¹⁷ Vgl. Der Kleine Stowasser- Lateinisch-Deutsches Schulwörterbuch 1987: *saeculum* = *Menschenalter, Zeitalter; Zeitgeist; Jahrhundert; langer Zeitraum; die Menschheit des Jahrhunderts*. Bei Heidegger liegt der Fokus von "Sein und Zeit" (SuZ) auf der Zuhandenheit des Zeugs, später auf dem Zeit-Spiel-Raum seines seinsgeschichtlichen Denkens. Er unterscheidet mit Hölderlin zwischen "den Himmlischen und den Irdischen" [Menschen], ein Gedanke, der sich schon in seinen frühen Vorlesungen über die Paulus-Briefe findet und an dessen radikale Trennung des Geistes (*pneuma*) vom "Fleisch" (*sarx*) erinnert.

¹⁸ vgl. Joseph Ratzinger/ Benedikt XVI in: "Jesus von Nazareth. Zweiter Teil", Herder 2011, Seite 119 im 4. Kapitel "Das hohepriesterliche Gebet Jesu", Punkt "Dass sie alle eins seien". Das Zitat lautet:

Erfindung des Internets und mit ihm ungeahnte Möglichkeiten der Recherche auf allen Ebenen der Philosophie. So entdeckte ich auch den polnischen Dichter und Ethiker Karol Wojtyla für mich und war mehr als erstaunt, ja begeistert zu sehen - um es zu sagen mit einem Wort Edith Steins über Max Scheler - dass man katholisch sein kann und intelligent. (Zwar wurde man hierzulande in der Kindheit schon katholisch getauft und gefirmt, gelebte Identität mit der Kirche ist aber gesellschaftlich selten.)

- Und das in einem wirklich hervorragendem Maße, das ich gerne "päpstlich" nennen darf; denn er war ein Mann, der die "personalistische Norm" aufrichtig gelebt und mit *benevolentia* praktiziert hat.

"Die Kirche entspringt dem Gebet Jesu. Dieses Gebet ist aber nicht nur Wort, es ist der Akt, in dem er sich selbst "heiligt", das heißt sich "opfert" für das Leben der Welt. Wir können umgekehrt auch sagen: Im Gebet wird das grausame Geschehen des Kreuzes zu "Wort", zum Versöhnungsfest zwischen Gott und Welt. Daraus entspringt die Kirche als die Gemeinschaft derer, die auf das Wort der Apostel hin an Christus glauben" [Johannesevangelium 17,20].

Anm. Verf.: Hier zeigt sich in einem ausdrücklich religiösen Sinn die Struktur des "Entspringens" von "Welt" aus der Zeit.

Der Verfasser dieser Arbeit stellt die These e.h. auf: *Die Weltzeit ist das temporal interpretierte Sein; - oder anders formuliert: Die Weltzeit ist ein Pro-jekt, welches man auch als <ein Stück Arbeit> bezeichnen kann. - Das Sein selbst hingegen ist ein Wert an sich. Wir wissen nicht, was es schlussendlich besagt, wir können uns nur einen Begriff davon erarbeiten bzw. ein Ge-Wissen davon haben. Das Sein ist scholastisch gesprochen: actus.*

Vgl. Karol Wojtyla, Liebe und Verantwortung. Eine ethische Studie, Kösel 1979, (Anmerkung) Seite 260 : "Die erfahrbare Verbindung der Liebe mit der Bejahung des Lebens, des Seins drängt als Folge der metaphysischen Deutung den Gedanken auf, dass der Tod personaler Wesen in der Perspektive der schöpferischen Liebe Gottes nur ein Übergang zu einer höheren Form des Lebens sein kann (*morte fortius caritas*).

1. Wojtylas theoretischer ANSATZ in seinen philosophischen Schriften, Vorträgen und Vorlesungen

Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, du hast ihn gekrönt mit Pracht und Herrlichkeit. (Psalm 8,5-6)

Wojtyla selbst bietet einen optimalen Einstieg in die soeben aufgerissene Thematik: "Was ist Philosophie?" oder: "Wie verstehen wir das <Sein>?" oder: "Wie zeigen sich Phänomene?", "Was sind sie?" besonders in seinem philosophischen Hauptwerk "Person und Tat", wo er gleich zu Beginn seinen theoretische Ansatz als *Methode (=Gang der Untersuchung)* vorstellt und eine engere **sachliche** "Studie" ankündigt, die wesentliche Einsichten und einen festen theoretischen Standpunkt erarbeiten soll. Dazu sollen uns aber die etwas breiter angelegten Überlegungen Wojtylas aus seinen frühen akademischen Schriften und Vorlesungen den Weg bereiten, bevor wir dann in eine direkte Auseinandersetzung gehen, was "die phänomenologische Methode" für Wojtyla in seinem selbstständigen Entwurf, dem Hauptwerk "Person und Tat" ist.

1.a. "Liebe und Verantwortung"

"Alle Menschen streben von Natur aus nach Wissen. Ein deutliches Zeichen dafür ist die Liebe zu den Sinneswahrnehmungen. Denn abgesehen vom Nutzen werden diese um ihrer selbst willen geliebt, und von allen besonders die Sinneswahrnehmung, die durch die Augen zustande kommt. " (Aristoteles, Metaphysik 1. Buch [A] 21-24)

Seine ethische Studie "Liebe und Verantwortung"¹⁹ beginnt Wojtyla mit der interessanten Darlegung der sozusagen *ontischen*, ersten Voraussetzungen der menschlichen Existenz und ihres Da- und Soseins. Da es sich meines Erachtens um einen grundlegenden Text²⁰ sehr hohen Anspruchs handelt, möchte ich ihn in *ausreichender* Länge zitieren:

"Die Welt, in der wir leben, setzt sich aus einer großen Zahl von Objekten zusammen. <Objekt> ist hier gleichbedeutend mit <Wesen>. Das ist aber nicht der genaue Sinn Wortes, denn eigentlich bezeichnet <Objekt> das, was zu einem Subjekt in Beziehung steht. Nun aber ist das Subjekt ebenfalls ein Wesen, ein Wesen, das existiert und auf die eine oder andere Weise handelt. Man kann somit auch sagen, die Welt, in der wir leben, setze sich aus einer großen Zahl von Subjekten zusammen. Eigentlich sollte man von *Subjekten* sprechen, bevor man von *Objekten* spricht.

Wenn wir diese Ordnung umgestellt haben, so in der Absicht, in diesem Buch von Anfang an den Objektivismus, mithin Realismus zu unterstreichen. Wenn man nämlich mit dem Subjekt begänne, zumal wenn man beim Subjekt Mensch ansetzte, liefe man Gefahr, alles, was sich außerhalb seiner befindet, also die Welt der Objekte, rein subjektiv zu betrachten, also so, wie es in das Bewußtsein des Subjekts eindringt und sich in ihm festsetzt. Man muss sich deshalb von Anfang an klar sein, daß *jedes Subjekt gleichzeitig etwas Objektives ist, daß es objektiv etwas oder jemand ist.*

Der Mensch ist objektiv *jemand*, und dies unterscheidet ihn von den anderen Wesen der sichtbaren Welt, die objektiv immer nur *etwas* sind. Diese simple, elementare Unterscheidung zeigt, welche Abgründigkeit die Welt der Personen von der der Dinge trennt.

¹⁹ Karol Wojtyla, Liebe und Verantwortung. Eine ethische Studie, Kösel 1979; ab hier zitiert mit: LuV. Dieses Werk erschien erstmals 1960.

²⁰ LuV Seite 19 bis 22, Kapitel I. Die Person und der Trieb. Unterkapitel: 1. Analyse der Wörter <gebrauchen> und <genießen>, Unterkapitel: Die Person als Subjekt und Objekt des Handelns.

Die objektive Welt, zu der wir gehören, setzt sich aus Personen und aus Dingen zusammen. Als <Ding> bezeichnen wir für gewöhnlich ein Wesen, das nicht nur keine Vernunft, sondern auch kein Leben hat; ein Ding ist ein unbelebtes Objekt. (...) Mit dem Ausdruck *Person* will man betonen, daß sich der Mensch nicht restlos in den Begriff <Individuum einer Spezies> fassen läßt, sondern daß es in ihm etwas mehr gibt, eine besondere Daseinsfülle und -vollkommenheit. Um diese hervorzuheben, muss unbedingt das Wort <Person> verwendet werden.

Die einfachste und einsichtigste Begründung dafür ist die, daß *der Mensch ein vernunftbegabtes Wesen* ist, daß er die Vernunft besitzt, die sich bei keinem anderen sichtbaren Wesen feststellen läßt, weil wir bei ihnen keine Spur begrifflichen Denkens finden. Davon geht die bekannte Definition des Boethius aus, wonach die Person ein Individuum von vernunftbegabter Natur (*individua substantia rationalis naturae*) ist. Dies ist es, was innerhalb der Welt der objektiven Wesen die <Person> unterscheidet und ihre Besonderheit ausmacht (...) durch ihre *Innerlichkeit* und ein Leben eigener Art, das in ihr konzentriert ist, d.h. durch das innere Leben. (...) Beim Menschen nehmen das Erkennen und Verlangen einen geistigen Charakter an und tragen so zur Bildung eines eigentlichen inneren Lebens bei - ein Phänomen, das bei den Tieren nicht vorkommt. *Das innere Leben ist das geistige Leben. Es sammelt sich um das Wahre und Gute.* Zahlreiche Probleme gehören ebenfalls dazu, wovon die beiden folgenden wohl die wichtigsten sind: <Welches ist die erste Ursache von allen ?> und <Wie kann man gut sein und die Fülle des Guten erreichen ?> .

Das erste dieser zentralen Probleme des inneren Lebens des Menschen betrifft vor allem das Erkennen, das zweite dagegen das Verlangen, oder genauer gesprochen, das Streben. Übrigens scheinen diese beiden Funktionen mehr zu sein als lediglich Funktionen. Sie sind eher naturgegebene Ausrichtungen des ganzen Menschen.(...) *Die Person ist eben ein objektives Wesen, das als bestimmtes Subjekt mit der ganzen (äußeren) Welt eng in Verbindung steht und dank seiner Innerlichkeit und seinem Innenleben darin von Grund auf wurzelt.* (...) Zwar beginnt die Verbindung der menschlichen Person mit der Welt auf der physischen, sinnhaften Ebene, doch nimmt sie erst in der Sphäre des inneren Lebens die dem Menschen arteigene Form an. Hier zeichnet sich ein für die Person spezifischer Zug ab: Der Mensch nimmt nicht nur die Elemente der äußeren Welt wahr und reagiert darauf spontan oder geradezu mechanisch, sondern er sucht in seiner ganzen Haltung zur Welt, zur Wirklichkeit sich selbst zu behaupten, sein eigenes Ich zum Ausdruck zu bringen - und er muß so handeln, denn die Natur seines Wesens verlangt dies. Der Mensch hat eine von Grund auf andere Natur als die der Tiere. Zu seiner Natur gehört die auf der Reflexion

gründende Fähigkeit zur Selbstbestimmung, was darin zum Ausdruck kommt, daß der Mensch in seinem Handeln das, *was er tun will, wählt*. Man nennt diese Fähigkeit den freien Willen.

Weil der Mensch als Person freien Willen besitzt, ist er auch Herr seiner selbst, was die lateinische Formel besagt, nach der die Person *sui iuris* ist. In einer engen Beziehung mit diesem charakteristischen Zug der Person steht eine andere markante Eigenschaft: Die Person ist - nach der Formulierung der mittelalterlichen Philosophie - *alteri incommunicabilis*; sie ist unmitteilbar, unweggebar. (...) Niemand anders kann meinen Willensakt durch den seinigen ersetzen. (...) Ich kann das, was ich nach dem Wunsch eines anderen wollen soll, nicht wollen, und darin bin ich *incommunicabilis*. Ich bin in meinen Taten selbstständig und soll dies sein. Auf diesem Prinzip beruht die ganze menschliche Koexistenz; die Erziehung und die Kultur gehen auf dieses Prinzip zurück.

Der Mensch ist nämlich nicht allein Subjekt des Handelns; manchmal wird er auch zu dessen Objekt. In jedem Moment finden Handlungen statt, die einen anderen Menschen zum Objekt haben.”

Diese lange Textpassage ist für den Verfasser dieser Arbeit wie die Antwort auf die Frage: *Was ist die klassische Philosophie ? Was ist Metaphysik ?* Es lohnt sich, die einzelnen Wörter genau zu betrachten, ihre Verwendung und ihren Zusammenhang. Es handelt sich nämlich um die Errichtung eines Gedanken-*Gebäudes*, das Wojtyla auch in seinem Hauptwerk benutzen wird. Es geht darum, von welchen ersten Voraussetzungen (*Prinzipien*) Wojtyla ausgeht, was seine Grund-*Vokabeln* sind. Es sind dies philosophische *Vokabeln* mit einer reichen Tradition, die auch in allen möglichen anderen Zusammenhängen verwendet wurden. Besonders sticht dabei der Begriff der **Person** hervor, auf den Wojtyla stark baut. Leider wird er dem Leser an dieser Stelle nicht eigens in seiner genetischen Herkunft erklärt - dass dieser aus dem altgriechischen Theater (Maske) stammt oder auch aus den Definitionen der Konzilien über die Göttliche Dreifaltigkeit der Personen.

Wojtyla wählt vielmehr die Methode, den Begriff “Person” von den “Dingen” abzuheben, aber *nicht* weiter auf einen anderen zurückzuführen - etwa auf Gott als den Schöpfer der geschaffenen Geschöpfe oder auf das Seiende “Mensch” selbst -, sondern er setzt den Wortsinn, seine Bedeutung vielmehr schon als bekannt voraus, ähnlich das

urphilosophischen Wort “Wesen” (*ousia*, Substanz)²¹ oder “Natur” (*physis*)²² oder die grammatikalischen Wörtern “Subjekt” und “Objekt” und implizit auch die “Freiheit”²³(*libertas*), der “Geist” (*mens*) und die Wahrheit (*veritas*). Was Wojtyla neben seinem *sicheren* Gebrauch dieser Termini, die er wohl seiner aristotelisch-thomistischen Ausbildung verdankt, bietet, ist, dass er lateinische *Definitionen* bringt, etwa die des Boethius oder scheinbar geläufige Ausdrücke der mittelalterlichen Scholastik, die ohne eine weitere Urheber-Angabe²⁴ sind. Mir fällt auf, dass aber der Begriff “Liebe”²⁵, der ja auch in allen Facetten schillert und viele Übersetzungsmöglichkeiten und Kontexte²⁶ hat, hier in dieser Einleitung zu einer

²¹ Vgl. die langen Analysen des Wortes “Wesen” in Edith Stein: “Endliches und Ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn von Sein.” 1938/1950, in dem auch ein über 50-seitiger Anhang dem Denken und Werk Martin Heideggers gewidmet ist. Hier sind genaueste Begriffsklärungen zB von *ousia*, *substantia*, *essentia*, *esse*, *ens*, *existentia*, *dynamis*, *potentia*, *actus*, *hypostasis*, *hypokeimenon*, *res*, *species*, *eidos*, *idea*, Form und Stoff, *hyle* und *morphe*, zu finden, die von der *akademischen* Wissenschaft noch lange nicht rezipiert sind, wahrscheinlich, weil es sich bei der Autorin um eine christliche Märtyrerin, Ordensfrau und Heilige handelt, die immerhin von PP Johannes Paul II und im Jahr 1998 zur “Patronin Europas” erklärt wurde ! Sie war auch Assistentin von Edmund Husserl und persönlich zB mit Martin Heidegger oder Max Scheler und Roman Ingarden (“Der Streit um die Existenz der Welt” 1947/48) bekannt. Erwähnenswert ist auch ihre Beschäftigung mit dem Werk des Jesuiten Erich Przywara, namentlich mit der “Analogia entis” von 1932.

²² Beim Wort “Natur”, besonders aber bei “Welt” kann man an “Sein und Zeit” 1927 oder an die “Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis)” 1936–1938 von Martin Heidegger denken.

²³ Vgl. zB Schelling, “Über das Wesen der menschlichen Freiheit” 1809

²⁴ Vgl. Messner Johannes, *Das Naturrecht*, Tyrolia 1966, Seite 39 Anmerkung 7: “Die Vernunft ist es, wie *Plato* sich ausdrückt, durch die der Mensch Herr seiner irrationalen Triebneigungen und damit <Herr seiner selbst> ist (Der Staat, IV. 430); es ist die Bestimmung der Vernunft <dem Menschen innerhalb seiner selbst>, wie er das personhafte Ich nennt, <die vollständige Herrschaft über das ganze menschliche Sein zu geben> (a. a. O. IX. 589).”

²⁵ Vgl. JOHANNES PAUL II., *Erinnerung und Identität. Gespräch an der Schwelle zwischen den Jahrtausenden*, *Weltbild* 2005: Seite 59 bis 62, Kapitel “Die Freiheit existiert für die Liebe”: “Es handelt sich nicht um ein abstraktes und aprioristisches System. Aristoteles geht von der Erfahrung des moralischen Subjekts aus. Auch für Thomas ist der Ausgangspunkt die moralische Erfahrung, er versucht jedoch, sie in das Licht zu rücken, das aus der Heiligen Schrift hervorgeht. Das größte Licht ist das Gebot der Gottes- und der Nächstenliebe. In ihm findet die Freiheit des Menschen ihre vollständigste Verwirklichung. Die Freiheit existiert für die Liebe. Die Verwirklichung der Freiheit durch die Liebe kann sogar einen heldenhaften Grad erreichen. Tatsächlich spricht Christus davon, <das Leben hinzugeben> für die anderen, für die Mitmenschen. (...) Man kann sagen, dass an der Wurzel all dieser Dokumente des Lehramts das Thema der Freiheit des Menschen steht. Die Freiheit wird dem Menschen vom Schöpfer gegeben als Gabe und Aufgabe zugleich. Der Mensch ist nämlich dazu berufen, mit seiner Freiheit die Wahrheit über das Gute anzunehmen und zu verwirklichen. (...) Die Freiheit ist in dem Maße Freiheit, wie sie die Wahrheit über das Gute verwirklicht. Nur dann ist auch sie selbst etwas Gutes. Wenn die Freiheit aufhört, mit der Wahrheit verbunden zu sein, und beginnt, sie von sich abhängig zu machen, schafft sie die Voraussetzungen für moralisch schädliche Folgen, deren Ausmaße mitunter unberechenbar sind.”

²⁶ Man denke nur an die “Phänomenologie [sic !] des Geistes” 1807 des gewaltigen protestantischen Denkers Hegel, so zB an seine Aussagen: das Wahre sei das Ganze. Das Sein sei Sache und Sage. Und an Heideggers geschichtliches und Geschichten-erzählendes Man.

ethischen Studie (über das Thema Sexualität²⁷) ebensowenig wie der phänomenologisch grundlegende Begriff "Bewusstsein" noch nicht vorkommt.

Diese *Terminologie* zieht sich wie ein *Leitfaden* durch das philosophische Werk Wojtylas und wird noch weiter verfeinert und ergänzt durch den Begriff "*suppositum*", der anscheinend auch zum guten Handwerkszeug eines Scholastikers gehört und für den methodischen Ansatz von Wojtylas späterem Hauptwerk eine große systematische Bedeutung hat.

²⁷ Zum Thema: das "Objekt des Begehrens" meint unser Autor: "Hier zeichnet sich eine Spannung zwischen der Dynamik des Triebs und der Eigendynamik des Willens ab. Der Trieb bewirkt, daß der Wille eine Person um ihrer sexuellen Werte willen begehrt, und ersehnt, doch der Wille gibt sich damit nicht zufrieden. Er ist frei und somit fähig, alles im Blick auf das absolut, unendlich Gute, im Blick auf das Glück zu ersehnen. Und diese Fähigkeit, diese naturgegebene, edle Potentialität engagiert er gegenüber einer anderen Person. Er wünscht für sie das absolut, unendlich Gute, das Glück, und kompensiert damit innerlich, daß er eine Person des anderen Geschlechts für sich ersehnt; er zahlt das Lösegeld." LuV 119.

Die Anmerkung führt dazu aus: "(...) heißt: er ordnet das <Ersehnen einer Person>, um sie zu besitzen, dem Wunsch unter, daß sie <das absolut, unendlich Gute, das Glück> erreicht. Dieses <Gleichgewicht> würde ins Wanken gebracht, wenn das Verlangen nach dem Besitz einer Person das Wollen ihres Wohls überwiegen würde. Dies wäre nämlich Egoismus: das Ersehnen einer anderen Person für sich auf Kosten ihres Wohls. Die Liebe, die kraft ihres Wesens die Person als solche bejaht, schließt hingegen keineswegs aus, daß diese Bejahung der Person vom Verlangen nach einer möglichst tiefen Vereinigung mit ihr begleitet wird." (LuV S.260).

Noch anzumerken bleibt, dass Karol Wojtyla seine theol. Dissertation über die Vereinigung der Seele mit Gott schrieb, mit dem Titel: Der Glaube beim Hl. Johannes vom Kreuz, in der es öfter heißt, dass der Glaube eine dunkle Nacht sei.

1.a.1. Die Substanz als Voraussetzung und der Begriff "suppositum"

»*Gratia non tollit [= supponit] naturam, sed perficit*« (Thomas von Aquin,
Summa Theologiae, I, 1,8 ad 2).

Ich möchte die persönliche Überlegung anführen, dass eine Theorie doch immer nur ein *Schauen* auf ein irgendwie schon Vorhandenes sein kann, eine *eingeschränkte* Blick-Nahme, die immer schon unter vielen Voraussetzungen steht. Sie ist meiner Meinung nach eigentlich nur ein Kraft-Akt, eine Anstrengung, mehr schlecht als Recht etwas in Worten oder im Bewußtsein intentional nachzubilden, nachzumachen, zu reproduzieren, was vorher schon und deshalb auch schon ohne unser persönliches Zutun nicht erst entstand, sondern einfach *da* war: das Was, die "Sache" und seine "Natur": *To ti en einai; quid quod erat*; das, was es war, zu sein.....

Aus einer solchen typisch menschlichen Kraftanstrengung entspringt als *Produkt* zB das Wort *Sein* oder auch *Seiendes*: Es ist wie eine Speiche in einem Rad, das sich dreht, es ist und ist wieder nicht, es bleibt und es vergeht....es ist Teil eines Ganzen, mehr innen als außen, einmal so und einmal anders; es ist und ist auch nicht.....Es nimmt bald diese, bald jene Wendung und Bedeutung an, denn Sein oder Seiendes *ist* ja einfach...Wir können also gar nicht genau wissen²⁸, was wirklich eine *Sache selbst ist*, müssen sie aber trotzdem - besonders im Alltag und seiner Praxis - als gegeben voraussetzen. Wir halten fest: *errare humanum est*: Die Wahrscheinlichkeit, sich in einer Theorie menschlich zu täuschen, ist sehr groß.

Wir müssen folglich behaupten: das, was wir *eigentlich* meinen, *subsistiert*²⁹. Edith Stein nennt es den "Selbststand", was eigentlich eine sehr unglückliche Wortfügung ist (eben eine begriffliche Anstrengung). Sie sagt in: "Endliches und Ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn von Sein." 1938/1950, auf Seite 400:

²⁸ So hat es auch Heidegger gesehen: *Wir wissen nicht, was Sein besagt*.

²⁹ Vgl. Edith Stein: "Endliches und Ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn von Sein." 1938/1950, Seite 399: Kapitel "Sinn und Begründung des Einzelseins. § 2. Auseinandersetzung mit der thomistischen Lehre vom Grund des Einzelseins. Punkt 3. Selbststand und Vollselbstständigkeit (subsistentia und suppositum = hypostasis).

“Der Selbststand, als Bestimmtheit, durch die das Vollselbstständige gebildet wird, ist zu bestimmen: das, wodurch bestimmtheitlich die Einzelsubstanz für sich seiend und unmitteilbar wird. Das Vollselbstständige verhält sich zum Wesen, zur Natur, wie das Ganze zu seinem bestimmtheitlichen Teilen. Daher ist das Vollselbstständige das, was ist, die Natur ist, das wodurch es dieses Artbestimmte ist (...) Das Vollselbstständige als das, was ist, ist auch das, was tätig ist; die Natur das, wodurch es tätig ist.”³⁰

Es handelt sich also um einen *Sinn*, der einer Sache beigelegt bzw. hinzugefügt wird. Thomistisch gesprochen ist “**Wahrheit**” die (logische und dann ontologische) *Übereinstimmung* des Wissens mit dem Gegenstand. Unser Erkennen ist nur eine immaterielle, an sich nahezu “bedeutungslose” *Hinzufügung* zum “Ding an sich” oder der Substanz: Es fügt diesen “*nichts*” hinzu³¹, existiert daher selbst **nur intentional, nicht real**. Diese Zuordnung im Geistigen wird, wie Stein auch zeigt, **transzendental** genannt. Der Sinn selbst ist transzendent, “nicht von dieser Welt”, geistig. Es handelt sich laut Stein (Seite 257/8) um ein *Offenbarsein für den Geist*. In aristotelisch-thomistischer Sprache ausgedrückt: *anima quodammodo omnia*. Die Geistseele des Menschen ist es, in der das Sein der Sache zu sich selbst kommt.

Was die Sache selbst betrifft und ihre Natur, kann der Wissenschaftler also ständig bohrend weiter fragen. Er wird nie zum Kern kommen, denn der ist *transzendent*.... So heißt es etwa bei Edith Stein: “Endliches und Ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn von Sein.” 1938/1950 auf Seite 295³²:

“<Form> im Gegensatz zur <Fülle> hat die Bedeutung der Leerform, nicht der Wesensform (die schon <geformte Fülle> ist). Aber hier, im Ursprung allen Seins, ist auch das kein Gegensatz. Das Unendliche, Allumfassende umfaßt und umgrenzt sich selbst - während beim Endlichen die Form die Umgrenzung eines von anderem unterschiedenen Inhalts ist - das Ich besagt hier *Form und Fülle zugleich*, das sich selbst völlig besitzende und beherrschende Sein. Von der Fülle des Ich her wird auch am ehesten faßlich, daß darin *Was und Sein* zusammenfallen (die Frage, die uns die größten Schwierigkeiten bereitet hat). In

³⁰ Dieses Text-Zitat referiert eigentlich nicht Steins eigenen Sprachduktus, sondern den der Phänomenologin Gretdt, den sie hier heranzieht.

³¹ Vgl. Thomas von Aquin, Über die Wahrheit. Quaestiones de veritate. In der Übersetzung von Edith Stein, marixverlag 2013, Seite 29, I. quaestio: “*An Material fügt also das Wahre nichts zum Seienden hinzu.*” Qu. 1 Artikel 2, Seite 30: “*Die Wahrheit dagegen hat nur Sinn im Hinblick auf einen erkennenden Geist.*” und Seite 32: “*Eine Abhängigkeit der Wahrheit von der Seele ist damit nicht ausgesprochen.*”

³² im Kapitel VI. Der Sinn des Seins § 4. Das erste Sein und die “*analogia entis*”, Punkt 3. Der Name Gottes: “Ich bin”

ihm ist jegliches Was beschlossen: es umfaßt ja alles Seiende, und alles Endliche hat in ihm seinen Ursprung. Seine Fülle ist aber auch Fülle des Seins in jeglichem Sinn des Wortes.”

1.a.2. Das Vermögen der Wahrnehmung und der Begriff “*intentio*”

Sein und Erkennen sind verschiedene Ordnungen (*ratio essendi et ratio cognoscendi*).

Es hieß aber oben bei Wojtyła: “Das erste dieser zentralen Probleme des inneren Lebens des Menschen betrifft vor allem das Erkennen, das zweite dagegen das Verlangen, oder genauer gesprochen, das Streben.”

Das Vermögen des Menschen zeigt sich also im Erkennen³³ und im Willen. In “Person und Tat” heißt es³⁴:

“Dies wurde von Thomas v. Aquin besonders hervorgehoben, als er feststellte, daß im Erkennen das Objekt, so wie es sei, in das Subjekt eingeführt würde und daß es daher im Subjekt in einer neuen, der intentionalen Art existiere. Im Willensakt hingegen kann die umgekehrte Bewegung, hin auf das Objekt, beobachtet werden, so daß es nun das Subjekt ist, das durch den Willensakt sozusagen im Objekt zu existieren beginnt - natürlich nur intentional und nicht in Wirklichkeit. In diesem Zusammenhang müssen wir beachten, daß für den hl. Thomas der Ausdruck *intentio* auf eines der Schlüsselmomente in der Aktualisierung des Willens hinweist. Auf gar keinen Fall dürfen wir aber das Substantiv *intentio* mit dem entsprechenden Adjektiv *intentionalis* verwechseln. Diese Verwechslung hat in die zeitgenössische Philosophie solche Ausdrücke wie *intentionaler Akt* eingeführt³⁵.”

Wir müssen uns stark vor Augen halten, dass es sich hier nicht um ein Problem des Scheins, nicht um eine rein *theoretische* und abstrahierte Frage handelt, die mit der Alltags-“Wirklichkeit” nichts zu tun hätte, sondern dass es hier um die *ontischen* Voraussetzungen geht, die eminente und vorrangig *praktische* Bedeutung haben. Wojtyła führt dazu in PT S. 143 weiter aus:

“Wir nehmen den Willen mit der ganzen ihm eigenen Intentionalität in den Blick. Diese Intentionalität ist gewissermaßen der Intentionalität des Erkennens, also der Intentionalität

³³ Vgl. JOHANNES PAUL II., Erinnerung und Identität. Gespräch an der Schwelle zwischen den Jahrtausenden, Weltbild 2005: Seite 52, Kapitel “Freiheit und Verantwortung. Für einen rechten Gebrauch der Freiheit”: “Im menschlichen Handeln tendieren die verschiedenen geistigen Fähigkeiten zu einer Synthese. In dieser Synthese übernimmt der Wille die führende Rolle. So prägt der Mensch dem Handeln seine eigene Rationalität auf. Die Akte des Menschen sind frei, und als solche bringen sie die Verantwortlichkeit des Subjekts ins Spiel. Der Mensch will etwas bestimmtes Gutes und wählt es; folglich ist er für seine Wahl verantwortlich.”

³⁴ PT Seite 357 Anmerkung 43.

³⁵ Vgl. die Phänomenologie von Max Scheler, Edmund Husserl und dessen Lehrer Franz Brentano, der übrigens katholischer Priester war.

der Erkenntnisakte, diametral entgegengesetzt. Dem schenkt Thomas von Aquin ganz ausdrücklich Beachtung, wenn er feststellt, daß in der Erkenntnis sich gleichsam eine Einführung des Gegenstands in das Subjekt vollzieht und so dieser Gegenstand auf neue - eben intentionale - Weise im Subjekt zu existieren beginnt. Im Wollen hingegen vollzieht sich gleichsam ein Ausgehen auf den Gegenstand zu, so daß das Subjekt durch das Wollen gleichsam im Gegenstand zu existieren beginnt, wiederum nicht real, sondern intentional.“

Diesen Sachverhalt drückt Edith Stein in ihrem Hauptwerk Seite 95³⁶ so aus: “der bei Thomas so häufig wiederkehrende Grundsatz: das Erkannte ist im Erkennenden in der Weise des Erkennenden”. Wir werden im Hauptteil dieser Arbeit noch einmal auf dieses Thema in der Argumentation Wojtylas zu sprechen kommen müssen. Wir verfolgen dann ausdrücklich nicht die “moderne”, *subjektive* Linie der Kantischen “Transzendentalphilosophie”, die eigentlich eine wunderliche, wenn auch geistreiche, Anlehnung an die scholastischen Transzendentalien *ens und res; unum; aliquid* ist.³⁷ Wir nehmen dann also auch keine Diskussion über das *Kategorien*-Problem (angefangen mit Aristoteles) in Angriff und wollen auch das klassische *Universalien*-Problem (im Platonischem Geiste)³⁸ nicht berühren.

Es scheint dem Verfasser dieser Arbeit nämlich ziemlich klar zu sein, dass Wojtyla in der phänomenologischen Methode eine sehr ernst zu nehmende *Wiederaufnahme*, eine *relecture* der traditionellen - und wir müssen damit wohl auch sagen: christlich motivierten - Philosophie sah, möge man sie nun als *Kritik* an der Neuscholastik deuten, wie es vielleicht Husserls Intuition war; oder als “reine” Metaphysik, die sich aus den Fesseln der katholischen Denkschule befreit hatte, wie bei Heidegger.

Der Verfasser meint deutlich zu sehen, wie oben angedeutet, dass Wojtyla dies nicht aus irgendwelchen Gründen tat, sondern wirklich aus einer sachlichen und begrifflich nachzuvollziehenden *Überzeugung* heraus. Damit war er aber wiederum nicht allzu sehr an die Phänomenologie als Schulrichtung gebunden, die er in irgendeiner Form hätte “verraten” können oder akademisch verteidigen müssen. Dem späteren Papst stand bei der ganzen philosophischen Diskussion - etwa des modernen “*cogito, ergo sum*” von Descartes - eine ganze *tatsächliche Welt* vor Augen, die er in großer philosophischer Eigenständigkeit und

³⁶ Dort eine Seite davor (Seite 94, in der Anmerkung 79) fällt auch der Ausdruck “species intelligibilis”, dem Karl Rahner den Dissertationsversuch “Geist in Welt”, Freiburg 1939, gewidmet hat.

³⁷ Vgl. Edith Steins Hauptwerk, Kapitel V. “Seiendes als solches (die Transzendentalien). §§ 5-7.

³⁸ Vgl. auch die frühe Tafel der Gegensätze bei den Pythagoreern.

Kreativität und durchaus originell, in Eigenständigkeit und, wie ich finde, sogar mit großem Freimut, ja denkerischem Wagemut, angegangen ist und reflektiert hat.

Meines Erachtens nach konnte er, ganz praktisch, gar nicht anders, als beim Wort "Welt" sogleich an die christliche Schöpfung zu denken, und beim "Sein", dem philosophischen *actus purus*, an den biblischen Schöpfergott. Und beim "Menschen" sofort an Jesus Christus³⁹. - Und angesichts der Welt an das Kreuz Christi.

³⁹ Angesichts mancher bis ins kleinste Detail aus-exerzierten akademischen Diskussionen, kürzlich zum Beispiel um die Genderdebatte, wo die Universität Wien über 15 verschiedene Geschlechtstypen diagnostiziert hat, muss sich doch zwangsläufig die Frage stellen, ob und inwieweit zB das "Geschlecht" das "Wesentliche" am Menschsein tatsächlich sein sollte.

1.a.3. Die Methodik des Papstes

“Unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir” (hl. Augustinus, Bekenntnisse I,1)

1.a.3.a. Zitate aus den populären Interviews Papst Johannes Paul II. Zur menschlichen Historie

Es handelt sich bei diesen Zitaten um einen kurzen Abriß von Kultur-Epochen:

Das Wissen um und die Beschäftigung mit “dem Menschlichen” selbst war nämlich zu jeder Zeit in der menschlichen Geschichte präsent. Das humanistische philosophische *Studium* beispielsweise hat stets irgendwie vor dem kulturellen Horizont eines Personalismus stattgefunden und zB **neuzeitlich** seinen Ausdruck in Descartes’ <*Cogito, ergo sum* - Ich denke, also bin ich> gefunden:

“Vor Descartes war die Philosophie und damit das *cogito* - oder vielmehr das *cognosco* - dem *esse* untergeordnet. Das Sein wurde als etwas Ursprüngliches angesehen. Descartes erschien dagegen das *esse* als zweitrangig, während er das *cogito* als vorrangig ansah. Auf diese Weise vollzog sich im Philosophieren nicht nur ein Richtungswechsel, sondern das, was die Philosophie - und insbesondere die Philosophie des Thomas von Aquin - bis dahin gewesen war, nämlich die Philosophie des *esse*, wurde entschieden aufgegeben. Vorher war alles aus der Sicht des *esse* interpretiert worden, und für alles suchte man eine dieser Sicht entsprechende Erklärung. Gott als das sich selbst genügende Sein (*Ens subsistens*) wurde als unabdingbare Grundlage angesehen für jegliches *ens non subsistens, ens participatum*, d.h. für alle geschaffenen Wesen, also auch für den Menschen. Das <*Cogito, ergo sum*> bedeutete den Bruch mit dieser gedanklichen Ausrichtung. Nun wurde das *ens cogitans* zum Grundprinzip. Nach Descartes wird die Philosophie zu einer Wissenschaft des reinen Denkens: Alles *esse* - sowohl die geschaffene Welt als auch der Schöpfer selbst - bleibt im Bereich des *cogito*, gleichsam ein Inhalt des menschlichen Bewusstseins. Die Philosophie beschäftigt sich mit den Wesen, insofern sie Bewusstseinsinhalte sind, nicht insofern sie außerhalb des Bewusstseins existieren. (...) Man sprach vom <Untergang des thomistischen Realismus> und meinte damit auch die Loslösung vom Christentum als der Quelle des Philosophierens. Was im Endeffekt infrage gestellt wurde, war sogar die Möglichkeit, Gott zu erreichen. In der Logik des <*Cogito, ergo sum*> wurde Gott reduziert auf

einen Inhalt des menschlichen Bewusstseins; er konnte nicht mehr als derjenige bezeichnet werden, der das menschliche *sum* bis zum Grunde erklärt. Er konnte also nicht mehr bestehen bleiben als das *Ens subsistens*, als das < sich selbst genügende Wesen >, als der Schöpfer, als der, welcher das Sein schenkt und im Mysterium der Inkarnation, der Erlösung und der Gnade sogar sich selbst schenkt. Der Gott der Offenbarung hatte als < Gott der Philosophen > aufgehört zu existieren. Nur die Idee von Gott war übrig geblieben, als Thema einer freien Entfaltung des menschlichen Denkens. (...) Der Mensch war allein geblieben - allein als der Schöpfer seiner eigenen Geschichte und seiner eigenen Zivilisation; allein als derjenige, der entscheidet, was gut und böse ist, als der, welcher sein und handeln würde *etsi Deus non daretur* - auch wenn es Gott nicht gäbe. (...) Ich meine, dass eine aufmerksamere Untersuchung dieser Frage uns über den Descart'schen Einschnitt hinaus führen könnte. Wenn wir in sinnvoller Weise von Gut und Böse sprechen wollen, müssen wir zu Thomas von Aquin, d.h. zur Philosophie des Seins zurückkehren. Mit der phänomenologischen Methode kann man z.B. Erfahrungen wie die der Moralität, der Religion oder auch die des Menschseins untersuchen und eine bedeutende Bereicherung unserer Erkenntnis daraus gewinnen. Man darf jedoch nicht vergessen, dass all diese Analysen implizit die Realität des Menschseins - d.h. eines geschaffenen Wesens - voraussetzen und auch die Realität des Absoluten Seins. Wenn man nicht von solchen <realistischen> Voraussetzungen ausgeht, bewegt man sich schließlich im Leeren."^{40 41}

Im **Barock** beispielsweise fand der Mensch als Ausdruck der Herrlichkeit Gottes: *Gloria Dei vivens homo* - "die Herrlichkeit Gottes ist der lebendige Mensch"⁴², ebenso seinen Platz wie sein künstlerisches düsteres Gegenbild dazu. Auf diese Art und Weise war Gott "alles in allem", und der Mensch sein Spiegelbild.

⁴⁰ JOHANNES PAUL II., Erinnerung und Identität. Gespräch an der Schwelle zwischen den Jahrtausenden, Weltbild 2005, Seite Seite 22 bis 27, Kapitel "Ideologien des Bösen".

⁴¹ Vgl. ebd. Seite 31, Kapitel "Die dem Bösen gesetzte Grenze in der Geschichte Europas": "Dieses Gute hat schließlich sein Fundament allein in Gott. Nur Gott ist dieses Gute. Diese dem Bösen durch das göttliche Gute gesetzte Grenze ist durch das Werk Christi in die Geschichte der Menschheit, insbesondere in die Europas, eingetreten und ein Teil von ihr geworden. Es ist also nicht möglich, Christus von der Geschichte des Menschen zu trennen."

⁴² Vgl. JOHANNES PAUL II., Das Geheimnis der Menschwerdung, Johannes-Verlag 1999, Seite 16: "Wenn die Kirche Jesus von Nazaret als wahren Gott und vollkommenen Menschen verkündet, eröffnet sie jedem Menschen die Aussicht <vergöttlicht> und damit mehr Mensch zu werden. Das ist der einzige Weg, durch den die Welt die hohe Berufung, zu der sie ausersehen ist, entdecken und in dem von Gott gewirkten Heil leben kann."

Auch die **Aufklärung** als Geisteshaltung und kulturelle Denkströmung hinterließ in der menschlichen Geschichte gewaltige Spuren⁴³:

“Die Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit waren am Anfang des 19. Jahrhunderts auch deswegen ein Segen, weil jene Jahre eine große Wende in der so genannten sozialen Frage mit sich bringen sollten. Der Kapitalismus der Anfänge der industriellen Revolution erstickte auf verschiedene Weise die Freiheit, die Gleichheit und die Brüderlichkeit, indem er mit Rücksicht auf die Gesetze des Marktes die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zuließ. Das aufklärerische Bewusstsein begünstigte - vor allem in seinem Verständnis von Freiheit - sicherlich das Entstehen des Kommunistischen Manifests von Karl Marx, es löste jedoch auch - bis zu einem gewissen Grade sogar unabhängig von diesem Appell - das Aufkommen der Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit aus, einer Gerechtigkeit, die ebenfalls ihre letzten Wurzeln im Evangelium hat. (...) <Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen WORTES das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf.> [Gaudium et spes, Nr. 22]. Mit diesen Worten drückt das zweite Vatikanische Konzil die Anthropologie aus, die an der Basis der gesamten Konzilslehre steht. Christus zeigt den Menschen nicht nur die Wege des inneren Lebens, sondern er bietet sich selbst als <Weg> an, dem man folgen muss, um das Ziel zu erreichen. Er ist der <Weg>, weil er das inkarnierte WORT, weil er der MENSCH schlechthin ist. (...) Allein Christus offenbart mit seinem Menschsein das Geheimnis des Menschen bis zum Grunde. In die Tiefe dieses Geheimnisses vorzudringen, ist nämlich nur dann möglich, wenn man von der Erschaffung des Menschen als Ebenbild Gottes ausgeht. Auf der Basis einer Bezugnahme auf die anderen Geschöpfe der sichtbaren Welt kann der Mensch sich selbst nicht völlig begreifen. Den >Schlüssel< zu einem Verstehen seiner selbst findet der Mensch in der Betrachtung des göttlichen Prototyps, des inkarnierten WORTES, des ewigen Sohnes des Vaters. Erste und entscheidende Quelle für das Verständnis des innersten Wesens des Menschen ist also die Heiligste Dreifaltigkeit.” (..) “Es heißt, das Konzil habe zu dem geführt, was Karl Rahner die <anthropologische Wende> nannte” (...), “da es in Wahrheit nur eine letzte Berufung des Menschen gibt, die göttliche.”

Über unsere **modern-postmoderne Gesellschaft** heißt es auf ebenda auf Seite 167 im Kapitel “Die heutige Demokratie”:

⁴³ Vgl. JOHANNES PAUL II., Erinnerung und Identität. Gespräch an der Schwelle zwischen den Jahrtausenden, Weltbild 2005: Seite 139 bis 144, Kapitel “Früchte des Guten auf dem Boden der Aufklärung”.

“Insofern es eine <Anordnung der Vernunft> ist, stützt sich das Gesetz auf die Wahrheit des Seins: auf die Wahrheit Gottes, auf die Wahrheit des Menschen und die Wahrheit der erschaffenen Wirklichkeit in ihrer Gesamtheit.”

Diese Zitate sollen als die *Etappen* der Historie genügen. Wojtyla schließt ebenda auf Seite 181 im Kapitel “Rückkehr nach Europa?” mit dem Gedanken:

“Diese so tiefe und umfassende Erinnerung an die Erlösung und an die Vergöttlichung des Menschen ist zugleich die Quelle vieler anderer Dimensionen der Erinnerung sowohl auf persönlicher als auch auf gemeinschaftlicher Ebene. Sie ermöglicht ihm auch, die verschiedenen Gemeinschaften zu verstehen, in denen sich seine Geschichte gestaltet: die Familie, die Sippe und die Nation. Und schließlich ermöglicht sie ihm, die Geschichte der Sprache und Kultur zu verstehen, die Geschichte all dessen, was wahr, gut und schön ist.”

Die Beschäftigung mit dem Buch der Bibel hat die Menschen aller Jahrhunderte geprägt, der Papst geht in der Darlegung sogar bis in graue **Vorzeiten** zurück:

“Angefangen bei Abraham, verlangt der Glaube von jedem seiner Nachkommen die ständige Überwindung dessen, was lieb, eigen und wohl bekannt ist, um sich dem unbekanntem Raum zu öffnen, indem man sich auf die gemeinsame Wahrheit und die gemeinsame Zukunft unser aller in Gott stützt. Alle sind wir aufgefordert, an diesem Prozess der Überwindung des bekannten, nächstliegenden Kreises teilzunehmen; wir sind aufgefordert, uns jenem Gott zuzuwenden, der in Jesus Christus sich selbst überwunden hat, indem er die trennenden Wand der Feindschaft niederriss (vgl. Eph 2,14), um uns durch das Kreuz zu sich zurückzuführen. Jesus Christus - das will heißen: Treue zur Berufung durch den Vater, offenes Herz gegenüber jedem Menschen, dem man begegnet, Weg, auf dem man vielleicht nicht einmal einen Ort hat, wo man <sein Haupt hinlegen kann> (vgl. Mat 8,20), und schließlich Kreuz, durch das man zum Sieg der Auferstehung gelangt. Das ist Christus, der unerschrocken voranschreitet und sich nicht aufhalten läßt, bevor er nicht alles vollbracht hat, bevor er nicht zu seinem Vater und zu unserem Vater hinaufgegangen ist (vgl. Joh 20,17), er, der derselbe gestern, heute und in Ewigkeit ist (vgl. Hebr. 13,8). Der Glaube an ihn ist also das unaufhörliche Sich-Öffnen des Menschen für das unaufhörliche Eintreten Gottes in die Welt der Menschen, ist das Sich-Bewegen des Menschen auf Gott zu, auf einen Gott, der seinerseits die Menschen zueinander führt. So geschieht es, dass alles, was dem Einzelnen gehört, Eigentum aller wird, und alles, was dem Anderen gehört, zugleich auch mein wird. (...) Nicht er allein musste <gehen>, auf die Erfüllung des Willens des Vaters

zugehen, sondern auch sie mit ihm. (...) Gehen wir im Vertrauen auf Christus. Er wird uns begleiten auf unserem Weg bis zum Ziel, das nur er kennt.“⁴⁴

⁴⁴ Vgl. JOHANNES PAUL II., Auf, lasst uns gehen ! Erinnerungen und Gedanken, Weltbild 2004, Seite 211 bis 216, Kapitel “Abraham und Christus: <Ja, ich komme (...) um deinen Willen, Gott, zu tun> (Hebr 10,7)“.

1.a.3.b. Zitate aus den Generalaudienzen Papst Johannes Paul II. Die Frage des Glaubens und der Religion

Man kann also mit Fug und Recht sagen, dass es nicht nur die natürliche Welt, sondern auch die Welt unter Anführungszeichen gibt, die Welt der Bücher und des Studiums, welche Wojtyła immer sehr schätzte⁴⁵. Aus dieser Beschäftigung mit der Hl. Schrift ist auch die allgemein menschliche Wissenschaft der Theologie entstanden:

“Dieses <Ich weiß> betrifft die Existenz Gottes und bis zu einem gewissen Grad auch sein Wesen. Diese verstandesmäßige Erkenntnis Gottes wird von einer Wissenschaft systematisch behandelt, die natürliche Theologie heißt, philosophischen Charakter hat und aus dem Boden der Metaphysik, also der Philosophie vom Sein, hervorgeht. Sie konzentriert sich auf die Erkenntnis Gottes als Erstursache und auch als letztes Ziel des Universums.”⁴⁶

“Die Heilige Schrift beschreibt Gott unter Verwendung verschiedener Adjektive. Diese sind Äußerungen der menschlichen Sprache, die sich vor allem dann als begrenzt erweist, wenn sie eine Aussage über jene völlig transzendente Wirklichkeit zu machen versucht, die Gott in sich selbst ist. (...) Gott, der wesentlich von der Welt verschieden ist (a mundo distinctus re et essentia) (...) In diesem Sinne ist Gott ewig: ein <Nunc>, ein subsistierendes <Jetzt>, das kein Werden kennt und dessen Seinsweise sich wesentlich von jener der Geschöpfe unterscheidet, die <der Zufälligkeit unterworfen> Wesen sind. Daher also ist der lebendige

⁴⁵ “(...) ein weites Interesse für Geist und Sprache - Schätze, die denkende Menschen miteinander teilen. (...) Ich stand immer vor dem Dilemma: Was soll ich lesen ? Ich versuchte das zu wählen, was am wesentlichsten war. Die Buchproduktion ist so umfangreich ! Nicht alles ist nützlich und wertvoll. (...) Später, während meiner Studien in Rom, beschäftigte ich mich dann eingehend mit der Summa Theologiae des hl. Thomas. Es gab also zwei Etappen in meinem intellektuellen Werdegang: Die erste bestand in dem Übergang von der literarischen Denkweise zur Metaphysik; die zweite führte mich von der Metaphysik zur Phänomenologie. Das war meine wissenschaftliche <Werkbank>. (...) In meinem Lesen und Studieren habe ich mich immer bemüht, die Fragen des Glaubens, des Geistes und des Herzens harmonisch miteinander zu vereinigen. Es sind nämlich keine getrennten Gebiete. Jedes von ihnen durchdringt und belebt die anderen. In dieser gegenseitigen Durchdringung von Glaube, Geist und Herz kommt ein besonderer Einfluss dem Staunen zu - einem Staunen über das Wunder der Person, über die Ebenbildlichkeit des Menschen mit dem einen und dreifaltigen Gott, einem Staunen über die so tiefe Beziehung zwischen Liebe und Wahrheit, über das Geheimnis der gegenseitigen Hingabe und das Leben, das daraus entspringt, einem Staunen bei der Betrachtung des Vergehens der menschlichen Generationen.” (aus JOHANNES PAUL II., Auf, lasst uns gehen ! Erinnerungen und Gedanken, Weltbild 2004, Seite 100 bis 104, Kapitel “Die Bücher und das Studium”.)

⁴⁶ JOHANNES PAUL II., Ich glaube an Gott, den Schöpfer. Katechesen 1985 - 1986. EOS 1993: Kapitel “Die natürliche Theologie”.

Gott, der sich selbst geoffenbart hat, der ewige Gott. Treffender sagen wir, daß Gott die Ewigkeit selbst ist. Die vollkommene Einfachheit des göttlichen Seins (omnino simplex) verlangt eine solche Ausdrucksweise.(...) Diese Ewigkeit ist für uns, die wir dem Raum und der Zeit unterworfen sind, unbegreiflich wie das göttliche Sein; sie läßt uns jedoch auch unter diesem Gesichtspunkt die unendliche Größe und Majestät des göttlichen Seins erfassen, während uns der Gedanke mit Freude erfüllt, daß dieses ewige Sein alles in sich schließt, was geschaffen und nicht notwendig ist, auch unser kleines Sein, jede unserer Handlungen, jeden Augenblick unseres Lebens. <In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir>.⁴⁷

“Der Glaube - das, was sich im Ausdruck <ich glaube> ausspricht - steht in wesentlichen Zusammenhang mit der Offenbarung. Die Antwort auf die Tatsache, daß Gott <sich selbst> dem Menschen offenbart und gleichzeitig vor ihm das Geheimnis des ewigen Willens enthüllt, den Menschen durch <die Teilhabe an der göttlichen Natur> zu retten, ist die Hingabe an Gott von seiten des Menschen, in der der Glaubensgehorsam seinen Ausdruck findet. Der Glaube ist der Gehorsam der Vernunft und des Willens gegenüber dem sich offenbarenden Gott. Dieser Gehorsam besteht vor allem darin, das, was Gott offenbart, als Wahrheit anzunehmen: Der Mensch bleibt in seinem Ja zum Inhalt der Offenbarung in Harmonie mit seiner Natur als Vernunftwesen. Aber durch den Glauben überläßt sich der Mensch ganz diesem Gott, der sich ihm selbst offenbart - und während er das Geschenk von oben erhält, antwortet er also Gott mit der Hingabe seines Menschseins. So beginnt mit dem Gehorsam der Vernunft und des Willens gegenüber dem sich offenbarenden Gott eine neue Daseinsweise der ganzen menschlichen Person in ihrer Beziehung zu Gott. Die Offenbarung - folglich auch der Glaube - <übersteigt> den Menschen, weil sie die übernatürlichen Perspektiven vor ihm eröffnet. Aber in diesen Perspektiven liegt die höchste Erfüllung der in der geistlichen Natur des Menschen verwurzelten Sehnsüchte und Wünsche: das Wahre, das Gute, die Liebe, die Freude, der Friede. Der hl. Augustinus hat dieser Tatsache in dem berühmten Satz Ausdruck gegeben: <Unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir> (Bekenntnisse I,1). Der hl. Thomas widmet die ersten Fragen des Zweiten Teiles der Summa Theologica dem Versuch, wie in Entfaltung des Gedankens des hl. Augustinus, zu beweisen, daß nur in der Schau und in der Liebe Gottes die Fülle der Verwirklichung menschlicher Vollkommenheit und damit das Ziel des Menschen zu finden

⁴⁷ Vgl. JOHANNES PAUL II., Ich glaube an Gott, den Schöpfer. Katechesen 1985 - 1986. EOS 1993, Seite 105 bis 108, Kapitel “Gott ist ewig”:

ist. Darum begegnet die göttliche Offenbarung im Glauben der transzendenten Fähigkeit des menschlichen Geistes, sich dem Wort Gottes zu öffnen.“⁴⁸

Die **Frage des Glaubens** ist ja: Ist die Wahrheit dem Menschen zumutbar ? Ist der Mensch tatsächlich dafür geschaffen ? In einer seiner Katechesen führt der Papst dazu aus⁴⁹:

Ebd. Seite 99-100, Kapitel: “<Du bist, was nicht ist. Ich bin Der, Der ist.>”:

“Paul VI. nimmt Bezug auf den Namen Gottes: <Ich bin>, <Ich-bin-da>, der sich im Buch Exodus findet. Nach der lehrmäßigen und theologischen Überlieferung vieler Jahrhunderte sieht er in ihm die Offenbarung Gottes als das <Sein>: das <subsistierende>, selbstständige Sein. Dieser Name drückt in der Sprache der Philosophie des Seins (Ontologie oder Metaphysik), die der hl. Thomas von Aquin verwendet, das Wesen Gottes aus. Man muß hinzufügen, daß nach der rein sprachlichen Interpretation der Worte <Ich bin der <<I c h b i n >> auch andere Bedeutungen möglich sind, auf die wir in der Folge noch hinweisen werden. Die Worte Pauls VI. lassen hinreichend klar werden, daß die Kirche bei der Antwort auf die Frage: <Wer ist Gott?> weiterhin, in der Linie einer mehrhundertjährigen patristischen und theologischen Überlieferung vom Sein (esse) ausgeht. Es ist nicht ersichtlich, auf welche andere Weise sich eine haltbare und zugängliche Antwort formulieren ließe. Das Wort, mit dem Gott sich offenbart, zeigt, nach der <Terminologie des Seins> betrachtet, eine besondere Annäherung zwischen der Sprache der Offenbarung und der Sprache jener menschlichen Erkenntnis der Wirklichkeit, die seit der Antike als Grundlage jeder Philosophie bezeichnet wurde. Die Sprache dieser Philosophie erlaubt eine gewisse Annäherung an den Namen Gottes als <Sein>. Und doch können wir, wie einer der ausgezeichnetsten Vertreter der thomistischen Schule in unserer Zeit, dem hl. Thomas beistimmend (vgl. Contra gentes, I, cc. 14,30), bemerkt, auch wenn wir uns dieser Sprache bedienen, diesen offenbarten Namen, der das Wesen Gottes ausdrückt, bestenfalls nur <buchstabieren> (...) Die menschliche Sprache genügt in der Tat nicht, um in passender und erschöpfender Weise auszudrücken, <wer> Gott ist. Unsere Begriffe von Gott und unsere Worte über ihn dienen eher dazu, zu sagen, wer er nicht ist, als zu sagen, wer er ist ! (...) Derjenige, der erschafft, der Schöpfer, besitzt (...) das Dasein in sich selbst und aus sich selbst (<ens a se>). Das Sein gehört wesentlich zum Schöpfer. Sein Wesen ist das Sein. Er ist das Sein schlechthin (Esse subsistens). Gerade darum ist es für ihn unmöglich, nicht zu

⁴⁸ aus JOHANNES PAUL II., Ich glaube an Gott, den Schöpfer. Katechesen 1985 - 1986. EOS 1993: Seite 51 bis 52, Kapitel “Die Geschichte der Offenbarung”.

⁴⁹ aus JOHANNES PAUL II., Ich glaube an Gott, den Schöpfer. Katechesen 1985 - 1986. EOS 1993, ebd. Seite 99-100, Kapitel: “<Du bist, was nicht ist. Ich bin Der, Der ist.>”.

existieren, er ist das <notwendige> Sein. Im Gegensatz zu Gott, der das <notwendige Sein> ist, kann Bestehendes, das die Existenz von ihm empfängt, d.h. die Geschöpfe, ebenso gut nicht existieren: Das Sein ist nicht ihr Wesen; sie bestehen <zufällig>. Diese Erwägungen bezüglich der geoffenbarten Wahrheit über die Erschaffung der Welt helfen uns, Gott als das <Sein> zu verstehen. Sie erlauben uns auch, dieses <Sein> mit der Antwort in Zusammenhang zu bringen, die Mose auf seine Fragen nach dem Namen Gottes erhielt: <Ich bin der <<I c h- b i n- d a>>. Im Licht dieser Überlegungen erhalten auch die feierlichen Worte, die die hl. Katharina von Siena hörte, ihre volle Transparenz: <Du bist das, was nicht ist, ich bin der, der ist>>”

Ebd. Seite 101, Kapitel “Gott erkennen - aber nicht begreifen”:

“Der Gott unseres Glaubens (...) ist der Welt gegenüber transzendent. Er <...ist wahrhaftig und wesentlich von der Welt getrennt..., und unaussprechlich erhaben über alle Dinge, die außerhalb von ihm konzipiert sind oder sein können>(DS 3002)”.

Gegenüber dem modernen **Atheismus** hält die Kirche Wojtylas daran fest, “daß der Mensch ein nicht notwendig existierendes und im Dasein begrenztes Wesen ist.”⁵⁰

“Gott ist <das Alpha und das Omega> (Offb 1,8): Er ist auch Anfang und Ende unseres Glaubens.”⁵¹

“Da der Gott unseres Glaubens Ewigkeit ist, ist er die Fülle des Lebens und unterscheidet sich als solche von allem, was in der sichtbaren Welt lebt. Es handelt sich um ein <Leben>, das im höchsten Sinn des Wortes verstanden wird, wenn es sich auf Gott bezieht, der Geist, reiner Geist, und, wie das I.Vatikanum lehrt, auch unermesslich und unsichtbar ist. An ihm finden wir nichts, was nach den Kriterien der geschaffenen und sichtbaren Welt und der Zeit, die den Fluß des menschlichen Lebens kennzeichnet, meßbar wäre, denn Gott steht über der Materie, er ist absolut immateriell. (...) Gott ist (...) nicht nur das subsistierende Sein, sondern als solches auch subsistierender Geist (...). Das göttliche Sein ist seinem Wesen nach absolut geistig.

Geistigkeit bedeutet Verstand und freien Willen. Gott ist in unendlichen Maß Verstand, Wille und Freiheit, so wie er auch unendlich und in jeder Hinsicht vollkommen ist. (...) Gott, dieses unendlich Gute, das absolute Fülle der Wahrheit ist, <diffusivum sui> (Mitteilung seiner

⁵⁰ ebd. Seite 76, Kapitel “Glaube und Atheismus”.

⁵¹ ebd. Seite 93, Kapitel “Die Eigenschaften Gottes. Gott Vater, Herr des Himmels und der Erde”:

selbst) (Thomas von Aquin, STh I, q.5, a.4, ad 2), Auch dadurch hat Gott sich offenbart: die Offenbarung ist das Gute selbst, das sich als Wahrheit mitteilt. Dieser Gott, der sich selbst geoffenbart hat, will sich auf unaussprechliche und unvergleichliche Weise mitteilen, ja hingeben ! Das ist der Gott des Bundes und der Gnade.”

Ebd. Seite 112 bis 114, Kapitel “Gott ist Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart”:
“Der Schöpfungsakt erweist sich als das allmächtige Wort Gottes: <Der Herr sprach, und sogleich geschah es...> (Ps 33,9). Indem er alles aus dem Nichts, das Sein aus dem Nicht-Sein erschafft, offenbart sich Gott als unendliche Fülle des Guten, das sich verströmt. Er, der ist, das subsistierende Sein, das unendlich vollkommene Sein, verschenkt sich gewissermaßen in diesem <Ist>, indem er den sichtbaren und unsichtbaren Kosmos ins Dasein ruft: die geschaffene Welt. Indem er die Dinge erschafft, setzt er den Anfang der Geschichte des Universums; indem er den Menschen als Mann und Frau erschafft, setzt er den Anfang der Geschichte der Menschheit. Als Schöpfer ist er somit der Herr der Geschichte. <Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: er bewirkt alles in allen> (1 Kor 12,6) Der Gott, der sich selbst als Schöpfer und damit als Herr der Geschichte der Welt und des Menschen offenbart, ist der allmächtige Gott, der lebendige Gott. <Die Kirche glaubt und bekennt, daß es einen einzigen lebendigen und wahren Gott gibt, den allmächtigen Schöpfer und Herrn des Himmel und der Erde>, formuliert das 1. Vatikanum (DS 3001). Dieser Gott, unendlich vollkommener und allwissender Geist, ist absolut frei und souverän auch in bezug auf den Schöpfungsakt. Wenn er der Herr all dessen ist, was er erschafft, ist er vor allem Herr des eigenen Willens beim Schöpfungswerk. Er erschafft, weil er erschaffen will. Er erschafft, weil das seiner unendlichen Weisheit entspricht. Als Schöpfer handelt er mit der unerforschlichen Fülle seiner Freiheit aus ewiger Liebe. (...) Gott ist zuerst und vor allem sich selbst gegenwärtig; in seiner dreieinigen Gottheit. Er ist auch im Universum, das er geschaffen hat, gegenwärtig; er ist das infolge des Schöpfungswerkes durch die Schöpfungsmacht (per potentiam), in der sein transzendentes Wesen selber gegenwärtig ist (per essentiam). Diese Gegenwart überragt die Welt, durchdringt sie und erhält sie im Dasein. Dasselbe läßt sich von der Gegenwart Gottes durch sein Wissen sagen als unendlicher Blick, der alles sieht, durchdringt und erforscht (per visionem oder per scientiam). Schließlich ist Gott in besonderer Weise in der Geschichte der Menschheit gegenwärtig, die zugleich Heilsgeschichte ist. (Wenn wir so sagen dürfen, ist die <persönlichste> Gegenwart Gottes seine Gegenwart durch die Gnade, deren Fülle die Menschheit in Jesus Christus empfangen hat)”.

Ebd. Seite 115 bis 117, Kapitel "Gott schenkt sich dem Menschen im Bund":

"(...) Offenbarung Gottes als das <Sein> (...). Gott das vollkommene, unendliche, subsistierende Sein".

Ebd. Seite 125, Kapitel "Die Lehre von der Trinität. Gott ist dreifaltig":

"(...) als das Christentum mit der griechischen Kultur und Philosophie in Kontakt kam. Es ging darum, das Geheimnis des dreieinigen Gott korrekt <in die Terminologie des Seins zu übertragen>, das heißt, die Begriffe, die sowohl Einheit wie die Dreiheit des Gottes unserer Offenbarung unmißverständlich definierten, präzise in der philosophischen Sprache der Zeit auszudrücken. (...) Das <Credo des Gottesvolkes> Pauls VI. bekräftigt den Glauben der Urkirche, wenn es verkündet: <Die wechselseitigen Band, die von Ewigkeit her die drei Personen bilden, deren jede das einzige und identische göttliche Sein ist, sind das glückselige innere Leben des dreimal heiligen Gottes, das unendlich über allem steht, was wir nach menschlichem Maß erdenken und erfassen können>(...): wahrhaftig, unaussprechliche und Heiligste Dreifaltigkeit - einziger Gott !"

Ebd. Seite 133 bis 135, "Jesus Christus ist der wesensgleiche Sohn des Vaters (II)":

"Nach dem Johannesevangelium war der Sohn, das Wort, im Anfang bei Gott, und das Wort war Gott. Denselben Gedanken finden wir in der apostolischen Lehrverkündigung. So lesen wir im Hebräerbrief, daß Gott den Sohn <zum Erben des Alls eingesetzt und durch ihn auch die Welt erschaffen hat; er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Abbild seines Wesens; er trägt das All durch sein machtvolles Wort> (Hebr 1,2-3). Und Paulus schreibt im Brief an die Kolosser: <Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung.> (Kol 1,15) Nach der Lehre der Apostel ist der Sohn also eines Wesens mit dem Vater, da er das göttliche Wort ist. In diesem Wort und durch es ist alles entstanden, ist das All erschaffen worden. Vor der Schöpfung, vor dem Anfang <aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge>, hat das Wort gemeinsam mit dem Vater das ewige Sein und das göttliche Leben und ist der <Abglanz seiner Herrlichkeit und das Abbild seines Wesens> (Hebr 1,3). In diesem Anfang ohne Anfang ist das Wort der Sohn, weil es ewig vom Vater gezeugt wird. Das Neue Testament offenbart uns dieses für uns unbegreifliche Geheimnis von einem Gott, der einer und dreifaltig ist. In der seinsmäßigen, absoluten Einheit seines Wesens ist Gott ewig und ohne Anfang der Vater, der das Wort zeugt, und der als Wort des Vaters gezeugte Sohn. (...) <daß er, indem er sich selbst erkennt, den wesensgleichen Sohn zeugt.> [Konzil von Trient]. Es ist in der Tat gewiß, daß diese ewige Zeugung in Gott absolut geistlicher Natur ist, den <Gott ist Geist>. Analog zu dem erkenntnistheoretischen Prozeß

des menschlichen Geistes, durch den der Mensch, indem er sich selbst erkennt, ein Bild, eine Idee, einen Begriff von sich selbst hervorbringt, das heißt eine <empfangene Idee>, die nach dem lateinischen <verbum> (Wort) häufig inneres Wort genannt wird, wagen wir, an die Zeugung des Sohnes bzw. den ewigen Begriff und das innere Wort Gott zu denken. Indem Gott sich selbst erkennt, zeugt er das Wort, den Sohn, der Gott ist wie der Vater. In dieser Zeugung ist Gott gleichzeitig Vater als derjenige, der zeugt, und Sohn als derjenige, der gezeugt wird, Sohn in der tiefsten Identität der Gottheit, die eine Mehrzahl von <Göttern> ausschließt. Das Wort ist der Sohn, gleichen Wesens mit dem Vater, und er ist mit ihm der einzige Gott der Offenbarung des Alten und Neuen Testaments. Diese Darlegung des für uns unerforschlichen Geheimnisses des innersten Lebens Gottes ist in der gesamten christlichen Überlieferung enthalten. Wenn die göttliche Zeugung unmittelbar in der Offenbarung enthalten und von der Kirche definierte Glaubenswahrheit ist, können wir sagen, daß die Erklärung, die die Kirchenväter und -lehrer davon geben, eine gut fundierte und sichere theologische Lehre ist. Aber wir können nicht behaupten, mit ihr sämtliche Nebel zu beseitigen, die den, der <in unzugänglichem Licht wohnt> (1 Tim 6,16), unserem Geist verhüllen. Eben weil der menschliche Verstand nicht fähig ist, das göttliche Wesen zu begreifen, vermag er nicht in das Geheimnis des innersten Lebens Gottes einzudringen. Mit besonderem Recht gilt hier der Ausdruck: <Wenn du ihn begreifst, dann ist er nicht Gott.> Dennoch macht uns die Offenbarung mit den wesentlichen Begriffen des Geheimnisses bekannt, legt es uns dar und läßt es uns weit über jedes intellektuelle Verständnis hinaus in Erwartung und in Vorbereitung auf die himmlische Vision verspüren. Wir glauben daher, daß <das Wort Gott war> (Joh 1,1), <Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat> (Joh 1,14) und <allen, die ihn aufnahmen, Macht gab Kinder Gottes zu werden> (Joh 1,12). Wir glauben an den Sohn, den <Einzigem, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht> (Joh 1,18) und der uns, ehe er die Erde verließ, verheißen hat, uns, seinen Kindern und Brüdern (..) in der Herrlichkeit Gottes <einen Platz vorzubereiten> (vgl. Joh 14,2).”

1.b. Was ist praktische Ethik ?

“Jede Person ist ein einmaliges und unwiederholbares Ich, das gleichsam ein kleines Universum bildet, das in seiner Existenz von Gott abhängt und dabei innerhalb der ihm gesetzten Grenzen selbstständig bleibt. Der Weg von einem Ich zum anderen geht über den freien Willen, kommt durch den freien Willen zustande.” (LuV 73) Der ontische status des Ich ist aber damit nicht geklärt: Die Person ist ja, wie wir bereits hörten, zwar *sui iuris*, aber *alteri incommunicabilis*. “Die Natur der Person widersetzt sich so einer Selbstweggabe.” (LuV 84) Hingegen ist der Wille “in der Person die letzte Instanz, ohne deren Beteiligung nichts Wert und Gewicht hat, die dem Wesen entsprächen. Deren Wert hängt eng mit der Freiheit zusammen, die dem Willen eigen ist.” (LuV 102) Die Person ist laut Wojtyla (LuV 104) “inkarnierter Geist”, der das Ziel, *telos*, hat, vollkommen zu sein. Sie steht unter einer “Norm”, eben einer “personalistischen Norm”, die für unseren Autor das “Liebesgebot” (LuV 121) ist. Also gehorcht ganz praktisch die Liebe einer Norm, die ihren “Rohstoff” in der menschlichen Sinnlichkeit hat. Das kann zB in der Ehe die Sorge für den anderen sein, die ein Zeichen für “Altruismus” ist und ein Zeichen dafür, “daß sich mein Ich und meine Existenz ausgeweitet haben, weil sich ein weiteres Ich und weitere Existenz dazugesellen, die für mich so nahe sind wie die eigenen.” (LuV 113). Hierher gehört auch das “Gefühl der Verantwortung”.

Folglich sehen wir einen Wirkungszusammenhang von Seele - Willen - und *Tugend*. Für Thomas von Aquin gibt es deshalb eine Hauptsünde der “Trägheit (*acedia*) in einer <Verdrossenheit wegen der Schwierigkeit des Guten>. Doch die Verdrossenheit als solche würdigt das Gute nicht herab; indirekt unterstützt sie sogar in der Seele dessen Wertschätzung.” (LuV 123). Wir sehen also, dass die Liebe den “Subjekt-Objekt-Bezug aufhebt, indem sie ihn durch eine Vereinigung von Personen ersetzt, worin Mann und Frau das Gefühl haben, gleichsam *ein* Tätigkeitssubjekt zu sein. In diesem Gefühl drückt sich ihr subjektiver Bewußtseinszustand aus, worin sich übrigens ihre objektive Vereinigung widerspiegelt: Der Wille des einen und der Wille des anderen Partners vereinen sich, und ihre Gefühle verschmelzen, weil sie die gleichen Werte gemeinsam erleben.” (LuV 126/7).

Also ist “die Liebe selbst eine Willenshandlung. Ohne diese Willenshandlung gibt es keine Liebe.” (LuV 130). In diesem Zusammenhang mag es den Leser interessieren, dass die “Sinnlichkeit und selbst die Begierde des Fleisches (...) nicht schon ohne weiteres Sünde [sind], denn nur ein willentlicher, bewußter und bejahter Akt kann Sünde sein (*voluntarium*).”

Sünde besteht in einem "dauernden Hang". Der Mensch kann sich nämlich "nicht in aller Sicherheit auf die Regungen der Sinnlichkeit verlassen (und auch nicht auf die Affektivität, die dank ihres gemeinsamen Ursprungs im psychischen Leben mit der Sinnlichkeit zusammenhängt); er darf sie nicht für Liebe halten, sondern hat diese daraus zu schöpfen. Das verursacht ein gewisses Unbehagen, dann der Mensch möchte hier seinen spontanen Regungen folgen und darin eine fix und fertige Liebe vorfinden." Es geht hier um die Tendenz des sinnlichen Verlangens, "zu etwas Gewollten, Willentlichen zu werden." (LuV 138-140). Thomas von Aquin fordert deswegen "Mäßigung (*continentia*)".

Deutlich stellt Wojtyla fest: "Die Versuchung besteht nicht nur in einem Denkfehler, denn ein unfreiwilliger Fehler zieht nicht die Sünde nach sich." (...) "Die Sünde geht dann daraus hervor, daß der Mensch sich weigert, das Gefühl der Person und der Liebe unterzuordnen, und daß er umgekehrt diese dem bloßen Gefühl unterordnet. (...) *Die Echtheit des Erlebens wird zum Feind der Wahrheit im Verhalten.*" (LuV 140/1). Also ist Integrität (*integritas*) wichtig. Ethisch äußert diese sich als Fülle (des *actus*) der Tugend. Es gibt ein regelrechtes System der Tugenden: "Haupttugenden, Dispositionen der wesentlichen Seelenvermögen, und zwar der intellektuellen (Verstand und Wille) und der sinnlichen (Triebe und Wünsche). Die Kardinaltugenden (vom lateinischen *cardo* - Angelpunkt) bilden die Grundlage der anderen sittlichen Tugenden". (LuV 145)

"*Tugend aber muss die Kraft des menschlichen Geistes sein.* Diese Kraft gibt es nicht ohne die Vernunft, welche die entscheidende Wahrheit über die Werte <sieht> und den Wert der Person und der Liebe" (...) "<Wert> im objektiven Sinne nennen wir all das, worauf das innere Leben des Menschen sich öffnet und worauf sein Handeln sich richtet." (LuV 170).

Unser Autor weiß, "daß menschliche Liebe auch Kampf ist: Kampf für den Menschen und für sein Gut." (LuV 176). "Im Begriff <Kreatur> liegt die Idee einer besonderen Abhängigkeit des Seins vom Schöpfer, d.h. einer Abhängigkeit der Existenz nach (geschaffenes Sein = der Existenz nach abhängiges Sein). Auf dieser Abhängigkeit gründet das besondere Eigentumsrecht, das der Schöpfer über alle Kreaturen besitzt (*dominum altum*). Er hat das absolute Eigentumsrecht über jedes seiner Geschöpfe. Da jedes Wesen nur deshalb existiert, weil es von Gott sein Dasein erhalten hat, kann man vom Schöpfer sagen, daß in einem gewissen Sinn <alles ihm gehört>. Was die Kreatur <erschafft>, setzt voraus, daß sie die Existenz erhalten hat. Die Betätigung der Kreaturen kann nur das, was in ihrer Existenz vorgegeben ist, zur Entfaltung bringen." (LuV 191/2)

“Der Mensch unterscheidet sich von allen anderen Kreaturen der sichtbaren Welt durch sein Verstandesvermögen, das er der Vernunft verdankt. Diese ist gleichzeitig die Persönlichkeitsbasis; von ihr ist das Innere, der Geist und die Persönlichkeit des Menschen abhängig. Dank seiner Vernunft erfaßt der Mensch, daß er zugleich sich selbst (*sui iuris*) und - als Geschöpf - seinem Schöpfer angehört, und ist sich dieses Eigentumsrechts Gottes über sich bewußt. Diese Bewußtseinshaltung muß bei einem Menschen, dessen Vernunft vom Glauben erhellt ist, unwillkürlich entstehen. Sie läßt ihn auch innerwerden, daß jeder Mensch in der gleichen Grundbefindlichkeit ist.” LuV 192.

Es gibt also eine Ordnung der Natur und eine Ordnung der Personen, und es gibt einen ursächlichen *actus essendi*, Gott. Der Mensch ist per se dessen Zeuge: “Je mehr der Mensch um die Liebe Gottes zu ihm weiß, desto mehr erkennt er die Rechte, die Gott auf seine Person und auf seine Liebe hat. Er sieht somit seine Verpflichtung gegenüber Gott in ihrem ganzen Umfang und versucht, sie zu erfüllen. Auf die so verstandene Gerechtigkeit gründet sich die echte Religion”. “Sie hat ihren Ursprung in der Schöpfungstat. Gott ist der Schöpfer, somit verdanken ihm sämtliche Wesen des Universums, besonders der Mensch, ihr Dasein.” (LuV 213).

“Doch es geht noch um mehr. Es handelt sich für den Menschen nicht nur darum, sich an die objektive Naturordnung zu halten. Indem er sie durch Vernunft wahrnimmt und sein Tun nach ihr richtet, nimmt er am Denken Gottes teil und am Gesetz, das Gott der Welt gegeben hat, indem er sie schuf. Auf diese Weise *particeps Creatoris* zu werden, ist ein Ziel in sich und bestimmt den Wert des Menschen. (...) Der Wert der geschaffenen Person (d.h. einer Kreatur, die Person ist) liegt darin, daß sie das Denken des Schöpfers in ihrem Denken und Handeln nachvollzieht.” (LuV 214) Dabei lautet die typisch personalistische Norm: “Der Mensch ist Gott dem Schöpfer gegenüber nur so weit gerecht, als er die Mitmenschen liebt. (...) <Gott ist die Liebe> [1 Joh 4,8]. “ (LuV 215).

Dieser wesenhafte Umstand ist aber auch so gemeint, dass man “das, was man schuldet, *usque ad aequitatem* zurückgeben” muss (LuV 217). Wir sehen in diesen ethischen und praktischen Analysen “das Kriterium des Geistes gegenüber dem Körper” (LuV 221). Schlussendlich behandelt LuV noch den “Wert des Lebens”, den der hl. Thomas von Aquin so ausdrückte. “*Bonum est diffusivum sui* - das Gute hat die Tendenz, sich zu verströmen.”

(LuV 226). Dem mitdenkenden Leser wird nicht entgangen sein, dass in dieser Gestalt die christlichen Ideale von Armut, Keuschheit und Gehorsam verständlich werden.

Diese "personalistische Norm" ist ein Postulat der *Bejahung* der Person. Die Person wird als Inhaberin der ihr eigenen Natur - substantialistisch - verstanden. Freiheit ist nicht reine Unabhängigkeit, sondern ein "Akt der Wahrheit" und der persönliche Wahrhaftigkeit: Eine Emotionalisierung des Themas wäre eine Desintegration der Wahrhaftigkeit in diese Wahrheit und wesenhafte Ordnung.

Der "Trieb" demgegenüber ist eine "Form" des natürlichen menschlichen Dynamismus, der immer auf ein bestimmtes Ziel (x oder y) ausgerichtet ist. Er entspringt der Somatik und muss "integriert" werden. Es gilt beim Menschen die Trias: *physis - psyche - pneuma*. Ihre Objektivität ist für den konkreten Menschen, der diese "Schichten" in sich vereinigt, eine (objektive) *Notwendigkeit*. Der Trieb muss im Akt "Erfüllung" finden. Die Leiblichkeit soll auch die Affektivität *integrieren*.

Gott als das absolute Sein ist gewissermaßen an sich "notwendig", der Mensch jedoch an sich ein kontingentes Wesen, ein *ens contingens*. Er wurde von Gott erschaffen und zur Gemeinschaft mit anderen Personen und vor allem mit Gott "berufen". Diese Berufung "steckt" in der natürlichen und in der übernatürlichen Ordnung der Dinge und Personen. Der Mensch ist in strikter personaler Subjektivität verfasst bzw. konstituiert. Dies ist die *normative* "Königswürde" des Menschen als Krone der Schöpfung, gewissermaßen seine Stellung und sein Rang in der Welt. Ununterbrochen schöpferisch zu sein, kommt jedoch nur Gott zu; der Mensch ist der Zeitlichkeit, der Vergänglichkeit unterworfen.

Der spezifisch körperliche und biologische Aspekt ist *pars pro toto* ein Teil des ganzen Phänomens. Gott ist der Spender, der Geber allen Daseins, der Mensch ein Teil davon. In ihm gibt es wiederum "Schichten" des spezifisch menschlichen Seins. Sein Bewußtsein hat zB eine reflexive Funktion. Diese Reflexionsfähigkeit kann aber auch die Fähigkeit zur Unabhängigkeit im gegenständlichen und intentionalen Bereich bedeuten: Die Hinwendungen zu Objekten des Wollens ist dann weder durch diese Objekte noch durch deren Erscheinung determiniert. Dazu braucht es einen inneren Bezug zur Wahrheit an sich und auch eine gewisse Abhängigkeit von dieser.

Interessant ist auch die Wortwahl, die wir bei unserem Autor finden: *Besitz* und *Gabe*. Eine Person in einer Gemeinschaft ist dort gewissermaßen ein „*Gast*“ eines noblen *Gast-Gebers*, der nicht einfach eine „*Causa sui*“, eine logische Erst-Ursache ist. Dieser ist quasi selbst eine *moralische* Ursache, durch die eine menschliche Person zum Besitz der eigenen Natur durch Handlungen und Haltungen gelangt. (ER ist sogar das absolut unendlich Gute, das vollkommen Glück *in personam*).

Ein Wort noch zur geforderten *Selbst-Hingabe* (und Selbstverleugnung) des Menschen, wie sie angeklungen ist: Der Mensch muss sich „integrieren“, sein Dasein „aus-füllen“, sich „erfüllen“; er muss in die objektive Struktur seines Da- und So-Seins *eindringen*. Das macht ihn erst moralisch gut oder moralisch böse. Der Begriff der Tugend ist demnach nicht nur die Selbst-Bestimmung, sondern auch die Selbst-Überschreitung, die *Transzendenz* als Ausdruck von Geistigkeit. Wie wir später in Wojtylas Universitäts-Vorlesungen noch hören werden, geht es also um das menschliche Erreichen einer objektiven Norm, einer moralischen Objektivierung der moralischen Ordnung im Menschen. Die Erfassung einer allgemeinen Wahrheit - und die allgemeinste Wahrheit ist „Gott“ -, sei es des Guten oder eines Wertes davon, wird durch die Erkenntnis in *verstehender* Erfahrung erfasst.

Die Einsicht in Gesetz und Recht des *kosmos*, der schönen Ordnung der Welt („*prästabilte Harmonie*“ [Leibniz]) weckt im Menschen ein Verantwortungsgefühl. Dieses regt zum Handeln an, um den Wert zu verwirklichen. Die „Person“ ist sogar über ihre Dynamismen und Objekte *transzendent erhaben*. Das ist ihre *Würde* an sich. Gleichzeitig aber verliert sie ihr eigenes Recht über sich zugunsten dessen, dem sie sich gibt. Wir sehen hier die Struktur der „kommerziellen“ Gerechtigkeit, *per definitionem* des <*do ut des*>, die schlussendlich besagt, dass wir Gott nicht so sehr lieben können, wie er uns liebt: Es gibt einerseits die transzendente *Berufung* zum Heil, andererseits ein Wissen um die zu begleichende *Schuld*.

1.c. "Das Geheimnis und der Mensch"

"die Wirklichkeit aber ist Christus" (Bibel, Paulusbrief Kol 2, 17)

"Gebt acht, daß euch niemand mit seiner Philosophie und falschen Lehre verführt, die sich nur auf menschliche Überlieferung stützen und sich auf die Elementarmächte der Welt, nicht auf Christus berufen." (Kol 2, 8)

"Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung. Denn in ihm wurde alles erschaffen, im Himmel und auf Erden, das sichtbare und das Unsichtbare, Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten; alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen. Er ist vor aller Schöpfung, in ihm hat alles Bestand. Er ist das Haupt des Leibes, der Leib aber ist die Kirche" (Kol 1, 15-18)

Nachdem im vorigen Kapitel Wojtylas grundsätzliche Einleitung in die menschliche Verfassung - *conditio humana* - hoffentlich angedeutet werden konnte, finden wir in seinen frühen Schriften⁵² eine wahre Ontologie eines Christentums, der in ihrer Begrifflichkeit nichts an Klarheit und Deutlichkeit fehlt.

Auch der frühe Wojtyla, schon lange bevor er zum Papst gewählt wurde, sieht die historische Tatsache einer Fleischwerdung des "Wortes" als Geheimnis, das ihn anzog und faszinierte:

"Es gibt eine Person des Wortes, des Gott-Sohnes, und diese eine Person vereint in sich die Zweifältigkeit der Naturen. Unter Naturen verstehen wir die Gottheit und das Menschsein."

Was ist die Perspektive des Menschseins, fragt unser Autor in KW 49; "Gott, der ein Menschenleben durchlebte - ein Mensch der Gott war", ist seine Antwort.

⁵² in: Karol Wojtyla/ Johannes Paul II., Von der Königswürde des Menschen, Seewald 1980. Hier vor allem die Aufsätze "Das Geheimnis und der Mensch" von 1951, "Der Mensch als Person" 1964, "Die menschliche Person und das Naturrecht" 1970, "Nur der Mensch fragt, wer er ist" 1978, "Die Perspektiven des Menschen" 1975 und die frühe Generalaudienz "Die Wahrheit wird euch frei machen" 1979, zitiert ab hier mit: KW

Natur und Person, das sind die Begriffe, die Wojtyla verwendet. Er sieht seine These zB bei Nicolai Hartmann bestätigt, in dessen *Schichten-Ontologie*, und meint, dass der Mensch ein Mikro-Organismus, geradezu ein *kosmos*, und die uns bekannte reale Welt der Makrokosmos sei; bestehend aus vielen Schichten. Es gibt eine physisch-materielle und eine höhere, psychische Schicht und, wie Wojtyla es ausdrückt, auch eine höchste Schicht - die geistige: "Um es bildhaft zu sagen: Der Mensch birgt in sich etwas von einem Stein und auch von einem Stern, von einer Pflanze, und wieviel erst vom Tier - es reicht soweit, daß seine Natur nicht beschrieben werden kann ohne Berufung auf das Tier, das Animal als die ihm nächste Gattung. Dieser <Mikrokosmos> ist also eine richtige geballte Ladung, in der sich die Formen und Energien des <Makrokosmos> zusammenfinden und auf besondere Art konsolidieren." KW 50

Alle Schichten haben eine Eigen-Dynamik, die Kräfte der "Elemente". Wojtyla sieht aber auch eine andere Kraft am Werk, das sog. *ignotum X*, ein Symbol, das man "nicht übersehen, aber feststellen muß" (KW 51). Der Mensch hat eine grobe, *dunkle* Ahnung von diesem "Element", das ihn ja auch ähnlich bewegt, wie es die anderen, weltlichen Elemente tun.

Das *ignotum X*, das unbekannte Symbol, ist für Wojtyla in der Tradition mit dem Namen "Jesus Christus" versehen worden, ein Name, der "Fleisch und Blut" hatte, wirklich zu einem bestimmten Zeitpunkt geboren wurde und gestorben ist. Unser Autor nennt ihn ganz einfach den "Mensch-Gott" - eine kühne Wortwahl.... "Mensch-Gott" ist nicht nur der Name für den Christus, den traditionellen Heils-bringer des Christentums, sondern für JEDEN Menschen. Der Mensch befindet sich stets im Mittelpunkt als "wahres allgemeines und gesamt menschliches Erbgut". (KW 52)

1.d. “Der Mensch als Person”

Es geht unserem Autor in diesem Aufsatz um die Feststellung, dass “der Mensch eine Person” ist. KW 43. Der Mensch ist der Welt “überlegen”, er “steht über” allem Sichtbaren, das wir sehen und kennen. Er hat eine “eigene” Stellung in der Natur. Wojtylas spricht aber von einer “ständige[n] Konfrontation seiner Existenz mit der Natur”, deren Grundlage er “im Inneren des Menschen” sucht, also davon, “was, oder besser: wer der Mensch in sich selbst ist. Dasjenige, was der Mensch in sich selbst ist, ist vor allem an sein Inneres gebunden. Alles Äußerliche: das Handeln, das geistige Schaffen, alle Werke und Erzeugnisse nehmen hier ihren Anfang und haben hier ihre Ursache.”⁵³ KW 44.

Der Mensch ist ein grundsätzlich *freies Wesen*, denn er hat *Geist*. Das ist die *Grundlage* seiner natürlichen Würde. Aus diesem Grundsatz leitet sich sein funktionelles Tätigsein ab. Mit diesem methodischen Grundsatz geht es Wojtyla um einen “Dialog” der Philosophie (und der Theologie) mit den übrigen Wissenschaften vom Menschen. Es geht ihm, hier sehr allgemein gesprochen, speziell um die Würde des Menschen, die integrale Ganzheit des Menschen an und für sich. Und um die sog. bleibende “Neuheit” der traditionellen Metaphysik.

⁵³ Vgl. die Heideggersche Explizierung der Seinsweise der Zuhandenheit.

1.e. “Die menschliche Person und das Naturrecht”

Beim Thema Natur-Recht denkt unser Autor an “die eigene Spezifik menschlichen Handelns” KW 59, die oft spontan und nicht immer schlüssig ist. Zur Explikation dieser (thomistischen) These schreibt Wojtyla: “ die Natur [ist], metaphysisch betrachtet, ungefähr so viel wie das Wesen eines gegebenen Gegenstandes, das als Grundlage *jeglicher* Aktualisierung dieses Gegenstandes gesehen wird.”

Im Gegensatz zur Methodik des Phänomenalismus und der Phänomenologie, wie Wojtyla sie kennt, wäre allerdings der Begriff “Natur” etwas anders verwendet: in jener “Begriffsvorstellung ist Natur so viel wie ein Subjekt der instinktiven Aktualisierung. Die Bedeutung des Begriffs wird eingeengt und stärker begrenzt.” Unserem Autor fehlt hier - in der Schulweisheit der Phänomenologie nach Brentano und Husserl - das Subjekt, der “*jemand*” als Vollzieher von Taten. Natur ist für ihn nicht reiner Ablauf, ein bloßes Geschehen, wie etwa aus einem Wasserhahn Wasser tropft und tropfen muss, sondern eine Sache eines Subjekts, das eine Person ist, eine bestimmte Art von Aktualisierung in ihrer besonderen Weise.

Die Natur des traditionellen Schul-Denkens ist das “Wesen einer gegebenen Sache, aufgefaßt als Grundlage jeglicher Aktualisierung”⁵⁴. Die Tradition gab diesem Faktum in der Definition des Boethius Ausdruck: “*persona est rationalis naturae individua*”.

Die Phänomenologie verleiht demgegenüber dem *Instinkt* mehr Gewicht. Es gibt laut Wojtyla allerdings Aktualisierungen in vielen Bereichen der “Natur”, er legt aber den Wert auf den spezifischen “*actus humanus*”. Auch dieser weist Gesetzmäßigkeiten auf, wenn die Natur sich aktualisiert, es gehen aber “gewisse Dinge im Subjekt selbst” vor sich, somatisch und psychisch, auch im alltäglichen Gefühlsleben des Menschen. Vieles geschieht ohne Beteiligung des freien Willens des Menschen, und ist nicht seine Tat, keine Tat der Person. Wojtyla sieht aber keinen Gegensatz zwischen der Person und den Gesetzmäßigkeiten, auch keinen Konflikt zwischen der Person und der Natur. Die Person ist dem Boethius zufolge “ihre eigentliche *ordinatio rationis*”. KW 62.

⁵⁴ Vgl. Karol Wojtyla, Betrachtungen über das Wesen des Menschen. Hsgb. Hanns-Gregor Nissing, Pneuma 2017, Seite 63: “Unter Natur verstehen wir dabei das eigentümliche Wesen eines bestimmten Dinges als Grundlage seines Tätigseins.”

Es gibt also einen echten Begriff der phänomenalistischen und der phänomenologischen Natur, nur unser Autor pocht "auf die notwendige Distanz" zwischen den Begriffen und Begrifflichkeiten: Der Mensch ist für ihn ein vernunftbegabtes Individuum. Einem vernünftigen Individuum muss, so Wojtyla, eine vernünftige Zuordnung entsprechen. Ihm zufolge ist der menschliche Verstand per se auf eine vernunftgemäße Ordnung hin ausgerichtet und wendet sich zu dieser hin. Also: "Das Naturrecht entspricht der Person". KW 63.

In die Diskussion der Jurisdiktion, des psychologischen Charakters und der grundsätzlich gemeinten menschlichen Freiheit steigen wir in diesem Zusammenhang nicht weiter ein.

1.f. “Die Wahrheit wird euch frei machen”

In dieser Ansprache (Generalaudienz vom 02.03.1979) gibt unser Autor seiner Überzeugung Ausdruck, dass es eine “eigentliche Tatsache der Freiheit” gibt. KW 263. Diese ist ausdrücklich mit der Erkenntnis der Wahrheit verknüpft. Auch Wojtyla kennt - wie Heidegger - die Eigentlichkeit. Für ihn spielt jedoch auch die sogenannte “*Wahrhaftigkeit*” eine tragende Rolle, die “*Umwandlung*” als geistiger Prozess. Sie ist “Inhalt” des persönlichen Zeugnisses eines jeden und hat dergestalt Bedeutung auch für das eigene Selbstverständnis. Sie “vertieft” das Leben des Menschen. Wahrheit hat Kraft. Es braucht aber auch den “Dienst” an der Wahrheit.

Unser Autor spricht vom “Reichtum” des Menschen: seinem “<geschichtlichen> und gleichzeitig <überzeitlichen> Wesen” KW 264, für welche auch - wir sahen es in den ausführlichen Zitaten oben - die menschliche Historie Zeugnis ablegt. Der Papst ruft deswegen alle Menschen zur “*Treue*” auf. Sie soll den endgültigen Sieg der Wahrheit auf *Erden* bringen.

1.g. “Die Perspektiven des Menschen”

Unser Autor behandelt in diesem Aufsatz das *“Problem vom Sinn des menschlichen Seins”*. Es geht ihm hier um die Ordnung “der Ursachen, die jede Realität erklären”. Ihm geht es aber vor allem um die Realität des Menschen. Diese, so unser Philosoph, kann nicht ohne Jesus Christus erklärt werden, der eine Antwort auf alle menschlichen Fragen mit “seiner eigenen Person gibt” KW 66, mit seinem Leben, seinem Tod und seiner Auferstehung. ER gibt uns Antwort mit dem Hinweis auf die generelle Würde des Menschen, die, wie unser Philosoph meint, ihm von Gott selbst gegeben wurde.

Der Mensch steht ontologisch höher als das Tier, er hat also Perspektiven über das irdische Maß hinaus. Er steht als Person prinzipiell über der Welt der Dinge. Er hat eine Seele, eine persönliche Transzendenz. Es geht Wojtyla um das Moment der Verifizierung des Menschseins und seiner “Reife”. Er stellt sich durchaus die Frage nach dem “absoluten” Streben nach Wahrheit und ob dieses der Transzendenz der Person entspricht.

“Der Mensch ist mehr wert kraft dessen, was (wer !) er ist, als durch das, was er besitzt.” Es geht unserem Autor um eine “integrale Entwicklung” des Mensch-Seins in der Welt. Der eben zitiert Satz meint eben dieses *Integrum*, das für Wojtyla die eine “wahre Wertordnung” ist. Es geht um den Entwicklungsprozess des Menschen auf Erden und um seine höhere Perspektive, denn wir alle wissen oder müssen es lernen: “Die Gestalt dieser Welt vergeht”. KW 75. Der Mensch aber, so ist sich unser Autor sicher, steht dabei stets “im Mittelpunkt”.

1.h. “Lubliner Vorlesungen”⁵⁵ und akademische Schriften⁵⁶. Zur Frage nach der wissenschaftlichen Objektivität und ihrer objektiven NORM

“Der Mensch ist von Natur aus Philosoph” (PP Johannes Paul II, Enzyklika “fides et ratio” Nr. 64)

In diesen seinen, wenigen, Vorlesungen und akademischen Schriften arbeitet unser Philosoph heraus, was in seiner Interpretation ein “intentionaler Akt” sei und was seine “Norm”. Er behandelt hier das Phänomen der personalen Normierung, als Hintergrund menschlicher Entscheidungen und seines Wahlverhaltens gegenüber “Welt”, die den Menschen selbst in sein persönliches “Glück” oder in seinen Untergang führen kann.

Der Mensch ist nicht nur ein existierendes, sondern auch ein Wesen mit speziellen praktischen Fähigkeiten. Er pendelt nicht nur zwischen Anschauungen und Begriffen, zwischen seinen Vorstellungen und seiner Sprache davon, sondern hat auch die Gabe des Geistes seiner Seele, die seinen Willen lenkt und dirigiert und delegiert. Dieses Verhalten wird immerfort aus dem - philosophisch wohlbekannten - “Staunen”, dem “thaumazein”, geboren.

Der Mensch steht also nicht bloß theoretisch in einer quasi “reinen”, egoistischen Vernunft der Welt gegenüber, sondern verhält sich immer schon ganz praktisch und alltäglich zu dieser. Daraus zieht er auch seine ganz persönliche ‘Begrifflichkeit’.

Die praktische Formel dafür formuliert sich im Anschluss an den großen österreichischen Sozialethiker Johannes Messner auf Latein: “*do, ut des*” - oder auf deutsch: “Gib, damit dir gegeben wird !” Diese bestimmt generell sein soziales Verhalten, und aus diesem Grundsatz entspringt auch seine quasi “rechtliche” Verfassung in einem fort.

⁵⁵ in: Karol Wojtyła/ Johannes Paul II., Lubliner Vorlesungen, Seewald 1980, zitiert ab hier mit: LL

⁵⁶ in: Karol Wojtyła/ Johannes Paul II., Primat des Geistes. Philosophische Schriften, Seewald 1979, zitiert mit: PG

Das eigene "Ich", so unser Autor, ist als solches *eigenständig* und nicht mitteilbar, sondern durch und durch erlebbar. Die Wissenschaft der Meta-physik ist nicht-reduktiv, d.h. nicht rückführbar auf ein anderes. Der Begriff *Actus* bedeutet so *Vollendung* und *Vollkommenheit* zugleich. Sein Wesensmerkmal ist die Augustinische Begrifflichkeit von *modus, species et ordo*; interpretiert bei Thomas von Aquin durch die *ratio boni* und dergestalt auch kategorial verstehbar und wiederholbar.

Unserem Autor ist es immer wichtig, herauszustellen, dass die Person das Subjekt der ethischen Werte ist. Wert ist "eine Eigenschaft des Willens selbst." LL 95. Dieser realisiert objektive Inhalte als "eigentlicher determinierender Urheber" eines Wirkens. Seine Norm, nach der er sich orientiert, ist durchaus *moralisch* zu verstehen.

Weiter kann der Verfasser dieser Arbeit die zahlreicheren, wissenschaftlicheren Überlegungen Wojtylas nicht ausführen. Eines sei aber zur Frage der "Norm" noch angemerkt:

Unser Autor referiert⁵⁷ die augustinish-thomanische Konzeption der Participation. Hierbei ist Gott das höchste Gut, bei ihm ist das Gute real mit dem Sein identifiziert. Gott ist das notwendige und selbstständige Wesen (*esse subsistens*), er ist vollkommen. Er besitzt die unbedingte Fülle des Seins in aktueller Existenz.

Andere Wesen bestehen aus Substanz und Zufälligkeiten, sie sind potential, aber intentional orientiert an der Idee des Guten Gottes. "Die potentialen Sein, welche keine aktuelle Existenz besitzen, sind insofern gut, als in ihnen ein Bezug zum Sein steckt (*ordo ad esse*)."
PG 233. Dieses Wesen heißt in Begriffe gefasst: *modus, species et ordo*. "Je vollkommener sie sind um so größer ist ihr Anteil an der uneingeschränkten Fülle des Seins, die Gott ist. Aus diesem Grund kann man sagen, daß sie Gott ähnlicher werden." PG 237.

Wojtyla spricht hier vom "Kern des normativen Systems", der metaphysischen Analogie: "Daraus ergibt sich die Ähnlichkeit aller Geschöpfe mit Gott in ihrem Sein - diese Ähnlichkeit ist abgestuft. Sowohl die Ähnlichkeit selbst als auch ihre einzelnen Stufen sind in dem göttlichen Verstand als Leitbilder angeordnet: Der Schöpfer sieht in sich selbst das höchste Leitbild aller erschaffenen Wesen, diese Wesen erkennt er in ihrer Widerspiegelung, d.h.

⁵⁷ in PG Seite 231 bis 264, der Aufsatz "Über die metaphysische und die phänomenologische Grundlage der moralischen Norm".

insofern, als sie sein Wesen widerspiegeln, also dies, welches Er vor allem erkennt." PG 238.

Diese metaphysische und hierarchische Analogie nennt man *analogia proportionalitatis*. Ähnlichkeit bedeutet hier auch Nachahmung des Wesen Gottes in den übrigen Wesen. "Das Tun aber ist der Akt, *actus secundus*, des Seins - *operari sequitur esse*. So aktualisiert sich also stets die gesamte Existenz des Menschen, seine *existentia*, unter der Mitwirkung der Wahrheit." PG 243. Das ist das Wesen der ethischen Norm, welche man nicht nur formal begreifen kann, sondern gerade auch existentiell.

Gott ist höchstes Gut und Vorbild. Diese seine Vorbildhaftigkeit *verwirklicht* sich aber auch, ontologisch, real und intentional. Gerade in den spezifisch menschlichen und moralischen Taten ist das "Normieren" - ausgehend von der Norm Gottes - erlebbar und beschreibbar.

2. ARGUMENTATION. Das philosophische Hauptwerk "Person und Tat"

Mein Vater ist noch immer am Werk, und auch ich bin am Werk. (Joh 5,17)

Dieses sehr originelle, eigenständige und freimütige Werk⁵⁸ wurde zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) geschrieben. Es beschäftigt sich hauptsächlich nicht wie die frühere Publikation "Liebe und Verantwortung" mit Fragen der (theologischen) Moralphilosophie und der Ethik, sondern ist eigentlich mehr eine Ontologie der *Person*, die sicherlich mit allen großen Denk-Gebäuden der Philosophiegeschichte verglichen werden kann.

⁵⁸ Karol Wojtyła/ Johannes Paul II., Person und Tat, Herder 1981, zitiert mit: PT

2.1. Der actus humanus

»Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!« (1 Kor 9,16).

Der "Akt" (*actus*) im Werk Wojtylas bedeutet formal und material ein sachliches (*personales*) Phänomen, das in vielen Bedeutungen ausgesagt werden kann. Er meint die Fülle des menschlichen Tätigseins. *Actus humanus* ist dann ein speziell personaler Akt, der mit dem ganzen Reichtum der menschlichen *Person* zusammenhängt und mit seinen hauptsächlichsten Vermögen: Wille und Erkenntnis⁵⁹. Der *actus* macht sozusagen das Seiende Mensch vollkommen - biblisch gesprochen: Durch ihn und mit ihm und in ihm ist der Mensch die "Krone der Schöpfung". Dadurch erhebt er sich über das Weltliche und grenzt sich von den Tieren ab, wie schon weiter oben zum Thema: *intentio*, angeschnitten. Das Tier nämlich ist einfach nur sinnlich und instinkthaft, Der Mensch aber hat mehr, nämlich Vernunft und Sprache; er hat "Geist".

Der "Akt" ist bei Wojtyla also nicht einfach nur ein Handeln und Tun schlechthin, es ist an ihm auch tendenziell und graduell eine *Vollkommenheit* bzw. *Vollendung* festzustellen. In einfachen Worten drückt das Wojtyla so aus, dass *die eigenen Taten den Menschen moralisch gut oder böse, schlecht machen*⁶⁰. Ein Mensch kann also "sich vollbringen". Er

⁵⁹ Eventuell könnte man diese Zweiteilung auch mit dem Vermögen des Gedächtnisses (*memoria*) erweitern, vgl. dazu Edith Stein. *Endliches und Ewiges Sein, Kapitel VII: Das Abbild der Dreifaltigkeit in der Schöpfung. § 4: Weitere Klärung des Geistbegriffs: Geist als Sein und Leben (Idee und Kraft)*, Seite 322 ff und dort § 9: *Das Gottesbild im Menschen. Artikel 4: Das Innere der Seele*. sowie Seite 377 ff *Artikel 7. Das Gottesbild im natürlichen Geistesleben des Menschen*. Es geht hier um die Trias: Geist, Liebe und Erkenntnis bzw. Gedächtnis, Verstand und Willen, wie diese schon von *Augustinus* und *Bonaventura* thematisiert wurden. In unseren Tagen unterscheidet man speziell Denken und Fühlen und fragt dabei, inwieweit der Wille dazu steht oder man geht mehr allgemein von einem "Sprachvermögen" aus. Zitat aus Stein Seite 380: "Der Wille geht aus der Liebe hervor und aus dem Willen das Tun."

Bei dieser Zweiteilung bzw. Trias, welche die Kirchenväter und-lehrer auf die göttliche Dreifaltigkeit zurück führten, setzt auch die moderne und experimentelle Psychologie an. Man darf jedoch nicht außer Acht lassen, dass gerade ihr Edith Stein vorwarf, diese Wissenschaft sei wie ein Leib "ohne Seele" (ebda. S. 522). Für Stein waren diese menschlichen oder seelischen Vermögen aber "geistige Kräfte" (ebda. Seite 502), die laut ihrer Ordensgründerin Theresia von Avila und deren Nachfolger Johannes vom Kreuz, über den Wojtyla seine Dissertation schrieb, vor allem "zur Vereinigung der menschlichen Seele mit Gott", der "Wandlung <der lebendigen Seele> in einen <lebensspendenden Geist>" (ebda. S. 523) dienen.

Die deutschsprachige Unterscheidung von Vernunft und Verstand hat meines Wissens nach Baumgartens protestantische Schulphilosophie eingeführt, die ja den großen Leibniz geprägt hat.

⁶⁰ Werte sind also, wie Wojtyla in seiner Habilitation gegenüber Scheler festhält, keine Gefühle, sondern etwas *Sachliches*, Objektives und Reales. Dazu gehören auch (psychisch-unkörperliche) Motive; zB wenn wir den Wert von Liebe oder Verantwortung um seiner selbst willen wählen und

kann prinzipiell auch in und an seinem Leben, an seiner *Existenz* scheitern. Wir sehen daraus, dass er eine prinzipielle *Verantwortung* hat.

Wir führen die oben zitierte Textstelle aus PT 143 weiter:

“Der Ausdruck *intentio* bezeichnet außerdem beim hl. Thomas eines der Schlüsselmomente der Aktualisierung des Willens. Man darf jedoch diesen Ausdruck in seiner substantivischen Bedeutung nicht mit dem Adjektiv *intentionalis* verwechseln, das sich im weitläufig durch die moderne Philosophie verwendeten Ausdruck “intentionaler Akt” findet. Der *intentionale Akt* beruht auf der vom Menschen erlebten Ausrichtung auf den Gegenstand, auf der Hinwendung zu ihm. Gemeint ist damit das ganz eigene Ausgehen auf den Gegenstand zu, wobei die Grenzen des Subjekts gleichsam durchgestrichen werden. Dies geschieht im Akt des Wollens als auch im Erkenntnisakt, im Denkkakt. Als intentionale Akte sind sich Denken und Wollen durch die Zuwendung zum Gegenstand ähnlich, in der Zuwendung streicht jeder der beiden Akte die Grenzen des Subjekts durch. Hingegen unterscheiden sich die beiden Akte in ihrem ganzen Spezifikum. In dieser Hinsicht sind <Erkennen> oder <Verstehen> und <Wollen> keineswegs aufeinander zurückführbar. Die im einen und im anderen erlebte Zuwendung zum Gegenstand hat auch eine ganz andere Auswirkung im Subjekt und für das Subjekt.“⁶¹

Wojtyla interpretiert den *Willen als Macht zur Selbstbestimmung*⁶² (Vgl. PT Zweiter Teil. Die Transzendenz der Person in der Tat. Drittes Kapitel: Die personale Struktur der Selbstbestimmung. Punkt 3: Der Mensch hat, wie Wojtyla dort sagt, *Wirkmacht*.)

bejahen (auf was Kant Wert gelegt hat). Es gibt für Wojtyla das Phänomen des erkennenden Werterlebens in Form von Attraktion und Repulsion.

⁶¹ Das Zitat fährt fort: “Dem schenkt gerade Thomas von Aquin Beachtung, wie wir bereits feststellten. In der vorliegenden Studie werden wir das Wollen und das Denken als “intentionale Akte” betrachten, dabei aber nicht die Bedeutung vergessen, die die Intentionalität bei Thomas hat.”

⁶² Man möge hier auch an Nietzsche denken.

2.2. Akt und Dynamismus

Das menschliche Leben ist keine Statik, sondern menschliche *Existenz* ist Dynamik. Man könnte auch sagen, seine Bewegung kommt objektiv-**extrinsisch und eminent** zustande. Ursprung und Ziel menschlicher Handlungen liegen ganz *außerhalb* von ihm selbst (als Leib); was leicht bei der Motivik von leiblichen Bewegungen feststellbar ist. Sein *Sein selbst* ist also extrinsisch: Der Mensch, so hält die katholische Schulphilosophie fest, kommt aber nicht aus dem Nichts, sondern ist "geschaffen". Jedoch ist diese Realität gleichzeitig Formalität: Dem menschlichen Sein "entspringt" Zeit (und auch sachlicher "Welt"-Bezug). Zu einem Äußeren gehört auch ein Inneres und umgekehrt.

Es gibt keine geschaffene Materialität ohne die Formalität (obwohl Heidegger eine Seinsidee der Vorhandenheit diagnostiziert hat). Es kann aber sehr wohl das menschliche Tun "jeder Grundlage entbehren", eine menschliche Vorstellung, die ja per se keine göttliche ist, kann auch haltlos, weil unsachlich sein. Es können sich im Menschen Gefühle der Sinnlosigkeit, ja sogar der eigenen Nichtigkeit und Vergänglichkeit einstellen. Die Verzweiflung ist dann eine "Krankheit zum Tod", wie Kierkegaard schrieb. Natürlich ist dieser Zustand dann auch ein Problem der objektiven Wahrheit, nicht nur eines der eigenen subjektiven Wahrhaftigkeit. Es gibt ja auch objektive *Aktivierungen* von Zuständen. (Das Gefühl der Liebe demgegenüber ist wie eine beglückende Teilhabe an einem Größeren, als man selbst, alleine ist.)

Wojtyla schreibt dazu: "Der Ausdruck <Dynamismus> ist griechischen Ursprungs: *dynamis*⁶³ bedeutet soviel wie Kraft oder Stärke. Der Ausdruck <Potentialität> ist lateinischen Ursprungs: *potentia* bedeutet Stärke oder Macht."⁶⁴

Der Dynamismus im Menschen ist aber wie gesagt nicht beliebig; er ist abhängig von Sachlichkeit, Objektivität und *Wahrheit*. Das extrinsische Sein darf man sich nicht wie etwas rein Materielles vorstellen, zB nach dem Vorbild eines Felsblocks als etwas ganz Statisches und Abgeschlossenes. Vielmehr gehört zu "Sein" auch die sog. Qualität, eine oberste NORM darzustellen. Wahr, Gut und Schön gehören begrifflich⁶⁵ als *Einheit* im **Sein** zusammen

⁶³ Der katholische Theologe versteht unter dynamis auch das Ereignis der "Auferstehung".

⁶⁴ PT S. 103, im Ersten Teil. Bewußtsein und Wirkmacht. Zweites Kapitel: die Analyse der Wirkmacht vor dem Hintergrund des Dynamismus des Menschen. Punkt 6. Potentialität und Bewußtsein.

⁶⁵ Deshalb ist für den religiösen Menschen die Liebe nicht nur ein subjektives Gefühl, sondern geradezu ein Gebot, eine "heilige Pflicht". Praktische Auswirkungen davon sehen wir in den

(obwohl sie nicht jeweils das gleiche bedeuten). Wahrheit selbst aber ist *universal* und dabei *transzendent*; ihre geltende "All-heit" bedeutet, dass sie sich ganz *innerlich* auf das Einzelne und den Einzelnen richtet. Der seiende Mensch hingegen ist wirklich immer subjektiv, *perspektivisch*⁶⁶ ausgerichtet.⁶⁷

kontroversiellen Aussagen des kirchlichen Lehramts, in denen sie oft einen von vielen als "unrealistisch" empfundenen Anspruch erhebt.

⁶⁶ Vgl. die Monadenlehre von Leibniz.

⁶⁷ Die Bibel spricht deshalb ganz derb vom Menschen als "Sünder", als sündiges Wesen. Vgl. die theologische Rede von der Erbsünde und der Erbschuld, denn es gibt auch die Realität der Sünde. Der Verfasser ist sich jedoch nicht im Klaren darüber, ob es auch den biblischen Satan gibt, stellt ihn sich aber als quasi un-menschlichen Menschen im Superlativ vor. Er ist nicht wie das *Sein*: wahr, gut und schön; sondern - um es irgendwie zu sagen - teufelt einfach blindwütig herum. Er begeht keine sinnvollen Akte, die Bestand hätten. Sein Treiben führt ihn geradewegs zum Tod, in die endgültige "Verdammnis", die Hölle. Für ihn wäre sogar noch eine Buße oder eine Strafe ein Gewinn....

Ein Mensch verhält sich laut Wojtyla immer aktiv oder passiv⁶⁸. Entweder er handelt, oder etwas geschieht in oder auch *mit*⁶⁹ ihm. Also ist die Terminologie⁷⁰ des *actus laut Wojtyla* geeignet, das Ganze des Menschseins zu begreifen:

“Dieses Gespann - Handeln und Geschehen -, die zuletzt erwähnte Subjektivität des Menschen hat in der Philosophie, die nach den Prinzipien des Aristoteles und Thomas von Aquins ausgerichtet ist, ihren Ausdruck in der Konzeption des *sup-positums* gefunden. Etymologisch weist dieser Ausdruck auf etwas hin, was unterlegt ist (sup-ponere). So <liegt> eben <unter> jedem Handeln und <unter> allem, was im Menschen geschieht, der Mensch. Das suppositum verweist auf das Subjekt-Sein oder das Subjekt als Sein. Jenes Subjekt als

⁶⁸ vgl. die entsprechenden Aristotelischen Kategorien; vergleiche aber auch die Christliche Kategorie der *passio*: JOHANNES PAUL II., Über den Sinn des menschlichen Leidens. Apostolisches Schreiben "Salvifici Doloris", Johannes-Verlag 1987:

Seite 6: “Das Leiden scheint zur Transzendenz des Menschen zu gehören. Es ist einer jener Punkte, wo der Mensch gewissermaßen dazu <bestimmt> ist, über sich selbst hinausgehen, und dazu auf geheimnisvolle Weise aufgerufen wird.”

Seite 10: “Die Heilige Schrift ist ein großes Buch über das Leiden.”

Seite 3: “Das menschliche Leiden stellt in sich fast eine eigene <Welt> dar, die zusammen mit dem Menschen existiert, die in ihm aufsteht und wieder vergeht, manchmal aber auch nicht vergeht, sondern sich in ihm noch verstärkt und vertieft. Diese Welt des Leidens, die auf viele, ja unzählige Menschen verteilt ist, existiert gleichsam in der Zerstreuung. Nicht nur stellt jeder Mensch durch sein persönliches Leiden einen kleinen Teil jener “Welt” dar, sondern jene “Welt” ist in ihm zugleich auch etwas Begrenztes und Einmaliges.”

Seite 23: “Die Liebe ist auch die reichste Quelle für die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Leidens. Diese Antwort ist von Gott dem Menschen im Kreuze Jesu gegeben worden.”

Seite 25: “Der Mensch “stirbt”, wenn er “das ewige Leben” verliert (...) die Zurückweisung von Gott, die Verdammnis. Der eingeborene Sohn ist der Menschheit geschenkt worden, um den Menschen vor allem vor diesem endgültigen Übel und vor dem endgültigen Leiden zu bewahren. Er muß daher in seiner Heilssendung das Übel an den transzendentalen Wurzeln fassen, von denen her sich die Geschichte des Menschen entfaltet. Diese transzendentalen Wurzeln des Übels werden greifbar in Sünde und Tod. (...) Die Sendung des eingeborenen Sohnes besteht im Sieg über Sünde und Tod.”

Seite 60-62: “Ein jeder fragt sich nach dem Sinn des Leidens und sucht auf seiner menschlichen Ebene eine Antwort auf diese Frage. Gewiß richtet er diese Frage wiederholt an Gott und an Christus. Darüber hinaus kann er nicht übersehen, daß derjenige, an den er seine Frage richtet, auch selbst leidet und ihm vom Kreuz herab, aus der Mitte seines eigenen Lebens her, antworten will. Doch manchmal braucht es Zeit, sogar lange Zeit, bis diese Antwort innerlich wahrgenommen werden kann. Denn Christus antwortet nicht direkt, und er antwortet nicht in abstrakter Weise auf diese Frage des Menschen nach dem Sinn des Leidens. Der Mensch hört seine rettende Antwort erst, wenn er selbst mehr und mehr an den Leiden Christi teilnimmt. (...) Im Leib Christi, der vom Kreuz des Erlösers her unaufhörlich wächst, ist gerade das vom Opfergeist Christi durchdrungene Leiden das unersetzliche Mittel und Urheber der für das Heil der Welt unerläßlichen Güter. Mehr als alles andere bahnt es der Gnade den Weg, die die menschlichen Seelen verwandelt (... in) jenem “kosmischen” Kampf zwischen den geistigen Kräften von Gut und Böse”.

⁶⁹ in Form von “Teilhabe”

⁷⁰ Im Folgenden orientiere ich mich stark am Text von PT, was ich durch die Anführungszeichen darstelle, welche Passagen aus PT zitieren (von Seiten 86 bis 119).

Sein steckt am Ursprung jeder dynamischen Struktur, jedes Handelns und Geschehens, jeder Wirkmacht und Subjektivität.“⁷¹

Wir hörten bereits oben in LuV, dass es zur sachlichen Objektivität des Menschen gehört, *Subjektivität* zu haben, d.h. stets subjektiv zu sein. Der Mensch ist so eine “dynamische Einheit”, ein Entwurf und zwar ein “dynamisches Subjekt”. Im Alltag wissen wir aber auch sofort, dass diese Begriffe aus dem *kategorialen bzw. grammatikalischen* Bereich für uns bedeuten, dass ein Mensch immer “jemand” ist und sein muss, zB wenn wir ihn mit Namen ansprechen. Dennoch ist es auch ebenso wahr und wirklich, dass der Mensch “Subjekt seines Handelns” in dieser Welt ist:

“Es ist ein reales Sein, real existierendes und folglich real handelndes <Mensch>-Sein. Zwischen Existieren und Handeln besteht eine enge Verbindung, die das Thema einer der grundlegendsten menschlichen Einsichten ist. Ein Philosoph gab dieser Einsicht Ausdruck in dem Satz: <operari sequitur esse>, was in unsere Sprache übersetzt, sich so ausdrücken ließe: <Zuerst muß etwas existieren, damit es hinterher handeln kann.> Das esse - Existieren - befindet sich am Ursprung des Handelns, es befindet sich auch am Ursprung des ganzen dem Menschen eigenen Dynamismus.

Jenes esse ist nicht dasselbe wie das suppositum, es ist nur sein konstitutiver Aspekt. Denn, wenn jenes <etwas > nicht existierte, wäre es auch nicht Ursprung und Subjekt des ganzen für den Menschen charakteristischen Dynamismus des Handelns und Geschehens.“⁷²

Wir treten hier, sozusagen unter der terminologischen Schutzherrschaft des *actus*, in eine Entfaltung der Begrifflichkeit ein. Nachdem der Text PT schon *Handeln und Geschehen, Wirkmacht und Subjektivität* eingeführt hat, kommen wir nun zu weiteren berühmten und oft - auch im Alltag⁷³ - verwendeten Begriffen, wie den der *Natur*, zu dem Wojtyła überleitet.

Zuvor spricht der PT auf Seite 88 ff noch weiter:

⁷¹ PT Seite 87/8, im Ersten Teil: Bewußtsein und Wirkmacht. Zweites Kapitel: Die Analyse der Wirkmacht. Punkt 3: Die Synthese von Wirkmacht und Subjektivität. Der Mensch als suppositum. Unterpunkt: In welchem Sinne ist das Subjekt *suppositum* ?

⁷² PT S. 88

⁷³ Unüberbietbar in der Häufigkeit der alltäglichen Verwendung ist da das Hauptwort “Sein” im Zeitwort (Verbum) “ist”. Auch das Wort “Ich” ist hier äußerst prominent vertreten. Würde man das Wort “Ich” der strengsten begrifflichen Analyse unterziehen, würde sich nach der Meinung des Verfassers zeigen, das “Ich” im sensu stricto nur der *Gott* sein kann; ein *Mensch* ist immer ein relatives Wesen, d.h. mit Potential ausgestattet.

“Wenn der Mensch nicht existierte, würde er weder handeln noch würde etwas in ihm geschehen. Wenn man diesen grundlegenden konstitutiven Aspekt jedes Seins in Betracht zieht, sagt man manchmal, daß das *suppositum* ein Seiendes als Subjekt des Existierens und Handelns ist. Das Existieren ist in der Konzeption des hl. Thomas von Aquin der erste Akt (*actus*) jedes Seienden, das heißt der erste und grundlegende Faktor seiner Dynamisierung. Der ganz auf dem Handeln und Geschehen beruhende Dynamismus, der im dynamischen Subjekt vorkommt, ist sekundär in bezug auf diesen ersten Dynamismus: *operari sequitur esse*. Unter *operari* ist gerade der ganze sekundäre Dynamismus zu verstehen, nicht nur das Handeln selbst, sondern auch alles, was im Subjekt geschieht.”

Wir stehen in dieser Text-Passage vor einer Neuformulierung der **Seinslehre**, der Ontologie oder Metaphysik. Es ist dies, wie ich meine, eine **Phänomenologie** der *Person*, denn, wie Wojtyła in seiner Schlussbemerkung in PT S. 364 schreibt, geht es ihm hier nicht darum, “eine Theorie der Person als Sein aufzustellen, also nicht um eine metaphysische Konzeption des Menschen”. Es geht Wojtyła sicher nicht darum, eine neue Metaphysik zu erfinden, aber durchaus darum, die ständige Neuheit der Metaphysik in Form der phänomenologischen Methode zu begreifen. Unser Text fährt im Unterpunkt “*In welchem Sinn ist der Mensch suppositum ?*” fort:

“In einem ersten und grundlegenden Entwurf muß der Mensch, der Person ist, mit dem *suppositum* gleichgesetzt werden. Der konkrete Mensch ist Person - *individua substantia*, wie Boethius im ersten Teil seiner klassischen Definition sagt. Konkretheit meint in gewisser Weise das gleiche wie Einzigartigkeit und Unwiederholbarkeit, auf jeden Fall aber Individualisierung.

Im Begriff der Person ist aber noch mehr enthalten als im Begriff des *Individuums*; die Person ist mehr als die individualisierte Natur. Die Person ist immer ein Individuum der vernunftbegabten Natur, wie ja auch die volle Definition des Boethius lautet: *persona est rationalis naturae individua substantia*. Trotzdem taugt weder der Begriff der Natur (auch der vernünftigen nicht) noch auch der ihrer Individualisierung dazu, jene spezifische Fülle wiederzugeben, die dem Begriff der Person entspricht. Jene Fülle liegt nicht nur in der Konkretheit, eher schon in der Einzigartigkeit und Unwiederholbarkeit.⁷⁴(...)

⁷⁴ Der Text fährt fort. “die Umgangssprache stellt hier einen lapidaren und zugleich kraftvollen pronominalen Ausdruck zur Verfügung: eine Person - das ist <jemand>. Dieses Fürwort ist eine die Bedeutung treffende Abkürzung, denn es ruft sofort eine Assoziation zu einem ihm ähnlichen und doch entgegengesetzten Ausdruck hervor: zu <etwas>.”

Die Identifizierung der Person als suppositum erfordert jenen Unterschied, der zwischen <jemand> und <etwas> besteht, zu berücksichtigen. Die Person ist suppositum, aber auf andere Weise als alle supposita, die den Menschen in der sichtbaren Welt umgeben.“

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass das menschliche “Existieren (das esse)” *personal* und nicht einfach nur individuell ist. Das suppositum hingegen kann einfach “jemand” oder auch nur “etwas” sein.

Der Verfasser dieser Arbeit mit seiner philologisch-*strukturalistisch* zu nennenden Methode meint also, dass an dieser Stelle von PT die “Person” dem “actus” als *Leitbegriff* den Rang ablauft. Der Text lautet im Original⁷⁵:

“Diese Andersheit, diese Proportion oder besser Disproportion, auf die die Pronomina <jemand > und <etwas> hindeuten, durchdringt die Wurzel des Seienden selbst, das Subjekt ist. Die (nach Thomas von Aquin) grundlegende Dynamisierung dieses Seienden durch die Existenz (das Esse) und folglich auch der ganze sekundäre im operari sich ausdrückende Dynamismus (Handeln und Geschehen) verweisen auf dieselbe Andersheit, dieselbe Proportion, in der eine Disproportion steckt. Existieren und Handeln der Person unterliegen dem Prinzip der metaphysischen Analogie (Seinsanalogie), durch sie erklären und unterscheiden sie sich zugleich: Die Person, der Mensch als Person, ist suppositum, ist Subjekt des Existieren und des Handelns - damit ist aber das ihm eigentümliche Existieren (das esse) *personal* und nicht nur individuell im Sinne einer Individualisierung der Natur.“

Wojtyla spricht davon⁷⁶, dass er den Menschen als suppositum in der “Person” “identifiziert” habe. Dieses suppositum sei “das letztendliche Subjekt” einer Synthese aus aktiven und passiven Elementen, in den semiotischen Strukturen “Der Mensch handelt” und “Etwas geschieht im Menschen”; gemeint ist also also die von Wojtyla so genannte “*Wirkmacht*” und “*Subjektivität*”:

“Das suppositum dieser Synthese aber steckt (<liegt>) nicht nur als statisches Subjekt unter dem ganzen Dynamismus des Menschen als Person, sondern bildet selbst die dynamische Quelle dieses Dynamismus. (...) suppositum - das heißt (...) ontische[s] Subjekt”. PT 90

⁷⁵ In folgenden halte ich mich weiter stark an den Text Wojtylas.

⁷⁶ in PT Seite 90, Punkt: Die Unterschiede zwischen Wirkmacht und Subjektivität und ihre Synthese.

Dem personalen Dynamismus ist wie bereits gesagt, eine "ganze Fülle" eigen. Heidegger würde sagen: Dasein hat Welt. Bei Wojtyla heißt es: "Das suppositum ist das Subjekt". PT 90/91.

"Der Mensch als Subjekt des Handelns und das Handeln des Subjekts - das sind die beiden korrelativen Glieder unserer Studie, von denen das eine ständig mit Hilfe des anderen erkannt und diese Erkenntnis wiederum vertieft werden muß. Es mag so scheinen, als ob die Gleichsetzung der Person mit dem suppositum - selbstverständlich unter Anwendung der Proportionalitätsanalogie - bereits von vornherein darüber entscheidet, welche Bedeutung wir der Natur in der Analyse des Subjekts des Handelns geben wollen. Doch die Person und mit ihr das suppositum wurden nicht nur als metaphysisches Subjekt des Existierens und des Dynamismus des Menschen begriffen, sondern auch als gleichsam phänomenologische Synthese von Wirkmacht und Subjektivität." PT 91

"Natur bezeichnet kein reales, konkretes Subjekt des Existierens und Handelns und darf nicht mit suppositum gleichgesetzt werden. Es kann nur ein abstraktes Subjekt (in abstracto) sein. So weisen wir z.B. , wenn wir von der menschlichen Natur sprechen, auf etwas hin, was real nur im konkreten Menschen als suppositum existiert, außerhalb seiner aber keine reale Existenz besitzt." PT 92

"Natur" begreift Wojtyla⁷⁷ als "abstraktes Sein", ähnlich wie das "Wesen", das als ein *Substantiv* geschrieben wird. Er spricht in diesem Zusammenhang von der "Phänomenologischen Reduktion"⁷⁸, die zur Unterscheidung "zweier Welten" führt: "der Welt der Person" und der "Welt der Natur". *Menschsein* ist jedoch bestimmt von "Einheit und Identität" im Subjekt, das der Mensch ist. *Suppositum* meint seine *Grundlage*.

⁷⁷ Vgl. Karol Wojtyla, Betrachtungen über das Wesen des Menschen. Hsgb. Hanns-Gregor Nissing, Pneuma 2017, Seite 42: "Man sollte dabei Substanz nicht - so die Kritik Kants - als etwas Starres, Unbewegliches und Unbelebtes verstehen. Substanz ist vielmehr die erste Quelle der Dynamismen, die einem bestimmten Seienden eigentümlich sind. Jeder Dynamismus nämlich, jede Tätigkeit ist mit einer bestimmten Energiequelle verbunden. Diese Energiequelle der Tätigkeit ist die Folge einer ganz bestimmten Form des Seienden, einer bestimmten Natur, verstanden nach Art einer Substanz, d.h. als eine für sich seiende Grundlage, die das Subjekt des Seins und Tätigseins eines bestimmten Dinges bildet."

⁷⁸ PT 93/4: "Anscheinend würde die phänomenologische Reduktion zu einem solchen Verständnis von Natur führen [als "Gegenüberstellung" von Natur und Person; Anm. Verf.]. Unter dieser Reduktion verstehe ich eine Operation, die zur umfassendsten und wesenhaftesten Veranschaulichung eines gegebenen Inhalts führt."

“Es geht auch darum, zu zeigen, wie Phänomenologie und Metaphysik im selben Objekt schürfen und sich doch gegenseitig nicht ausstreichen.” PT 95⁷⁹

Wojtyla führt weiter aus: Das *operari* - das Existieren des Handelns - ist dem *esse* - der Existenz des Menschen - als *accidens* zu- und untergeordnet. (vgl. PT 98.)

Es gibt eine “Seinsordnung” und eine “Wesensordnung”, der im Satz *operari sequitur esse* zum Ausdruck kommt. Es handelt sich dabei um eine *Integration* der “Menschennatur durch die Person”. “Als Basis dieses dynamischen Zusammenhalts steckt die Natur offensichtlich real im Subjekt. Jenes Subjekt selbst aber ist Person, denn es hat eine personale Existenz (ein *esse*).” PT 100

Reale Existenz bedeutet menschliche Individualität, sozusagen die “Seele”, die aristotelische *anima*. Es handelt sich um eine “metaphysische Integration”, die *notwendig* und *kausal* ist. (PT 102).

Wenn etwas wahr ist, hat das auch praktische, sozusagen **notwendige** Konsequenzen. So sagt Wojtyla: “Die eigenen Taten machen den Menschen sittlich gut und böse” (PT 117). Wir könnten auch im Rückblick auf das Thema “Liebe und Verantwortung” (LuV) recht praktisch sagen: Wenn es die Verantwortung wirklich gibt, so gibt es folglich auch eine Berufung, einen Beruf....

Wir gehen auf dieses *soziologische*⁸⁰ Thema nicht weiter ein.

⁷⁹ In diesem Zusammenhang steht auch der aristotelisch-scholastische Begriff der “prima materia”, die nie ohne die sie begleitende, wenn auch begrifflich unterschiedene “forma” ist. Modern gesprochen, verfügt der Mensch generell über eine Sprachbegabung, seine Welt-Vorstellung ist sprachlich geprägt; *Sprache ist abstrakt*, Seiendes (in der Welt) aber grundsätzlich *konkret*.

Vgl. PG Seite 234: “Die Form als ein vom Sein losgelöstes Wesen ist kein reales Gut”, sowie PG Seite 236: “nur das Wesen wird in Begriffe gefaßt. Die *ordo* selbst hat aber die reale Vollkommenheit zur Grundlage”.

⁸⁰ Vgl. JOHANNES PAUL II., Erinnerung und Identität. Gespräch an der Schwelle zwischen den Jahrtausenden, Weltbild 2005:

Seite 67 bis 70, Kapitel “Die Lehren der jüngsten Geschichte”:

“Gleichzeitig kann man jedoch nicht über das hartnäckige Wiederauftauchen der Ablehnung Christi hinwegsehen. Immer neu offenbaren sich die Zeichen einer Gesellschaft, die anders ist als die, deren <Eckstein> Christus ist - einer Gesellschaft, die, wenn nicht programmatisch atheistisch, so doch mit Sicherheit positivistisch und agnostisch ist, da ihr Orientierungsprinzip darin besteht, so zu denken und zu handeln, als gäbe es Gott nicht. Diesen Anspruch kann man leicht bemerken in der heutigen so genannten wissenschaftlichen, oder besser szientistischen, Denkweise sowie auch in der Literatur und ganz besonders in den Massenmedien. So zu leben, als ob Gott nicht existierte, bedeutet, außerhalb der Koordinaten von Gut und Böse zu leben, d.h. außerhalb jenes Wertezusammenhangs, dessen Quelle Gott selbst ist. Es wird der Anspruch erhoben, dass im Gegenteil der Mensch es sei, der zu entscheiden habe, was gut und böse ist. (...) was <Christus erlernen> bedeutet, ihn, der sich in die Hand des Vaters gegeben hat bis zu seinem letzten Ausruf am Kreuz: <Vater, in deine Hände lege

“Notwendigkeit” im streng begrifflichen Sinn **ist** das “Fehlen von Freiheit” (PT 133). Zum Beispiel aber kann ein Tier mit seinem Instinkt so einen Begriff gar nicht entwickeln, denn es hat kein “Ich”, es ist nur ein “Einzelwesen” (PT 135). Das Ich, der Mensch, hingegen ist prinzipiell frei; er ist dabei aber nicht weltlos, er muss sich “vergegenständlichen” (PT 136). Das konkrete Ich ist von sich selbst abhängig und um frei zu sein, muss es sich selbst der *erste* Gegenstand dieser Vergegenständlichung sein, damit man sagen kann: Das Subjekt ist gegenständlich. Das suppositum verweist auf die Subjektivität. Das Ich bestimmt sich selbst - als Gegenstand und auch sogar als Objekt. Dies meint Selbstabhängigkeit als Freiheit und Notwendigkeit. Der Wille ist frei und doch *determiniert*: er “will” ein *x* *oder* *y*, er kann so wollen und “muss nicht”.

Die Grundlage der menschlichen Freiheit ist also eine Unabhängigkeit im Bereich der intentionalen Gegenstände (PT 138) und zwar gerade in Form der Selbst-Abhängigkeit ! Freiheit ist ein Autodeterminismus in der Struktur von “Selbst-Beherrschung und Selbst-zugehörigkeit”. Der Wille hängt von der Person ab: Man “kann”, aber man “muss nicht”. Seine *Hinwendung* zu Objekten, Gegenständen ist nicht durch sie oder ihre Erscheinung determiniert. Das Innere Wesen des Menschen und mit ihm der Wille sind so verstanden unabhängig. Gegenstände bzw. Objekte sind “Etwas” (und nicht “Jemand”), für den Willen sind sie ein Ziel und ein Gut (*bonum*). Werte als Ziele sind “intentionale Gegenstände des Wollens” (PT 138).

Eine Tat geschieht eo ipso nicht aus Notwendigkeit, sondern ist eine *intransitive* Folge des Vermögens des Willens. *Folge* ist nicht gleich Notwendigkeit. “Die Abhängigkeit von der Wahrheit macht den Willen von den Gegenständen unabhängig.” (PT 154 ff) “Die Wahrheit vom Guten ist Grundlage der Entscheidung und der Transzendenz der Person in der Tat.” (PT 2. Teil Kapitel 7). Es handelt sich also um ein (wahres) Sich-Selbst-Vollbringen. *Objektiv* für eine gute Tat zB wird *die Wahrheit selbst zum Objekt* für den menschlichen Geist. Der Wille hat dann also durchaus ein Objekt, aber eben nicht *transitiv*, sondern *intransitiv*. So ist

ich meinen Geist> (Lk 23,46). Genau das bedeutet <Christus erlernen>: in die Tiefe des Geheimnisses Gottes einzudringen, der auf diese Weise die Erlösung der Welt bewirkt. (...) Wenn wir über diese Probleme sprechen, stoßen wir jedoch auf eine ernste Schwierigkeit. In ihren verschiedenen und komplexen Aspekten überschreiten sie häufig die Grenze des Unausdrückbaren. Wie dem auch sei, in all dem erahnt man das Handeln Gottes, das sich durch menschliche Vermittlung offenbart; durch die guten Taten der Menschen selbstverständlich, aber auch auf dem Weg über ihre Irrtümer, weil Gott dann zeigt, dass er imstande ist, diese für ein noch größeres Gutes nutzbar zu machen. Das ganze 20. Jahrhundert war gekennzeichnet von einem besonderen Eingreifen Gottes, der ein Vater <voll Erbarmen - dives in misericordia - > (vgl. Eph. 2,4) ist.”

ja auch die menschliche Psyche (die "Seele") in der Erfahrung nur mittelbar und nicht unmittelbar gegeben, was aber sicherlich nicht bedeuten kann, dass diese eine immaterielle, unkörperlich-unsichtbare Psyche quasi "physisch" in einen Gegenstand eingehen könnte....

Wir stehen hier wieder vor dem Phänomen und Wort "Natur", das Wojtyla (PT Erster Teil, Kapitel 4-6) als *fieri*, als Werden, ja, wörtlich, als *das, was geboren werden soll* auslegt. Wir sehen also: Die **Hingabe**, die Freiheit des Menschen, ist abhängig und *gleichzeitig nicht-abhängig*. Der Wille ist ein Vermögen, ein *accidens*, ist damit auch *potentiell* wie alles Geschaffene. Er weist durchaus *intentionale* Akte auf, die sich auf konkrete Gegenstände und Motive richten. Er hat andererseits aber auch einen unkörperlichen Charakter, der auf die Sache selbst, das Sein als solches, die Wahrheit an sich verweist. Und genau daraus zieht er seine Kraft, zu entscheiden, zu wählen und Handlungen zu setzen.

Der Wille bleibt nicht bei einem Bewußtseinsinhalt als quasi-Gegenstand stehen, er äußert sich konkret und nachvollziehbar in Taten. Außerdem gehört der Wille in ein Gesamtvermögen der sog. "*Geistseele*". Es lohnt sich, hier nochmals Edith Stein weiter zu zitieren:

"Die Menschenseele besitzt diese Unabhängigkeit, <weil sie, auch vom Körper getrennt, die geistigen Akzidentien trägt (substat) und sich selbst trägt, d.h. für sich ist (subsistit)> [Stein zitiert hier Gredt] Wegen der Trennbarkeit vom Leib kann ihr auch (...) Selbstständigkeit zugesprochen werden, aber sie ist doch nur <unvollkommen selbstständig>, weil sie <zwar ihr Sein für sich allein hat, ihrer Natur nach aber dennoch darauf hingeeordnet ist, mit einem anderen ihr Sein zu haben>. Sie ist <vollständig als Substanz>, aber <unvollständig als Art>, weil sie ihrer Natur nach eine dem Stoff mitteilbare Form ist und mitgeteilt das Sein gemeinsam mit dem Stoff hat. Der Substanz hingegen, die auch als Art vollständig ist, kommt es zu, <Vollselbstständiges> (suppositum, hypostasis) zu sein. Das Vollselbstständige ist schlechthin in jeder Weise unmitteilbar und in der Ordnung des Fürsichseins das Vollständigste: es ist so für sich, es hat das Sein so für sich allein, daß es einem andern, mit dem es das Sein gemeinsam hätte, nicht mitgeteilt werden kann. Das Vollselbstständige wird daher bestimmt: die vollkommen, d.h. unmitteilbar für sich seiende Einzelsubstanz. Das Vollselbstständige vernünftiger Natur wird <Person> genannt."

[Endliches und ewiges Sein, VIII. Sinn und Begründung des Einzelseins. § 2.

Auseinandersetzung mit der thomistischen Lehre vom Grund des Einzelseins, Punkt 3.

Selbststand und Vollselbstständigkeit (subsistentia und suppositum = hypostasis), Seite 400]

Bei Wojtyla heißt es zu diesem Thema in "Person und Tat, Erster Teil. Bewußtsein und Wirkmacht. Zweites Kapitel: Die Analyse der Wirkmacht vor dem Hintergrund des Dynamismus des Menschen. Punkt 8. Das Werden des Menschen. Die Erscheinung der Freiheit im Dynamismus des menschlichen Subjekts":

"Diese Form des menschlichen Werdens setzt also die Wirkmacht, das heißt, die der Person eigene Kausalität voraus. Die Frucht dieser Kausalität, die homogene Folge der Wirkmacht des personalen "Ichs" ist die Sittlichkeit - nicht als Abstraktum, sondern als existentielle Wirkmacht, die aufs engste mit der Person als ihrem eigentlichen Subjekt verbunden ist. Der Mensch wird durch seine Taten, durch das bewußte Handeln, gut oder böse im sittlichen Sinn. (...) Jenes Werden, das *fieri* des Menschen in sittlicher Hinsicht, ein *fieri*, das auch aufs engste mit der Person zusammenhängt, entscheidet über den Wirklichkeitscharakter des Guten und Bösen selbst, entscheidet über die sittlichen Werte selbst. Sie sind keineswegs bloße Bewußtseinsinhalte des menschlichen personalen Werdens. Der Mensch erlebt sie nicht nur, sondern wird aufgrund ihrer real gut oder böse als Mensch. Die Sittlichkeit ist eine Wirklichkeit, die in die Wirklichkeit der menschlichen Taten als das ureigenste Werden des Subjekts eingeht - als Werden, das aufs tiefste und wesenhafteste sowohl mit der Natur, das heißt der Menschennatur, als auch mit dem Faktum, daß der Mensch Person ist, verbunden ist." PTT 117

Natürlich hat der Mensch, wie oben schon einmal angedeutet, die Freiheit der persönlichen Entscheidung. Er "konkretisiert" sich dabei (und hat nicht etwa nur einen "Bewusstseinsinhalt"). Hierher gehört auch die Analyse des menschlichen *Willens*: Der Wille ist laut Wojtyla die Entsprechung von Dynamismus und Potentialität. An dieser Stelle gebraucht unser Autor wieder recht einfache Worte zur Erklärung des Phänomens "Wille". Dieser funktioniert nach dem Schema: "Ich kann", aber "Ich **muss** nicht". (PT 137). Hier zeigt sich menschliche Freiheit (*liberum arbitrium*).

Der Wille hat integrale Dynamik. Das Handeln und das Geschehen äußert sich in Taten und in Aktivierungen, die in der Erfahrung als Wirkmacht (oder auch als Ohnmacht) erlebt werden. Es gibt eine Transzendenz und eine Immanenz des Handelns. Ihre Vergegenständlichung ist eine Objektivierung, eine "Veräußerlichung der Person"⁸¹ (PT 131). Das *Überschreiten* der Schwelle von Subjekt und Objekt, die Transzendenz, vom Subjekt auf das Objekt, den Gegenstand - Wert oder Ziel - zu, ereignet sich in *Akten*. "Wollen" ist ein

⁸¹ kenosis

intentionaler Akt (PT 135). Es kann auf einen Gegenstand ausgerichtet sein, dann nennt Wojtyla ihn "horizontal". Es gibt aber auch die "vertikale" Transzendenz" im *freien* Subjekt selbst, mit der es sich selbst zum Gegenstand wird und seine Selbstbestimmung, die Kausalität der *Person* im Gegensatz zur *Natur*, lebt, sie also wiederum "objektiviert".

Geschieht etwas IM⁸² Menschen, nennt unser Autor das "Subjektivität". Handelt der Mensch heißt es "Wirkmacht". Korrespondierend zum inneren Geschehen des Menschen kennt Wojtyla auch die "Teilhabe" an intersubjektiver Gemeinschaft MIT Menschen. Der Mensch hat nämlich eine Tendenz, sich zu *vergegenständlichen*. Es ist dies gewissermaßen eine Entäußerung, ein inneres *Leer*-Werden, um nach draußen zu gelangen, eine *Kenose*, ein (freiwilliges) Sich-hingeben. Mit einfachen Worten gesagt: er ist nicht der einzige, nicht allein auf dieser Welt, er lebt in und aus dem Kontakt mit seiner Um- und Mitwelt.

Er ist ein kontingentes, be-dingtes Wesen in der Welt. Dergestalt ein weltliches Wesen, geht er aber nicht restlos in der Welt auf - wie etwa so die Pflanze oder das Tier. Er hat Vernunftbegabung und ein "Inneres" , welches nicht mehr räumlich, sondern im übertragenen, geistigen Sinn zu verstehen ist. Kontingenz heißt: "die Nicht-Notwendigkeit alles Bestehenden", Möglichkeit, und damit: Potentialität. Hierbei ist zu erwähnen, dass die klassische Metaphysik, die volle Wesens-Fülle und Vermögens-Macht nur für Gott gelten läßt. Der Mensch hingegen bleibt immer dem Zwischenbereich, dem Übergehen von Möglichkeit in Wirklichkeit überlassen, sogar in ihm selbst gibt noch verschiedenen Schichten.

Der Mensch ist eben nicht "actus purus", oder "reine Vernunft". Er besteht aus organischen Schichten: physisch, psychisch und geistig; aber nie in einem *ganzen* Ausmaß wie dies bei Gott in Vollendung und Vollkommenheit geistig ist. Der Mensch ist, biblisch gesprochen, die "Krone der Schöpfung" und damit des *geschaffenen* Bereichs - nicht des ungeschaffenen, ewigen, den es ja auch irgendwie "gibt" - er ist vielmehr räumlich und zeitlich orientiert und bedingt, aber eben nicht in einem ausschließlichen Sinn, also ob es nur den Ding-Bereich geben würde.

- Alles Seiende ist vom Sein umfungen und darin den räumlichen, physikalischen, mechanischen, dynamischen und mathematischen, also durchwegs weltlichen Gesetzen unterworfen, aber nicht im aus-schließlichen Sinn. Alles Seiende hat einen Sinn und ein Ziel, *telos*. Auf geheimnisvolle Weise "west" also das Sein im Kosmos, im Menschen, in Gott und

⁸² sic.

in der Welt, immer auf verschiedene und dabei wieder eigenständige, auf sich gestellte Weise: "das Sein wird in vielfacher Weise ausgesagt", *pollachos legetai*, wie Aristoteles in seiner Meta-physik sagt...Der Verfasser dieser Arbeit kann dieser Diskussion nicht weiter nachgehen, verweist dazu aber auf Edith Steins epochales Werk: „Endliches und ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn von Sein“.

Wir stehen hier in dieser ganzen Thematik vor dem ganzen Reichtum und Fülle des Begriffs und der Ontologie des *actus*, wie ihn Wojtyla in seinem philosophischen Hauptwerk detailliert und speziell auf den Menschen bezogen auslegt. Der Verfasser dieser Arbeit kann aber das Original, den Text "Person und Tat", der so meisterhaft durchkomponiert ist, nicht kopieren, sondern möchte nur einen *Einstieg* ins Thema bieten: Denn wer sich mit der Philosophie Wojtylas beschäftigt, wird unweigerlich auch auf seine Theologie stoßen.

Als gelehrten Philosophen interessiert den Verfasser dieser Arbeit aber auch das Thema generell, wie man vorstellend auf Vorgestelltes bezogen ist. Es stellt sich natürlich die Frage: Ist die *eigene* Vorstellung ein "phainomenon bene fundatum" ? Ist sie nur numinose Erscheinung ? Wie erfasst man sich selbst als Teil des Ganzen ? Wie erkennt man, was eine WAHRE Idee ist ? Ist, wie Spinoza meinte, die Wahrheit selbst eine "norma sui et falsi" ? Welche Definitionsart wählt man, zum Beispiel eine genetische oder eine Wesens-Definition⁸³ ? Bleibt man damit etwa nur im nominalen Bereich oder stößt man schon bis ins Reale vor ? Ist das Subjekt im Gedachten inbegriffen und so identifiziert ? Geht Reflexion nur auf Denkakkte (Psychologie) oder nicht vielmehr auf Denk-Inhalte ? Ist das ein Symptom-Bezug von etwas anderem ? Wie mächtig bin ich meiner Gedanken ?

Gerhard Schmidt schreibt dazu in: Aufklärung und Metaphysik. Die Neubegründung des Wissens durch Descartes, Seite 127: "Anders als bei den Begriffen des Subjekts und der Setzung hat bei <objektiv> und <formal> die sprachliche Entwicklung die Gärung der philosophischen Terminologie nicht abgewartet. Als Wegbereiter der subjektiven Philosophie hat immerhin der spätmittelalterliche und neuzeitliche Nominalismus die terminologische Umstellung gefördert. <Formal> wird der Gegenbegriff zu <real> (statt zu <material>), und <Objekt> wird gleichbedeutend mit Sache. Descartes gebrauchte selbst das Wort <objet> in seinen französischen Schriften (Dioptrique, Passions de l'ame) unbedenklich in diesem

⁸³ Definition als eidos.

Sinne. Die Entgegensetzung von <objektiv> und <formal>, wie sie in der Dritten Meditation gehandhabt wird, gehörte nicht allgemein verständlicher Gelehrtensprache an.”

- Es handelt sich eben um eine überkommene scholastische Begrifflichkeit !

Auf die Darstellung des noch größeren Rahmens⁸⁴, etwa der gesamtkirchlichen Überlieferung und seines Lehramts oder auf die Entwicklung der Phänomenologie und ihrer Vertreter muss der Verfasser jedoch notgedrungen verzichten. Was ich bieten will und kann, ist nur ein *Aufriss* des Themas.

⁸⁴ Vgl. Ratzinger Joseph/ PP Benedikt XVI., Offenbarungsverständnis und Geschichtstheologie Bonaventuras. GA Bd. 2, Herder 2009, Seite 823; in: Rezensionen und Geleitworte, Zu: Winfried Schachten, *Intellectus Verbi. Die Erkenntnis im Mitvollzug des Wortes nach Bonaventura*. Freiburg, München 1973: "(...) dass nach Bonaventura (und man könnte hinzufügen: überhaupt nach scholastischem Denken) <alles Materielle zu seinem geistigen Prinzip, der Form verlangt> und dementsprechend <die Schöpfung als Ganze nach dem geistigen geistigen Geschöpf, [...] dessentwegen sie geschaffen ist> (72). Der moderne Aspekt dieser Idee wird dann stärker unterstrichen, wenn Schachten formuliert, <dass der Entwicklungsprozess der Welt auf die Menschwerdung, auf ein Selbsterwachen im rationalen Wesen gerichtet> sei."

2.3. Person: Erfahrung und Bewusstsein als ethische Elemente

Uns interessiert an Wojtylas personalem und ethischem Ansatz in seinen philosophischen Texten vor allem die Frage, inwieweit die Methode unseres Autors phänomenologisch zu nennen ist. In seiner Einleitung zu PT gibt er darüber Auskunft und einen Ausblick auf das ganze Thema, das sich unser Autor gestellt hat.

Den alltäglichen Anschauungen von Welt entspringen auch gewisse verinnerlichte, sich wiederholende, Begriffe von "Etwas". Im Lauf der Welt interpretiert der Mensch diese seine "Welt" und reflektiert sein Sosein in ihr und sein Dasein mit ihr. Diese genetischen Begriffe, die er sich im Laufe seines Lebens bildet und erarbeitet, sind gewissermaßen Er-Innerungen und bilden das ab, was dem Menschen als "wesentlich" erscheint. Wojtyla hat in PT herausgearbeitet, dass diese Begriffe durchaus "organischer" (!) Natur sind: Das menschliche Dasein spielt sich generell zwischen den Polen von Transzendenz und Integration der Person in ihren Taten in Form einer Teil-Habe ab. Im Anschluss an den großen Martin Heidegger und an seine Kritikerin Edith Stein könnte man sagen: Das alltägliche In-der-Welt-Sein ist *geschichtlich und Geschichten-erzählend*: es ist getragen und geprägt vom Wesentlichen, dass sich "abspielt" und dabei ist es selbst ein Akteur unter anderen. (Heidegger in "Sein und Zeit" hat mehr die "weltliche", "alltägliche", man kann sogar sagen: be-rufliche Seite herausgearbeitet, E. Stein in "Endliches und ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins" mehr das kontemplative, begriffliche - aber durchaus lebendige und wirksame⁸⁵ - Element davon.)

Ganz im Sinn der aristotelisch-thomistischen Tradition kann man bei unserem Autor von einem "Vorrang" der praktischen über die theoretische Dimension des menschlichen Daseins, der "Person", sprechen. Dabei ist aber das eine vom anderen nicht zu trennen, das Sinnliche nicht vom Begrifflichen und das Vorgestellte nicht vom Vorstellen: Erfahrung und Bewusstsein greifen ineinander und ergänzen sich wechselseitig. Sie wechseln sich auch im menschlichen Dasein ständig ab, einmal schläft man, einmal wacht man, einmal handelt man und einmal denkt man nach...

⁸⁵ Augustinus behandelt in seinen "soliloquia", übersetzt: "Selbstgesprächen", "Mono-logen" wie aus dem mönchischen Gebet quasi "ex nihilo" neue menschliche Vorstellungen entspringen bzw. sich generieren.

Actio und *passio* sind also unsere grundlegenden wissenschaftlichen Begriffe, mit denen wir *persönlich* das *anonyme* Welt-Geschehen erfassen und interpretieren. Dabei hat für Wojtyła der **actus** eine Sonderstellung, wie wir oben ausführten. Er öffnet den menschlichen Horizont bis zum Über-Menschlichen hin. Man könnte - freilich recht unbeholfen - sagen: bis ins Über-Seiende hinein. (Wir greifen dann gedanklich aus bis zum "unbewegten Beweger" (*ordo*) in der Art (*species*) und Weise (*modus*) einer menschlichen *Kon-zentration* und *Motivik*.)

Doch wollen wir im folgenden dem wissenschaftlichen Ansatz unseres Autors, wie er diesen vor allem in der Einleitung von PT darlegt, enger folgen. In diesem Zusammenhang beschäftigen uns aber hintergründig die vielen Fragen: Was ist das Menschliche am Menschen und wie wird er immer menschlicher...? Der Verfasser dieser Arbeit hat dabei durchaus die Heideggersche Fragestellung vor Augen: Und was heißt Leben überhaupt? Was meine wir mit "Leben"? Und wie gestaltet sich das menschliche Erleben konkret? - Wie schon öfter betont, halten wir uns, um die vielen Fragen in korrekter Form anzugehen, am Besten fest an den *Text* unseres Autors.

In "Liebe und Verantwortung", so speziell dessen *Thematik* die "Sexualität" des Menschen war, ging unser Autor, - wie wir ihn in aller Länge in den Zitaten zu Wort kommen ließen, ja mehr von einer "*kosmologisch*" zu nennenden Sicht der Welt der Personen sowie der Dinge und Gegenstände aus⁸⁶, obwohl er diese durchaus aus der Perspektive einer "*anthropologischen*" Sicht von "Personalität" anging, in der er aber noch nicht wagte, den endgültigen Namen "Jesus Christus" der "Sohn Gottes", in dem ein Gott zur Welt kommt, zu nennen, wie er es später als Papst freimütig tat (vgl. seine Zitate zu Geschichte, Kultur und Religion oben). In "Person und Tat" tat unser Autor freilich einen weiteren Schritt in diese Richtung, die eine sehr "christliche" *Wert-Haltung* zeigt. In dieser seiner Schrift arbeitet unser Autor, wie mir scheint, in begrifflicher - nicht in einer total schon ausdrücklichen - Art und Weise, darauf hin, aufzuzeigen, dass eigentlich ein jeder Mensch *per se* schon eine "Verantwortung" (und damit auch irgendwie "Schuld") und damit eine Pflicht - eine "Schuldigkeit" - hat, der er sich konkret in der Praxis und auch in der Theorie stellen muss.

⁸⁶ Vgl. das Augustinische "uti et frui" oder auch sein Buch "De Civitate dei contra paganos". Der Verfasser dieser Arbeit sieht dort den Standpunkt des "Naturrechts" vertreten. Vgl. die Lehre Augustins von den "res et signa".

Das stellt in gewisser Weise die "Gegenständlichkeit" des *suppositums* dar - das *Thema*, um das dem Verfasser dieser Arbeit in dieser Arbeit hauptsächlich geht. "Zu den Sachen selbst" - das war und ist der Ruf der Phänomenologie ! Bei Heidegger mehr als Ek-stase gedeutet, bei Edith Stein noch sehr im Dunkel eines Glaubens⁸⁷. Wojtyla vergisst sicher nicht den Menschen als *alter ego*, kann sich aber im folgenden *wissenschaftlich* nur auf Einzelnes, eben Gegen-ständliches, Ob-jektives, beziehen.

Alltäglich jedoch prasseln die Ereignisse dieser - und nur dieser - Welt ständig auf uns Menschen ein.....Wir sind dann oft nicht imstande, uns wirklich konkret auf dieses oder jenes zu konzentrieren und es wissend und in ausdrücklicher Weise zu thematisieren; anders gesagt: es zu bezeugen. Immerzu lauert auf den Menschen die Gefahr der Ver-dinglichung (bis hin zur menschlichen Entfremdung) und die Versuchung, sich theoretisch oder praktisch zu vergreifen und ins Leere zu tappen. Der Verfasser dieser Arbeit gibt ehrlich zu, dass ihn die verschiedenen Begrifflichkeiten und philosophischen Systeme immer in ihrem Zusammenhang sowohl fasziniert als auch verwirrt haben, und dass er daher dankbar ist einen wissenschaftlichen Autor wie Karol Wojtyla gefunden zu haben....Er scheint ihm tatsächlich ein bedeutender Vertreter sowohl eines traditionellen Realismus als auch ein äußerst moderner selbstständiger Denker zu sein.

Was hat unser Autor also mit seiner Einleitung zum Buch "Person und Tat" im *Sinn* ? Was ist die *Intention des Autors* ? Worauf will er hinaus, was ist sein Ziel (*telos*) ? Wie stellt er uns seine wissenschaftlichen Gedanken vor und in welcher Ordnung ? Vergißt er das Wesentliche in seiner Darlegung ? Ist er ein "treuer Zeuge" in *seiner* "Verkündigung" ? Ist er in seinem Ausdruck verlässlich und nachvollziehbar ? Wie läßt er den Leser teilhaben an seinem methodischen Vorgehen und Vorhaben ? Das alles sind die Fragen, die den Verfasser dieser Arbeit beschäftigen und die er im wesentlichen Schritt für Schritt mit seinem Autor zu gehen versucht. Man könnte bei dieser Art Methode - sehr philosophisch gemeint - sogar von einem methodischen "Aus-judizieren" der Sache selbst, des Themas an und für sich, sprechen. Fügt Wojtyla sich in die große *scholastische* Tradition ein, oder macht er ganz etwas anderes mit seiner Philosophie ? Fragen, die der Verfasser dieser Arbeit zwar nicht beantworten kann, die aber sein eigener methodischer *Leitstern* sind. Was ist die *intuitio* Wojtylas ? Seine Begrifflichkeit ? Seine Brille, durch die er das *Sein* sieht; seine Sicht

⁸⁷ für einen Glauben als einem - nämlich ihrem ganz persönlichen - "Meinen", für den sie allerdings, begonnen von der extravaganten Wahl ihres Studiums, ihren häufigen physischen Ortswechseln etc. bis hin zum definitiven Eintritt in den Orden der "Unbeschuheten Karmelitinnen" sehr vieles bereit war auf sich zu nehmen.

der "Seiendheit" also ? Wie handelt er also nach seinem Wort ? Müssen wir uns Sorgen darüber machen, dass er, der spätere Papst, als Philosoph den Faden verliert ? Dass er gar kein echter Phänomenologe im *sensu stricto* ist ? Ist dieser ausgebildete Theologe auch ein guter Philosoph ? Wo liegt sein systematischer Ansatz genau ?

Unser Autor⁸⁸ geht von den Aristotelischen Kategorien *actio* und *passio* aus und legt seinen Wert auf das **Wort**: *actus*. Dieses nimmt Gestalt an im persönlichen Erleben und in seiner persönlichen Erfahrung und indem man ein Bewusstsein von diesem entwickelt. Unsere Frage ging aber nach dem *Wissen*, unsere Fragestellung nach seiner Methode, sei sie nun phänomenologisch oder auch nicht (scholastisch ?) Den Verfasser der Arbeit interessiert also die Frage nach der Verfassung, dem Willen unseres Autors, wie dieser ihn schriftlich zur Darstellung gebracht hat.

In einem zweiten methodischen Schritt arbeitet der Autor die **Sätze** heraus: "*etwas geschieht*" und "*jemand handelt*". Diese dienen ihm als Fundament seiner Auslegung von "Person". Wir diskutieren daran nicht die *grammatikalische* Struktur sondern den Sinn der Aussage. Der Sinn der Worte, die wir in "Person und Tat" finden, bleibt immer der gleiche. Aber das Wesen und seine Ausrichtung bleibt stets derselbe. Der Mensch ist so und bleibt ein zwei-deutiges Lebewesen zwischen Himmel und Erde. Wie aber gestaltet sich seine persönliche Wahrhaftigkeit, sein In-der-Wahrheit-Sein ?

Unser Autor erklärt, mit Hilfe der Induktion vorzugehen, die er nicht im Husserlschen Sinn als phänomenologische Reduktion verstanden haben will, sondern als einfache Veranschaulichung eines Begriffs. Wichtig ist ihm dabei die "Gleichzeitigkeit" des inneren und des äußeren Aspekts in Form der empirischen Erfahrung und des intellektuellen Verstehens, aus der unsere Erkenntnis und unser Wissen stammt. Sie wurzelt generell in der Erfahrung. Es handelt sich also hier weder um einen Phänomenalismus noch um den Empirismus als philosophischen Standpunkt. Bei Wojtyla ist die persönliche Eigenart, die "Eigentlichkeit", gemeint als "Sittlichkeit", welche die "personale *Norm*" darstellt. Damit hat unser Autor das Feld der wissenschaftlichen Ethik, mit der Darlegung unsere Auslegung in der Einführung begann, nicht verlassen. Unser Autor "klammert" aber die ethische Problematik im Buch PT grundsätzlich aus. Er hält sich, wie er schreibt, an die "phänomenologische" Erfahrung und das umgangssprachliche, alltägliche Faktum, dass der

⁸⁸ Vgl. im folgenden den Gang der Interpretation aus der Einleitung des Buches.

Mensch handelt bzw. dass etwas körperlich-organisch in und personal bzw. gesellschaftlich mit ihm geschieht. Die Induktion ist demnach ein "Ausschöpfen" von Erfahrung.

Ihr Ziel ist die "*adäquate*" Erfassung des Gegenstands, mit der man "der Sache auf den Grund" gehen kann. Es ist also eine streng philosophische Konzeption und eine nicht ethische sondern streng "personalistische" Problematik, in der nach den Grundlagen des "actus humanus" gesucht wird. Wojtyla betont in diesem Zusammenhang deutlich, dass das Bewusstsein selbst kein eigenständiges Subjekt ist. Es zeichnet sich nämlich durch Potentialität aus, welche für das menschliche Verstehen notwendig ist und zur Selbsterkenntnis führen kann und soll. Das menschliche Bewusstsein ist dergestalt "be-dingt". Seine reflexive Funktion bedingt das Erleben eines eigenen "Ich". Die Schwierigkeit hierbei ist, dass unser Autor sogar so weit geht, von mehreren, diversen "Ichs" zu sprechen, die in der (menschlichen !) Person vorkommen. Die Person pendelt geistig ständig zwischen den divergierenden Polen der Transzendenz und der Integration.

Das Bewusstsein hat die zwei Funktionen einmal des Erlebens und einmal der Widerspiegelung. Es konstituiert "sich selbst" aber als selbst-tätiges Ich in den Dimension von sittlichen und personalen Wert-Gefühlen. Die Emotion ist deren Element, das sich auch "emotionalisieren" kann, was ein häufiges Phänomen und Problem ist. Die Subjektivität existiert durch das Erleben und als Subjekt. Es gibt also, was unser Autor klar und deutlich so nennt: eine menschliche "Wirkmacht". Veranschaulichung dafür ist unsere kategoriale Begriffs-Welt. Das menschliche Leben, der Organismus, zeugt von einem Dynamismus, mit dessen Herausstellung der Verfasser ins Thema einführte. Er ist viel-deutig, aber grundlegend für das menschliche "Handeln" und "Geschehen".

Wirkmacht und Subjektivität existieren in einer Synthese der "Person" und der "Natur", von "Potentialität" und von der Bewußtheit ihrer. Diese kann sehr wohl auch "unterbewusst" sein (was ein spezifisches Thema der Psychologie als Wissenschaft ist). Schlussendlich im Phänomen der menschlichen und personalen Tat, in der wiederum der Wille und das Phänomen des "freien" Willens erscheint, bildet sich der menschliche Autodeterminismus, die Selbstbestimmung heraus. Als Gegenstand betrachtet hat das eigene Ich eine Beziehung zu sich selbst. Der Mensch kann sich selbst beherrschen oder auch nicht, jedenfalls "vergegenständlicht" er sich damit selbst objektiv.

Diese Objektivität wird durch die Selbst-Erkenntnis garantiert, welche den Willen "lenkt" und aus-richtet. Unser Autor sieht hierin eine regelrechte "Dialektik" der Vergegenständlichung und Subjektivierung, die den persönlichen Charakter eines Menschen, seiner Lebens-Wahl und -Entscheidungen ausmacht. In den Urteilen, die seiner Selbsterkenntnis entspringen, erlebt sich der Mensch generell und dann auch spezifisch als "Täter des Denkens". Seine Intuitionen dabei sind schöpferisch-kreativ und rational-diskursiv motiviert und spiegeln seine Werthaltungen wider. Der Mensch an sich bleibt aber "kontingent". Normativ an und für ihn ist das Element des Gewissens, das in der Vernunft wurzelt. Hierin sieht unser Autor ein menschliches Drama, das eine Tragödie und eine Komödie zugleich ist. Der Mensch hat aber per se Verantwortung und zwar in erster Linie für sich selbst, was allerdings ein komplexes Thema für sich ist. Diese Ver-Antwortung einem Transzendenten gegenüber bestimmt seine Teil-Habe, ist Wurzel des Gefühls der sozialen Entfremdung und Prinzip des allgemein-menschlichen Existierens und Handelns.

Die quasi Kant'sche Frage dazu lautet und lautert stets vor dem Richterstuhl der allgemeinen Vernunft: Zeugen die Taten eines Menschen von gutem oder schlechtem Willen ?⁸⁹

Die praktische Frage ist jedoch immer, ob wir bereit sind, die hehren Forderungen der Vernunft zu erfüllen ob sich auch quasi von selbst ein Rhythmus im menschlichen Alltag einstellt, ein periodischer Wechsel von hellen und manchmal auch dunklen Seiten, von schweren und von leichten Stunden. Ob wir das Leben an sich überhaupt vertragen können und ob wir Gelegenheiten finden, es zu gebrauchen und zu genießen....Es handelt sich also wirklich, wie der Verfasser dieser Arbeit mit dem späteren Papst sagen kann, um die "Heiligung" und Lichtung des diffusen, grauen Alltags.

⁸⁹ An diesem willkürlich gewählten Beispiel aus der Historie der Philosophie können wir begreifen und sehen: Es war einmal - die Meta-Physik..Die Kantischen Überlegungen beispielsweise griffen also sicher nicht ins pure Leere...Schön also, dass wir das Schrifttum des menschlichen Geistes besitzen !

2.4. Zur Frage der methodischen Richtung: Kann eine Erfahrungswissenschaft der personalen Ethik eine "realistische Phänomenologie" sein ? Das Problem der Theorie.

"<subiectum vel suppositum quod subsistit in genere substantiae (ein Gegenstand, der als für sich bestehender zur Gattung der Substanz gehört).>" [Thomas von Aquin, S.th. I q. 29 a 3 corp.; zitiert nach Edith Stein, *Endliches und ewiges Sein*, Seite 305].

Menschliche Erkenntnis ist zuallererst sinnliche Erkenntnis. *Nihil est in intellectu, quod prius non fuerit in sensu*. Nichts ist im Verstand, was nicht vorher im Sinn war.⁹⁰ Auch nach phänomenologischer Auffassung ist die Erfahrung Quelle und Grundlage allen Wissens von Gegenständen.⁹¹ Überraschenderweise ist aber das Vorgehen unseres Autors Wojtyła ausgerechnet ein "Ausklammern" (vergleiche die epoche Husserls), nicht ein Ausgreifen auf ein großes Ganzes⁹², sondern eine "Reduktion": Für Wojtyła ist die alltägliche "Praxis" Quelle der Erfahrung des Menschen und auch die Erkenntnis der *Person einfach ein Stück menschlicher Arbeit*, das mehr wie ein *Drama* ist. Insoweit handelt es sich immer um einen "ethischen Personalismus" im alltäglichsten Sinn des Wortes.

Der Gedankengang unseres Autors konstituiert sich in folgender Weise:

Das Thema von "Person und Tat" ist eine Konzeption der Ethik, welche die "Sache" der Person betont: Nämlich, dass die Person "transzendenten Charakter" hat. Es ist dies eine ontologische Fassung der Problematik im weitesten Sinn. Wojtyła bestreitet nicht die phänomenologische These und die Tatsache, dass das Bewusstsein immer "Bewusstsein

⁹⁰ Vgl. JOHANNES PAUL II., *Die Schwelle der Hoffnung überschreiten*, Hoffmann und Campe 1994, Seite 61.

⁹¹ Vgl. Husserls "Prinzip aller Prinzipien": "daß jede originär gebende Anschauung eine Rechtsquelle der Erkenntnis sei" (zitiert nach Edith Stein, *Endliches und ewiges Sein*, Seite 421, Anmerkung 56.

⁹² Vgl. JOHANNES PAUL II., *Die Schwelle der Hoffnung überschreiten*, Hoffmann und Campe 1994, Seite 61: "Niemanden überrascht im übrigen die Tatsache, daß die menschliche Erkenntnis zuallererst sinnliche Erkenntnis ist. Kein Klassiker der Philosophie, weder Platon noch Aristoteles, hat dies bezweifelt. (...) Dennoch, die Grenzen eines solchen <Sensus> sind nicht ausschließlich sinnesbedingt. Wir wissen nämlich, daß der Mensch nicht nur Farben, Töne oder Formen erfaßt, sondern auch Gegenstände *in ihrer Ganzheit*. So kennt er zum Beispiel nicht nur eine Gesamtheit von Eigenschaften, die den Gegenstand <Mensch> betreffen, sondern er kennt auch den Menschen an sich /den Menschen als Person)."

Vgl. weiters die griechische Vokabel für das Wort "allgemein", "das Ganze betreffend", das in altgriechischer Sprache καθολικός *katholikós* heißt.

Vgl. weiters den Satz "*nihil volitum nisi praecogitum*". In diesem Zusammenhang bleibt zu beachten, dass es sich immer um das gesamt-seelische Grundvermögen handelt, auch wenn dieses streng strukturiert ist.

von etwas"⁹³ ist. Er meint jedoch, dass "das Bewusstsein kein selbstständiges Subjekt"⁹⁴ sei. Vielmehr ist es selbst "bedingt" durch die Erkenntnispotentialität des Menschen, und in seiner "reflexiven Funktion" bedingt das Bewusstsein wiederum das "Erleben des eigenen Ich". Das Bewusstsein hat nämlich eine Doppelfunktion: einfache *Widerspiegelung* von Gegenständen und eben das spezifisch menschliche *Erleben*.

Das soeben erwähnte Wort "Ich" bezeichnet dasjenige Subjekt, das sich in seiner "Subjektivität" erfährt. Damit ist die ursächliche Beziehung von der Person und ihrer Tat, ihrem Tun (*actus humanus*) gemeint: Die Person existiert nicht - allgemein gesprochen- wie die Dinge der Welt in einem alleinigen "*percipi*", sondern ebenso in einem "*percipere et velle*". Die "Erkenntnis" schlechthin und ebenso die "Selbsterkenntnis" sind *aktualisierte* Potentialität. Die Potentialität ermöglicht das Erkennen des Gegenstands und wird aktuell realisiert. Das bedeutet, dass das "Ich" subjektiv erst durch das Bewusstsein und das Selbstbewusstsein konstituiert wird und so erst seine charakteristische "Subjektivität" spezifisch *erleben* kann.

In anderen Worten ausgedrückt: Das Ich ist das Subjekt seines Existierens und Handelns und seines Tuns und Lassens als suppositum. Wojtyła ist es in diesem Zusammenhang wichtig heraus zu arbeiten, dass der "reale" Mensch ein "objektives" Seiendes ist (philosophische Position des Realismus). Die "Natur" existiert real in der Person. Das Bewusstsein ist dabei die "Dimension der eigentlichen Verwirklichung" des Menschen. Es gibt in ihm das Moment von Freiheit und "Wirkmacht" als Wurzel des Gut- oder Bösewerdens des Menschen.

Potenzen sind Vermögen. Bei der Selbstbestimmung der Person wird zunächst die Potenz des **Willens** als deren "Eigentlichkeit", deren Eigentümlichkeit sichtbar. Die subjekthafte Person ist sich selbst der nächste Gegenstand. Das heißt, dass "Vergegenständlichung" des Subjekts grundlegender ist als die daraus folgende Intentionalität der einzelnen Akte des Wollens. An dieser "ersten" Vergegenständlichung" des "Ich" ist das Bewusstsein beteiligt.

⁹³ Vgl. Husserl, Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie I, Halle 1913, Seite 168; zitiert nach PT 350, Anmerkung 15.

Vgl. Husserls "*Prinzip aller Prinzipien*": "daß jede *originär gebende Anschauung eine Rechtsquelle der Erkenntnis* sei" (Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie I, Halle 1913, S. 43; zitiert nach Edith Stein, Endliches und ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins. GA Bd. II/II2, Herder 2006, Seite 421 Anmerkung 56).

⁹⁴ vgl. PT Erster Teil. Bewusstsein und Wirkmacht. Erstes Kapitel. Person und Tat unter dem Aspekt des Bewusstseins. Punkt 2 ff.; vor allem Seite 42.

Die **Erkenntnis** hingegen hat grundsätzlich objektivierende Funktion. Sie *lenkt* den Willen. Es gibt somit eine "Dialektik" der Vergegenständlichung und der Subjektivierung. Im Bereich der Gegenständlichkeit, die Wojtyla intentional nennt, bedingt die Selbst-Abhängigkeit des Ich die relative Unabhängigkeit. Person ist also das, was sich selbst zum "ersten" Gegenstand hat und was subjekthaft ist. In einem weiteren gedanklichen Schritt "wählt" die menschliche Person selbsttätig ihren Gegenstand aus und geht damit in eine Struktur der "Abhängigkeit" ein. Aber auf Grund der dem beliebigen Gegenstand übergeordneten Wahrheit - zB vom Guten - kann man den praktischen Willen als "unabhängig" bezeichnen.

Das Phänomen der Tat an sich ist so betrachtet eine "innere" und "intransitive" Folge der *Wirkmacht* der Person. Die von Wojtyla in PT explizierte "normative" Kraft der Wahrheit ist also in der **Vernunft** (und speziell im Gewissen) verwurzelt und zeugt in einem wahren *alltäglichen* "Drama von Wert und Pflicht" von der Transzendenz der Person. Transzendenz ist ein "Über-sich-Hinausgehen" in Richtung auf Wahrheit. Transzendenz darf nicht als Formalismus (Kants reine Pflicht, Pflicht aus Pflicht) oder in seinem Gegenteil als reiner Materialismus verstanden werden.

Wir sprachen vorhin von der intransitive Folge der *Wirkmacht* einer Tat. In ihr vollzieht sich die volle Realität der sittlichen Werte des Guten und Bösen. Diesen sittlichen Werte sind norm-schaffende Werte. Hieran macht Wojtyla seine Kritik an Scheler fest. Für Wojtyla sind Werte Gegenstände des Erkennens: Im freien Nach-Schaffen einer "Norm", in der Immanenz des geistigen Elements im Menschen realisiert sich menschliches Glück und Teilhabe an Gemeinschaft und ihrem *bonum commune*.

Im Gang unserer Überlegungen, die sich stark an den Text Wojtylas hielt, gaben wir, dem Autor folgend, der Überzeugung Ausdruck, dass die "Tat" die grundlegende Quelle für das Erkennen des Menschen als Person sei. Wojtyla meint sogar, dass das tiefe Erkennen des Subjekts an ihm selbst - der Person durch die Tat - einen Weg zum tieferen Verständnis der menschlichen "Intersubjektivität"⁹⁵ führt, in der das Ich einem echten "Du" begegnen kann und dabei ein spezifisch menschliches "Wir"-Gefühl für die Gemeinschaft in Form von "Teilhabe" entwickeln kann.

⁹⁵ Vgl. PT 363 Fußnote 78

Zum Schluss⁹⁶ seines Werkes sehen wir, dass unser Autor den Menschen "gerade als Subjekt" auf das "Problem des Dings" als *Gegenstand* zurück führt. Seine obigen Erklärungen dazu sind *kausal-existential* in einem - der Verfasser dieser Arbeit wiederholt es - *personalen* Sinn und wohl auch mit direkter Intuition zu verstehen. Wojtylas Werk zeugt vom Menschen als dem, der sich selbst durch das sittliche Urteil und dementsprechende Taten konstituiert. Dies meint die Rede von einer "personalistischen" Konzeption des Menschen, die nicht primär ethisch angelegt ist. Durch diese Art von Konzeption soll das spezifisch Menschliche am Phänomen der "Selbstverwirklichung" (*Kultur* oder *Verfall*) aufgewiesen werden, und damit indirekt das Sittliche als innerste Eigenschaft menschlichen Tuns kraft sittlicher Werte in der geschichtlichen Entwicklung des Menschen.

Es ist jedenfalls ein sehr realistischer Standpunkt, den in der aristotelisch-thomistischen Tradition Wojtyla vertritt, welcher von der Dynamik der Person und ihrer dynamischen Realität ausgeht. Jedoch nähert sich unser Autor dem Thema mehr aus der Sicht der "unmittelbaren Erfahrung", und sucht diesen subjektiven Zugang zur Wirklichkeit dann methodisch zu "objektivieren" unter einer gleichzeitig vollen Berücksichtigung des subjektiven Anteils der Person an der natürlichen Realität. Damit nähert er sich der Methode der Phänomenologie stark an. Denn tatsächlich betont Wojtyla zum Thema "Mensch" nicht so sehr die traditionelle Seite des *animal rationale*, welches im kosmischen Geschehen der "Welt" als bloßes Individuum verankert wäre, sondern zeigt auf, was an diesem Menschen "irreduzibel" ist, nämlich dessen spezifisch menschliche *Subjektivität*.

Sein Ziel ist es, so die Rolle des "bewussten Handelns" zu klären, was selbstverständlich auch Konsequenzen für das menschliche Bewusstsein und das Bild vom Menschen selbst hat. Dafür sieht er die phänomenologische Methode als durchaus passend und geeignet⁹⁷ an.

⁹⁶ PT S. 366

⁹⁷ Vgl. PG 196

3. ERLÄUTERUNG. Die philosophischen Vorträge als Kardinal

“Est modus in rebus, sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum ...” (Horaz, De arte poetica, 9-10)

In den 1970er-Jahren unternahm es Kardinal Wojtyla, einige Vorträge⁹⁸ über “seine” Philosophie zu halten und zu publizieren. Dabei vertrat er Ansichten, die hauptsächlich Erläuterungen zu seinem Hauptwerk “Person und Tat” sind.

Es geht in ihnen um die neuzeitliche Erkenntnis, daß jede Person einmalig und unwiederholbar ist.⁹⁹ In welchem Sinn ist sie das ? Generell gesprochen, lebt der Mensch unter den physikalischen Bedingungen von Raum und Zeit, mitten unter den Dingen und den anderen Menschen. Sein Dasein ist also be-dingt, so dass er unter den allgemeinen Gesetzen der Notwendigkeit steht, er ist - hier durchaus im soziologischen und näherin juristischen Sinne gemeint - ein “Subjekt”.

In seiner Kraft zu einem “selbstbestimmten” Leben ist er jedoch auch zugleich für sich selbst “Objekt”. Und natürlich muss er sich auch auf die anderen ihn umgebenden Objekte und Wesen beziehen, er muss sich - und sei es nur irgendwie - direkt oder indirekt auf sie beziehen; er kann sich nicht nur alleine “vergegenständlichen”. Der Mensch ist eben ein “zoon politikon”, ein sittliches Lebewesen. Dazu ist ihm Vernunft und Sprachbegabung gegeben. Auch seine Sinne verweisen ihn ständig auf die real existierende Außenwelt, deren philosophische Diskussion ein wahres Scheinproblem ist.

Die Person lebt also in einer sie be-drängenden *Gleichzeitigkeit* von “Subjekten” und “Objekten”, die sie selbst - in der grammatischen Form gesprochen - ständig begleiten, auch

⁹⁸ publiziert in: Karol Wojtyla, Wer ist der Mensch ? Skizzen zur Anthropologie. Hsgb. Hanns-Gregor Nissing, Pneuma 2011,; zitiert ab hier mit: WER

⁹⁹ Vgl. JOHANNES PAUL II., Geschenk und Geheimnis. Zum 50. Jahr meiner Priesterweihe, Styria 1997, Seite 98

in ihrem sogenannten über-sinnlichen "Seelen"- oder "Geist"-Leben. Diese Gleichzeitigkeit von Innen und Außen äußert sich, wie gesagt als *Drang* zu leben und als *Hang*¹⁰⁰ gelebt zu werden. Wojtyla nennt es die "*Attraktion*" und "*Repulsion*" zu Werten, die den Menschen hintergründig beschäftigen, und sei es auch nur unterbewusst. Die Gleichzeitigkeit ist also ein physisches, psychisches *und* geistiges Phänomen ! Objektiv und nicht-gegenständlich, aber - durchaus problematisch - vorfindlich, äußert sich dieses Phänomen in einer Form von einer "Kraft", die den Menschen anzieht oder abstößt: physisch oder psychisch und auch sogar geistig-seelisch.

Unser Autor betont aber immer sehr klar und deutlich das Phänomen-Ganze an der menschlichen "Person". Wir hörten, sie sei aus vielen komplexen Schichten zusammengesetzt; unser Autor beschäftigt sich aber vor allem mit der geistigen - und dem Be-wusst-Sein davon.

Er sieht im - populär gesprochen: fünften - geistigen Element dasjenige, das die "Unreduzierbarkeit" am Menschen darstellt, das "Unreduzierbare" an sich in der personalen Struktur der Selbstbestimmung zwischen den Polen "Sich-Beherrschen" und "Sich-selbst-Besitzen". Dabei nimmt unser Autor sehr originell und eigenständig eine Neu-Formulierung dessen vor, was ein "intentionaler Akt" sein soll: Dieser bezieht sich total auf die menschliche, praktische und alltägliche Erfahrung des Da- und So-Seins des menschlichen Wesens.

In diesem alltäglichen Wesen stellt er vor allem die Transzendenz am Menschen fest, die - ihm zufolge - eine "Selbstteleologie" des Menschen ist. *Telos* heißt "Ziel" oder "Grenze". Man denke dabei an das Kant'sche Diktum, nach dem die Grenzen des eigenen Mensch-Seins dort aufhören, wo die Grenzen des anderen Menschen beginnen. Die Person definiert unser Autor also als ein *Zugleich* von "Subjekt und menschlicher Gemeinschaft".

Unser Autor sieht in diesem Phänomen verschiedene "Stufen des Seins", die wichtig sind für sowohl die wissenschaftliche Theorie als auch die menschlich-alltägliche Praxis. Die "Erfahrung" ist und bleibt das grundlegende Element des Menschen. Wie wir aus den "Lubliner Vorlesungen" gehört haben, sieht er diese menschliche Wirklichkeit aber unter dem generellen Primat einer *natur-rechtlichen* "Norm", die wissenschaftlich möglichst objektiv

¹⁰⁰ Vgl Heidegger, "Sein und Zeit"

vergegenständlicht werden soll, getreu den "Sachen selbst" also. "Norm" soll etwas "Objektives" und nicht etwas "rein" Subjektives sein !

Um in die Nähe dieser "Norm" zu gelangen, müssen wir uns aber zuerst und zunächst durch ein "Dickicht von Begrifflichkeiten" schlagen, um mit unserem Autor eine objektive Verfassung von "Wirklichkeit" feststellen zu können, die sowohl den Forderungen der Praxis als auch der Theorien Stand hält.¹⁰¹

¹⁰¹ Sind dann - dereinst - die divergierenden Pole der Wirklichkeiten konkret geworden und zusammengewachsen, wird man auch zufrieden sagen können: Ibi eramus.

4. ZUSAMMENFASSUNG. Thema und Methode bei Karol Wojtyla

Nein, wir verkündigen, wie es in der Schrift heißt, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Denn uns hat es Gott enthüllt durch den Geist. Der Geist ergründet nämlich alles, auch die Tiefen Gottes. Wer von den Menschen kennt den Menschen, wenn nicht der Geist des Menschen, der in ihm ist? So erkennt auch keiner Gott - nur der Geist Gottes. Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott stammt, damit wir das erkennen, was uns von Gott geschenkt worden ist. (1 Kor 2,9-12)

In seiner *Habilitation* stellte Wojtyla ausdrücklich die Frage, ob die Phänomenologie - namentlich von Max Scheler - *moraltheologisch* als Grundlage einer christlichen *Ethik* dienen kann. Er kam dabei zum Schluss, dass zwar die phänomenologische *Methode* ihre Vorzüge (als Veranschaulichung) hat, insgesamt - und ohne die religiöse Tradition - aber nicht *Grundlage* sein kann: Die Phänomenologie, oder eine spezielle Variante von ihr, kann die klassische Metaphysik nicht ersetzen, oder sie "neu erfinden". Sie muss, so zeigt es Wojtyla durchgängig in seinem Werk, auf diese, und das heißt bei unserem Autor auch: auf die gewachsene Tradition - im kirchlichen Lehramt -, bezogen werden. Trotzdem zeigt Wojtylas breite Beschäftigung und die sachliche Kenntnis der Methode der Phänomenologie, dass er sie, als typisch moderne Strömung und zeitgenössische Form der Philosophie, sehr ernst nahm; er versuchte sie sinnvoll und in Übereinstimmung mit ihren denkerischen Vorgängern und Vorgaben anzuwenden, ganz gemäß dem Satz des Aristoteles in dessen "Metaphysik": "*pollachôs légetai to méros*" (Metaph. 1034 b 32).

Der Verfasser dieser Arbeit sah sich in seinem *Alltag und auch in seiner praktischen beruflichen Arbeit* immer mit dem Problem konfrontiert, dass die Religion, unsere Religion, der Katholizismus zwar irgendwie präsent ist, aber doch größtenteils unverständlich und

“altertümlich” wirkt. Als Mensch, der sich selbst als nur durchschnittlich gebildet bezeichnen würde (trotz Matura, Studium und praktischer Lebens- und Berufserfahrung), stellten sich dem Verfasser- und wie ich meine, sehr vielen anderen Menschen auch - beim Thema Glaube ständig *Aporien* in den Weg:

Wie kann Gott einen Sohn haben ? Wie kann Gott Mensch sein ? Wie kann ein Mensch Gott sein ? Warum ist eine Einheit dreifaltig ? Wie gibt es zwei Naturen und drei Personen ein- und desselben Wesens? Sind das alles nur Worte und Symbole ? Wird die Realität nicht besser durch Aufklärung, Politik, Psychoanalyse, Naturwissenschaft und Darwinismus erklärt ? Ist die Welt eine Scheibe und keine Kugel ? Muss nicht die Wirtschaft einem Raubtier-Kapitalismus gehorchen, weil sie sonst selbst gefressen wird ? Was heißt “Liebe jeden Nächsten” ? - Das geht doch alles gar nicht - “*In Wirklichkeit*” ist es doch ganz anders und geradezu umgekehrt....Jedenfalls scheinen alle diese Fragen nicht den Wesenskern der Sache zu treffen, sie erscheinen als grundverkehrt und logisch falsch gestellt.

Summa summarum, um Heideggers Worte abzuwandeln: Die Philosophie spricht eindeutig “griechisch”, und zwar alt-griechisch - eine Sprache, die der Verfasser dieser Arbeit wie die meisten Leute auch nie richtig zu lesen oder zu sprechen erlernt hat...

Bei *Wojtyla* würde es wohl heißen müssen: Die Philosophie-Theologie, die Metaphysik spricht vor allem Alltagssprache und Latein. Ich habe bei ihm in der Lektüre tatsächlich keine altgriechischen oder gar hebräischen Schriftzeichen entdeckt, auch die Lateinischen Zitate und Schlagworte hat er immer mit Übersetzung angeführt, zB in seinen populären schriftlichen Interviews, die davon reichlich Gebrauch machen.

Es scheint nämlich, dass *Wojtyla* zu diesen althergebrachten Vokabeln eine Affinität hatte, dass er diese Nomenklatur für *unübertrefflich* hielt. Trotzdem hat er *clara et distincte* viele Phänomene und Fragen sehr gründlich erklärt, wie ich finde. Er hat sie unserer Zeit wieder zugänglich und *diskutierbar* gemacht und war dabei eigentlich sehr kühn in seinen Formulierungen und als Papst *radikal* in seinen moralischen Folgerungen:

Da hören wir von dem einen *Gott-Menschen*; von Jesus, der *DER Mensch schlechthin* ist; von einem Gott, der **die absolute Wirklichkeit**, Wahrheit und Erbarmen, ja die wunderbare Liebe selbst ist; von einer Welt, die dem *totalen* Gesetz Gottes, dem Naturrecht, gehorcht;

von einem *richtigen*¹⁰² Menschen, der Macht über *alles* Seiende hat; von Ereignissen, die den Kosmos verändert haben; die einmal geschehen sind und doch **ewig** sind; von einem ewigen Leben, das sich vom Tod nicht ändern läßt; von Armut, die reich ist und Leid, das **selig** ist.....und von Jesus als dem, der in seinem ganzen Wesen und allen seinen Taten vorbildhaft und einzigartig, *exemplarisch*¹⁰³ war und dabei "ein ganz normaler" Mensch wie Du und Ich.

Das alles argumentiert unser Philosoph und Papst so gründlich, dass... man ihm einfach *Glauben* schenken möchte... Sicherlich spricht auch manches *stark* gegen seinen fundamentalen Glauben, es spricht aber mindestens genauso viel dafür. Und wer könnte schon von sich sagen, dass er die volle Gewissheit - *certitudo* - hätte ? - Alles auf der Welt ist relativ, hängt zusammen, widerspricht sich dabei, kommt und geht. Nur die Kirche gibt es zwei 2000 Jahren ! Das ist wahrhaft erstaunlich, wenn man bedenkt, **was** sie den Menschen verkündet - lauter Dinge, die man nicht *sieht*, nicht *hört*, oft nicht versteht, vielleicht auch nie erlebt.....

Nehmen wir Beispiele: Es liegt doch auf der Hand, dass ein Stein nicht nach *oben*, zum Himmel fällt; dass der menschliche Organismus meisterlich gebaut ist, dass wir gar nicht verstehen können, warum wir nur *eine* Nase, aber *zwei* Arme und Beine haben.. und so fort. Sich nur darauf zu berufen, dass so sei und sein *müsste*, weil es eben nicht anders sein kann, wäre eine schwache, unsinnige Interpretation, die sich argumentativ im Kreis dreht, ein richtiger *circulus vitiosus*. Es gibt einfach einen Schöpfer (unbewegter Bewegter), auch wenn es zahlreiche schlagende Gegenargumente gegen einen katholischen *GOTT* und *HERRN* gibt.....auch wenn er völlig *unsichtbar und unkörperlich*, ja man möchte vorschnell sagen: geradezu **inexistent** ist.

¹⁰² "Fleisch-gewordenen"

¹⁰³ JOHANNES PAUL II., Die Schwelle der Hoffnung überschreiten, Hoffmann und Campe 1994: Seite 33, Kapitel "Der Papst: <Ärgernis> und <Mysterium>":

"Wovor sollen wir uns nicht fürchten ? Wir dürfen die Wahrheit über uns selbst nicht fürchten. (...) So hatte Petrus also keine Angst vor dem Gott, der Mensch geworden war. Dagegen hatte er Angst für den Sohn Gottes als Menschen. (...) Der alte Simeon sagte über Christus selbst, er werde <ein Zeichen sein, dem widersprochen wird>". (...) Christus aber sagt: <Nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel.>".

Vgl. weiters: JOHANNES PAUL II., Das Geheimnis der Menschwerdung, Johannes-Verlag 1999, Seite 16: "Wenn die Kirche Jesus von Nazaret als wahren Gott und vollkommenen Menschen verkündet, eröffnet sie jedem Menschen die Aussicht "vergöttlicht" und damit mehr Mensch zu werden. Das ist der einzige Weg, durch den die Welt die hohe Berufung, zu der sie ausersehen ist, entdecken und in dem von Gott gewirkten Heil leben kann."

So können wir auch - grosso modo - einen großzügigen Blick auf die ganze historische Entwicklung der Welt und des Menschen werfen, für die es - für den, der damit Freude hat oder einen *Beruf* daraus machen möchte - auch zahlreiche *wissenschaftliche* Belege gibt. Immer gab es da in der menschlichen Geschichte immer ein bisschen mehr als das, was Heidegger die "Vorhandenheit" nennen würde: Schon allein eine physikalische Bewegung zeigt *an sich alleine* an, dass sie einen tatsächlichen Zustand der Ruhe *logisch und ontologisch negiert*.....

Weiter möchte ich diese mehr allgemeinen Überlegungen nicht führen, immerhin gab es vor und nach Wojtyla auch noch andere Menschen, Arbeiter, Philosophen, Theologen und Päpste. In dieser Arbeit liegt der Fokus mehr als auf einer akademisch diskutierten und finalen Analyse¹⁰⁴ - auf der Philosophie, dem genuinen *Denken* von Wojtyla. Seine *Methode* suchten wir dadurch zu erschließen, dass wir exakt dem Gang seiner Überlegungen, seinem WEG (*methodos*) folgten und nachschauten, ob dieser uns "ins Weitere" führt oder ob er sich selbst irgendwo widersprechen könnte.

Besonders bei ihm hat mich der thomistische Gedanke des **Wahr-Seins der Wahrheit**¹⁰⁵ als *adaequatio* fasziniert, des richtigen Maßes (*veritas*), einer Struktur des Seins, die sich in allem Frieden und aller Zufriedenheit (*pax et bonum*) - wenn schon nicht allein innerweltlich (als *res*) oder rein abstrakt (als *intellectus*), so doch - "menschlich", eben ein *menschliches Wesen*¹⁰⁶/Sein nennen darf. Privat habe ich dann doch den Eindruck, dass damit ein

¹⁰⁴ Vgl. JOHANNES PAUL II., Auf, lasst uns gehen ! Erinnerungen und Gedanken, Weltbild 2004, Seite 112 bis 114, Kapitel "Die Katechese":

"Wir wissen sehr wohl, dass sich die Katechese nicht nur abstrakter Begriffe bedienen kann. Sie sind selbstverständlich nötig, denn wenn wir von übernatürlichen Wirklichkeiten sprechen, ist es nicht möglich, philosophische Begriffe zu vermeiden. An die erste Stelle setzt die Katechese jedoch den Menschen und die Begegnung mit ihm in den Zeichen und Symbolen des Glaubens. (...) Es ist eine Fürsorge voller Geduld, so viel auch immer erforderlich ist, um den einzelnen Menschen, in der ihm angemessenen Weise zu erreichen. Auch darin besteht die Gabe der Sprachen, das heißt: die Gabe, in einer für unsere Gläubigen verständlichen Sprache zu sprechen. Um diese Gabe zu erhalten, können wir den Heiligen Geist anrufen. (...) Heute ist viel Phantasie und Einfühlungsvermögen nötig, um zu lernen, über den Glauben und die grundlegendsten Fragen des Menschen ins Gespräch zu kommen. das bedeutet, dass Menschen gebraucht werden, die lieben und denken, denn das phantasievolle Einfühlungsvermögen lebt von Liebe und Geist, und umgekehrt ist es auch dieses Einfühlungsvermögen, das unser Denken nährt und unsere Liebe entzündet."

¹⁰⁵ Bei Wojtyla: "Wirkmacht".

¹⁰⁶ Beachte die Rede vom kaufmännischen "Rechnungswesen" etc.

Zuwachs von Erkenntnis erzielt wird, der wertvoll ist und für vieles auf der Welt Konsequenzen hat.

Es stellt sich in den menschlichen Angelegenheiten oft die Frage: Ist der Schelm wie er denkt? In diesem Zusammenhang möchte ich erwegen, dass es mit Sicherheit so zu sein scheint, dass der Sprung, der hiatus zwischen der *natürlichen* Welteinstellung hin zu einer *denkerischen*, (phänomeno-)logischen oder sogar metaphysischen bzw. theologischen oder gar religiösen Sicht ein gewaltiger ist, den man sich hart erarbeiten und verdienen muss¹⁰⁷, und der keineswegs selbstverständlich ist, damit das eigene *Leben* trägt und prägt, also *Wert* hat.- Der *katholische* Theologe nennt es vielleicht "Leben in Christus" und "Wiedergeburt"; der *Heide* demgegenüber kennt gar keine Wahrheit, auch keine Auferstehung und keine *metanoia* (biblisch: Umkehr); nur die *krude* Welt, das *grausame* Kreuz bzw. die *sinnlose* Gewalt...seine Götter, die er "anbetet", sind *falsche* Götzen und *Despoten*, er belügt sich dabei vor allem selbst, weil er den Gott nicht sein lässt, was dieser laut dem *Evangelium* ist: Geist, Wahrheit und Liebe.....

Wenn also "der" Geist so extrem wichtig und zentral für das Leben ist, so muss auch, wie es einmal hieß, die Philosophie die Königin der Wissenschaften sein und die Metaphysik "die" Grundlage für alle übrige menschliche Wissenschaft. Korrespondierend dazu stellte die kirchliche Schultheologie mit dem Begriff der *Analogie* ja fest, dass säuberlich zwischen dem menschlichen, weltlichen und dem göttlichen Bereich¹⁰⁸ unterschieden werden muss. Also ist "das Sein" *nicht körperlich* zu nennen, kein fester massiver Körper, sondern mehr wie ein winziger körperloser Keim, wie der in der Bibel sprichwörtliche Samen, aus dem ein Baum wachsen kann. Das Sein, welches - in menschlicher Logik nicht restlos erklärbar - das Wesentliche an allen Dingen ist, die göttliche Existenzform, das *ultra non posset*, das gebündelte Kraft-Zentrum, der "Herrscher des Universums" begegnet im weltlichen Alltag auch ganz unspektakulär und unauffällig, ganz klein, als ein Werden aus minimalen, beinahe ungreifbaren Anfängen: heimlich, still und leise¹⁰⁹. Es - "das Sein" - ist eben mehr ein Phänomen als ein "Ding an sich", ist transzendent, unsichtbar; nicht sinnlich und auch nicht nicht-sinnlich, sondern über-sinnlich. Das meint es, wenn es vom *pastoralen* Lehramt heißt, Gott sei konkret und handele immer ganz *konkret* (von *concrecere*, zusammenwachsen).

¹⁰⁷ Hier der christliche "Opfer"-Gedanke.

¹⁰⁸ Das "Sein" teilt sich traditionell in Gott, Mensch und Welt.

¹⁰⁹ *Non coerceri maximo, contineri minimo, divinum est*. Durch das Größte nicht eingeschränkt, durch das Kleinste gehalten zu werden, ist göttlich. (Aus der Grabinschrift von Ignatius von Loyola)

Auf den *moralischen* Bereich umgelegt, nennt der Theologe dann diesen Zustand der monadologischen Keimhaftigkeit: "Armut", "Keuschheit" etc., was wiederum in diametralem Widerspruch zu unseren psychischen und physischen Wünschen, Bedürfnissen und Vorstellungen von zB Schönheit, Würde, Reichtum und Satttheit steht, welche wir uns doch ganz souverän, dinglich-massiv, schlagend-treffend, imposant und deutlich vernehmbar vorstellen, weil wir sie vielleicht so kennen und lieben gelernt haben.

So scheint es (*lucet*), dass in diesem Sinn auch die *religiöse* Rede von "Verzicht" und Selbstentsagung, von der heilsamen Wirkung des Fastens etc. verstanden¹¹⁰ werden muss (*videtur quod*)...und schlussendlich auch die brutal wirkende Aussage über das *Kreuz*, das Leiden und über Tod und "Auferstehung" sowie die scheinbar so unlogisch klingende Liebe Gottes zu den Armen und Unterdrückten, Seine unsinnige Liebe zu den Leidenden und Schwachen, die *docta ignorantia* (gelehrtes Nicht-Wissen) der wahren Weisen, die Bedeutung der kirchlichen Sakramente, die liturgische *Transsubstantiationslehre*, die ständige Gegenwart Jesu (*parusia*) sowie auch die wahrhaft paradoxen Seligpreisungen der Bergpredigt.....

Doch mit diesen Überlegungen zum philosophischen *Denken* (Philosophie = Liebe zur Weisheit¹¹¹ !) von Karol Wojtyla sind wir vom ursprünglichen Thema der *Methode der Phänomenologie* schon einigermaßen weit ins Land der *Metaphysik und Religion* gekommen....

So meint der Verfasser¹¹² dieser Arbeit zusammenfassend mit einfachen Worten feststellen und behaupten zu dürfen, dass ein *Phänomen schlechthin* ein Gegenstand der *Reflexion* sei und damit eine weitere Sache des Denkens. Mir scheint es nämlich (*These*), dass es sich

¹¹⁰ Heidegger: *Der Verzicht gibt*.

¹¹¹ Der Papst ist der defensor fidei.

Vgl. JOHANNES PAUL II., Auf, lasst uns gehen ! Erinnerungen und Gedanken, Weltbild 2004, Seite 95-96, Kapitel "Die Fakultät der Theologie im Umfeld der anderen Universitäts-Fakultäten":

"Natürlich war in den Gesprächen mit den kommunistischen Behörden das Objekt meiner Verteidigung in erster Linie die Theologie, denn sie war besonders in Gefahr. Nie vergaß ich jedoch die anderen Wissenschafts-Zweige, auch wenn sie anscheinend nicht mit der Theologie verbunden sind."

¹¹² Mag. phil. Stefan Fruth eh

hier vor allem um ein eminent praktisches Problem des Alltags handelt, das es zwar theoretisch in seiner rechtmäßigen **Verfasstheit** zu hinterfragen gilt, welches aber, um es nochmals zu wiederholen, ein äußerst *praktisches* Problem der *konkreten* psycho-physisch-gesellschaftlichen Gliederung¹¹³ des Alltags ist, quasi ein musikalischer “Rhythmus”: “Au bois il y a une horloge, qui ne sonne pas”, wie es schon der französische Lyriker Jean Arthur Rimbaud beschrieben hat.

¹¹³ Vgl. François Quesnay, den Begründer der physiokratischen Schule der Ökonomie und Enzyklopädist oder auch den Wiener Sozialethiker Johannes Messner.

4.1. Exkurs über das Phänomen der “Weltzeit” bei Heidegger

Interessant am in “Sein und Zeit” von Martin Heidegger erarbeiteten Begriffspaar: “Zeitlichkeit” und “Weltzeit” ist die dort festgestellte Struktur des “Entspringens” der Weltzeit aus der Zeitlichkeit¹¹⁴, welches - mit Wojtyla gesprochen - primär nicht ein “facere”, sondern vielmehr ein “agere” ist. Das Phänomen der Weltzeit ist damit also nicht von der Seinsweise der *Zuhandenheit* her zu verstehen, welche der Mensch (als seine Werk-Welt innerhalb der Zeitlichkeit des umsichtigen Besorgens) leistet, sondern aus einer vorgeordneten Struktur der *Vorhandenheit*, die aber - anders als bei Heidegger - theologisch gegründet ist.

In seinen “Betrachtungen über das Wesen des Menschen”¹¹⁵ nennt Wojtyla nämlich Gott das “subsistierende Erkennen” selbst, das dem menschlichen Erkennen vorausgeht und es übersteigt. Menschliches Verhalten ist Nachahmung Gottes, nach dem Prinzip der Analogie und Kausalität, eben ein “actus humanus” und nicht ein “intentionaler Akt”. (Der “intentionale Akt” ist, wie weiter oben¹¹⁶ zitiert, laut Wojtyla nur eine Begriffs-Verwirrung in der Phänomenologie, denn bei Thomas von Aquin bezieht sich die *intentio* rein auf die

¹¹⁴ vgl. Joseph Ratzinger/ Benedikt XVI in: “Jesus von Nazareth. Zweiter Teil”, Herder 2011, Seite 119 im 4. Kapitel “Das hohepriesterliche Gebet Jesu”, Punkt “Dass sie alle eins seien”. Das Zitat lautet: “Die Kirche entspringt dem Gebet Jesu. Dieses Gebet ist aber nicht nur Wort, es ist der Akt, in dem er sich selbst “heiligt”, das heißt sich “opfert” für das Leben der Welt. Wir können umgekehrt auch sagen: Im Gebet wird das grausame Geschehen des Kreuzes zu “Wort”, zum Versöhnungsfest zwischen Gott und Welt. Daraus entspringt die Kirche als die Gemeinschaft derer, die auf das Wort der Apostel hin an Christus glauben” [Johannesevangelium 17,20].

Anm. Verf.: Hier zeigt sich in einem ausdrücklich religiösen Sinn die Struktur des “Entspringens” von “Welt” aus der Zeit.

Der Verfasser dieser Arbeit stellt die These e.h. auf: *Die Weltzeit ist das temporal interpretierte Sein; - oder anders formuliert: Die Weltzeit ist ein Pro-jekt, welches man auch als <ein Stück Arbeit> bezeichnen kann. - Das Sein selbst hingegen ist ein Wert an sich. Wir wissen nicht, was es schlussendlich besagt, wir können uns nur einen Begriff davon erarbeiten bzw. ein Ge-Wissen davon haben. Das Sein ist scholastisch gesprochen: actus.*

Vgl. Karol Wojtyla, Liebe und Verantwortung. Eine ethische Studie, Kösel 1979, (Anmerkung) Seite 260 : “Die erfahrbare Verbindung der Liebe mit der Bejahung des Lebens, des Seins drängt als Folge der metaphysischen Deutung den Gedanken auf, dass der Tod personaler Wesen in der Perspektive der schöpferischen Liebe Gottes nur ein Übergang zu einer höheren Form des Lebens sein kann (*morte fortius caritas*).

¹¹⁵ Karol Wojtyla, Betrachtungen über das Wesen des Menschen. Hsgb. Hanns-Gregor Nissing, Pneuma 2017, Seite 67: “Gott ist subsistierendes Erkennen (*intelligere subsistens*).” Dieses göttliche Erkennen ist, wie Wojtyla weiter ausführt, ein Lieben und ein wahrhaftes Zeugen.

¹¹⁶ PT 143 und 357 Anm. 43.

Aktualisierung des menschlichen Willens¹¹⁷ und nicht etwa schon überhaupt auf die ganze Existenz des Menschen, sein *esse*¹¹⁸.)

Dies aber sind sehr theoretisch geführte Begriffs-Analysen, die wir im folgenden auf Wojtylas ganze fundamentaltheologische Anthropologie, seine sogenannte "Theologie des Leibes" erweitern wollen.

-

¹¹⁷ Vgl. Wojtylas Habilitation über Max Scheler: PG S. 43/44: "Während jedoch beim hl. Thomas *intentio* ein Willensakt ist, assoziiert Scheler diesen Begriff ausschließlich mit der Erkenntnis, und insbesondere mit jener Erkenntnis, die der Mensch nicht auf intellektuellem Wege, sondern mit Hilfe rein emotionaler Akte erwirbt. Scheler steht auf dem Standpunkt, daß der Mensch mit dem Gefühl erkennt.

Gewiß, nicht alle emotionalen Akte besitzen intentionalen Charakter."

Die exakte Diskussion von Schelers oder auch Heideggers Phänomenologie ist aber nicht Thema dieser vorliegenden Arbeit und sollte deshalb nur beispielhaft angeführt werden. (Wojtyla spricht in PG mit Scheler durchaus auch von einem "intentionalen Fühlen".) Angemerkt werden soll lediglich, dass es sich hierbei um die alte scholastische Fragestellung, ob der Primat der Seele der Vernunft (Thomas) oder dem Willen (Duns Scotus) gebührt, E.Stein ist darauf in ihrem Hauptwerk eingegangen. Auch bei Johannes Messner läßt sich in starkem Ausmaß der Rückgriff auf scholastische Begriffs-Definitionen feststellen.

Wojtyla wählt in seinen eigenen Darlegung in PT den methodischen Ausgangspunkt von der ganzheitlichen, sozusagen alltäglichen Erfahrungswirklichkeit des Menschen, zu der irgendwie auch das "Übernatürliche" und Geistig-Immaterielle wie selbstverständlich gehört und auch die unerhörte genuin christliche Behauptung, dass Jesus Christus, der Sohn Gottes, ein fixer personaler Bestandteil des Kosmos ist.....

¹¹⁸ Vgl. PT 41 zu Wojtylas eigenem methodischen Ansatz: "Anders als die klassische Phänomenologie bemerken wir, daß der Existenzgrund des Bewußtseins als Erkenntnis sowie der dem Bewußtsein eigenen Akte nicht darauf beruht, in den Gegenstand einzudringen, ihn zu objektivieren, was ein Verstehen oder die Konstituierung des Gegenstands zur Folge hätte."

Zweiter Teil: Theologie des Leibes bei PP Johannes Paul II. Die anthropologische Konzentration von Karol Wojtyla findet ihren Abschluss in jenen Ausführungen, die heute als „Theologie des Leibes“ ediert worden sind.

0. Einleitung

Thema der folgenden Ausführungen über die “Theologie des Leibes” von Papst Johannes Paul II., also der menschlichen Liebe im göttlichen Heilsplan, der “Erlösung des Leibes” und der “Sakramentalität der Ehe”¹¹⁹ soll nicht die Freude der menschlichen Sexualität oder die Schönheit der Ehe zwischen Mann und Frau sein.

Wir orientieren uns eher an *Sokrates*, der sich selbst als “Seelsorger” bezeichnet hat (Seele = griechisch: Psyche), “damit diese so gut wie möglich werde”¹²⁰, was seine Lebensaufgabe war, die er so ernst nahm, dass er dafür seine gesellschaftliche Verurteilung und seine sanktionierte staatliche Ermordung auf sich nahm. Er sah sich bis zum Schluss als Erzieher seines Volkes und der Jugend, die er auf den rechten Weg bringen wollte. Für ihn war die Idee des Guten, die er noch nicht näher zu fassen vermochte, eine “göttliche Fügung”, sein persönliches “daimonium”, eine Kraft und die Liebe selbst. Seine Lebens-Aufgabe vergleicht er selbst mit dem Dienst einer Hebamme: “Andere zu entbinden zwingt mich der Gott, zu zeugen hat er mir versagt.”¹²¹

¹¹⁹ vgl. Johannes Paulus, Die menschliche Liebe im göttlichen Heilsplan. Eine Theologie des Leibes. Mittwochskatechesen von 1979-1984, hg. v. Norbert Martin, 5. Auflage Kisslegg 2017, Seite 701. Ab hier zitiert mit: TL

¹²⁰ zitiert nach: Nestle Wilhelm, Vom Mythos zum Logos. Die Selbstentfaltung des griechischen Denkens, Kröner 1975, Seite 532

¹²¹ Ebda. S. 532

Im philosophischen Mittelpunkt der Gedanken des Papstes steht also "die Person", wie sie sich unter dem Primat des Geistes zeigt. An ihr lässt sich etwas Über-Natürliches, Immaterielles und Geistiges feststellen, was quasi als *Substanz* in ihr und durch sie und mit ihr *subsistiert*.

Im Alltag erleben wir es ja auch als durchaus befreiend, nicht in einem rein weltlichen Geschehen gefangen zu sein, einem "technischen Gestell", das wir vielleicht sogar noch selbst gezimmert haben (wie ein Kreuz), sondern wir erleben es als befreiend, "über den Dingen" dieser Welt zu stehen und nicht auf sie reduziert zu werden. Es ist dies also die Würde des Menschen, sein *humanum*, welches direkt auf ein Göttliches verweist und von diesem herkommt (Transzendenz).

Dem Christen ist näherhin der Name "Jesus Christus", "Sohn Gottes" gegeben. An ihn können und sollen wir denken, wenn wir von einer "Person" sprechen.....Auch an sein menschliches Schicksal können und sollen wir denken, wie es uns die kirchliche Tradition in Form des Evangeliums und der Offenbarung überliefert hat. Dieses sein menschliches Schicksal ist uns Menschen, die wir ja auch *Personen* - zwar keine göttlichen - sind, ja überhaupt nicht fremd: Auch wir leben und leiden, dichten und trachten, werden geboren und sterben einmal. Warum ? ist eine sehr interessante Frage, die sich nicht nur Jugendliche stellen.....Die "Tugend des Glaubens" ist so gesehen eine eminent praktische und alltägliche Sache....Und doch haben wir stets irgendwie teil am inneren Leben Gottes und auch an der Beziehung der drei göttlichen Personen, der Trinität; und an der "Gotteskindschaft" überhaupt.

Um hier nicht den philosophischen Faden zu verlieren und nicht einer abstrakten Spekulation einerseits oder andererseits einer gefühlsbetonten Euphorie andererseits zu verfallen, um also herauszuarbeiten, was denn dieses "*ekstatische*" Element des menschlichen Daseins ist, das durch den göttlichen Geist "*gelichtet*" ist, werden wir uns in diesen Ausführungen auch des philosophischen Hauptwerks "Endliches und Ewiges Sein"¹²² von der Phänomenologin und Karmelitin Edith Stein bedienen müssen, welche PP Johannes Paul ja immerhin zur "Patronin Europas" erklärt hat und die er schon früh außerordentlich schätzte. (Dass es sich hierbei um ein weibliches Wesen, eine Frau handelt, ist ein schönes Bonmot am Rande, werden wir sie doch als sehr strenge Begriffs-Analytikerin kennen

¹²² zitiert ab hier mit: EE

lernen, die leidenschaftlich versucht hat, "zum Sinn des Seins aufzusteigen".) Sie hat - obwohl sie keine studierte Theologin war (!) - ihre Gedanken dort ganz nach dem Wort von Thomas von Aquin geordnet und aufgeschrieben: *sapientiae est ordinare*, was ihr Buch zu einem echten Nachschlagewerk der anthropologischen Fundamentaltheologie und Metaphysik macht.

Denn es ging dem Papst sicher nicht darum, seinen Zeitgenossen eine billige "Sexualmoral" überzustülpen, die ja doch nichts hilft, sondern darum, den christlichen Glauben in unserer Zeit wiederum verständlich zu machen¹²³. Die Geschichte der Philosophie zeigt, dass schon Plato vom Denken als einem Trieb¹²⁴ gesprochen hat, ein Umstand, den zB Johannes Messner zur Ausarbeitung seiner Ethik und seines "Naturrechts" auch vertreten hat.

¹²³ Vgl. JOHANNES PAUL II., Geschenk und Geheimnis. Zum 50. Jahr meiner Priesterweihe, Styria 1997:

Seite 70, Kapitel "Die wissenschaftliche Arbeit":

"Nachdem ich zwei Jahre in der Pfarrei Sankt Florian gearbeitet hatte, ermutigte mich Erzbischof Eugeniusz Baziak, der Nachfolger von Kardinal Sapieha in der Leitung der Erzdiözese Krakau, während der Ferien 1951 zur wissenschaftlichen Arbeit. Ich sollte mich auf die Habilitation als Privatdozent für Ethik und Moralthologie vorbereiten. Das brachte eine Einschränkung der mir so teuren pastoralen Arbeit mit sich. Es hat mich einiges gekostet, aber seit damals war ich stets darum besorgt, daß die Hingabe an das wissenschaftliche Studium der Theologie und Philosophie mich nicht verleite zu "vergessen", daß ich Priester bin; vielmehr sollte sie mir helfen, es immer mehr zu werden."

Seite 96 und 97, Kapitel "Mann des Wortes":

"Der Priester muß "vom Wort leben." Gleichzeitig wird er sich jedoch um eine intellektuelle Vorbereitung bemühen müssen, um das Wort gründlich kennenzulernen und wirksam zu verkünden." (...) Die humanistischen und philosophischen Studien und die Kenntnis der Theologie sind der Weg zu dieser Bildung, die dann das ganze Leben lang weiter vertieft werden muß."

Seite 97 und 98, Kapitel "Wissenschaftliche Vertiefung":

"Frucht dieser Studien war die Doktorarbeit über den hl. Johannes vom Kreuz und dann die Habilitation über Max Scheler: speziell über den Beitrag, den sein phänomenologisch geprägtes ethisches System zur Aufbau der Moralthologie leisten kann. Dieser Forschungsarbeit habe ich wirklich viel zu verdanken. In meine vorausgegangene aristotelisch-thomistische Ausbildung fügte sich so die phänomenologische Methode ein, was mir ermöglichte, zahlreiche schöpferische Untersuchungen auf diesem Gebiet vorzunehmen. Ich denke vor allem an das Buch "Person und Akt". Auf diese Weise reihte ich mich in die moderne Denkströmung des philosophischen Personalismus ein, eine Forschung, die nicht ohne pastorale Früchte blieb. (...) Diese Bildung vor dem kulturellen Horizont des Personalismus hat mir eine tiefere Erkenntnis darüber vermittelt, daß jede Person einmalig und unwiederholbar ist, und diese Erkenntnis halte ich für jeden Priester wichtig."

¹²⁴ vgl. den "Siebten Brief"; vgl. WESEN S. 30

1. Das Gesetz der Analogie

“getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen.” (Joh 15,5)

Augustinus spricht im XII. Buch seiner Schrift *De Trinitate*¹²⁵ über das Abbild der göttlichen Dreieinigkeit vor allem im menschlichen Geist in der Dreiheit von Geist, Selbsterkenntnis und Liebe zB im Ternar *memoria-intelligentia-vountas* (Gedächtnis, Einsicht und Wille). Es sind dies theoretische Überlegungen zum “*abditum mentis*”, dem Verborgenen des Geistes, in Form von einer Art innerer Erinnerungen, anhand deren Augustinus sein Theorem vom *verbum intimum*, dem inneren Wort, entwickelt.

Für Augustinus stellt die reale Gemeinschaft und Beziehung von Mann und Frau dabei auch ein Bild der göttlichen Dreieinigkeit dar, das er erwähnt, zentral bleibt aber sein theoretischer Ansatz beim einzelnen Menschen, der kraft seines Geistes und seiner seelischen Vermögen ein Gottesbild in sich trägt. Sehr scharf erklärt er, dass die Seele sich in der Hinwendung zu den unwandelbaren, ewigen Dingen realisiert. Sofern der Mensch sich intellektuell dem Vergänglichen zuwendet, realisiert er nicht mehr das Bild Gottes.

Erich Przywara hat diese Problematik in seiner “*Analogia entis*” von 1932 ausführlich behandelt.¹²⁶ Er beschreibt dort die *relatio* des formalen Wesens des *ordo* im Menschen, der für ihn eine Art Gefäß für das Göttliche darstellt, und den subjektiven Akt des Wahr-Seins im rein anschauenden Denken, in dem das Gefäß Mensch einen Inhalt, etwas Geistiges, aufnimmt. Er sieht dort also eine sogenannte dynamische Ur-Bewegung als Struktur und Rhythmus, die der Ewigkeit des *actus purus* ähnelt, aber diesem doch nicht vollkommen gleich ist.

Auch bei Edith Stein findet sich die Betonung der menschlichen Fähigkeit zur Kontemplation als dynamische Selbstbeziehung des endlichen menschlichen Bewusstseins in seiner zeitlichen Bedingtheit, die aber über sich hinaus greift. *Person* ist eine Art von “*Relation*”, was sich schon in ihrer inneren Struktur aufweisen läßt, aber auch in den äußeren,

¹²⁵ Augustinus Aurelius, *De Trinitate*, Meiner 2001

¹²⁶ vgl. Przywara Erich, *Analogia entis*, Einsiedeln Johannes-Verlag 1962, v.a. S. 183.

sichtbaren Schichten der menschlichen Persönlichkeit¹²⁷; und überhaupt als analogisches Prinzip in der zeitlichen Schöpfung.

Ausdrücklich hält Edith Stein in ihren einleitenden Worten über die grundsätzliche Frage nach dem Sein fest, dass sich "ein Doppelsinn von Potenz und Akt" zeigt: "Das ganze System der Grundbegriffe wird durchschnitten von einer radikalen Scheidelinie, die - vom Sein angefangen - jeden einzelnen durchspaltet, so daß er diesseits und jenseits ein verschiedenes Gesicht zeigt: *nichts kann im gleichen Sinn von Gott und Geschöpfen gesagt werden*. Wenn trotzdem die gleichen Ausdrücke für beide gebraucht werden dürfen, so liegt es daran, daß diese Termini zwar *nicht einsinnig (univok)*, aber auch *nicht schlechthin zweideutig (äquivok)* sind, sondern in einem *Übereinstimmungsverhältnis* stehend (*analog*). Und so könnte man der Scheidelinie selbst den Namen "Analogia entis" geben, die Bezeichnung für das Verhältnis von Gott und Geschöpf".¹²⁸

Es ist also zwar nicht so, dass die göttlich zu nennende Substanz von Wirklichkeit nach Art der platonischen Ideen rein gar nichts mit der Welt zu tun hätte oder das Weltliche nach manichäischer oder gnostischer Vorstellung ein garstiger Abfall davon wäre, sondern wir sehen in den Dingen und seelischen Vermögen eine Spur und ein Abbild nach Art der *Analogie* - einer Ähnlichkeit, die aber freilich nicht Selbigkeit bedeutet. Man könnte nach dem Vorbild der mittelalterlichen Denker sagen: die weltlichen Dingen haben ihren Ursprung und ihr Ziel in Gott. Von ihm haben wir Menschen allerdings keine präzise Vorstellung; für die scholastischen Philosophen ist er "das wahre Sein" schlechthin.

In der Moderne hat sich herauskristallisiert, dass unser Sprechen über das Sein und das Seiende fundamental geprägt ist von unserer menschlichen Befindlichkeit, unser Ausgangspunkt von theoretischen Überlegungen ist also nie rein objektiv, sondern subjektiv konnotiert. Trotzdem sehen wir es als Tugend an, den Dingen auf den Grund zu gehen und sie so zu nehmen, wie wir sie eben voraussetzen müssen, ohne dass wir auch schon eine klare Vorstellung davon hätten. (Mehr noch, unsere Vorstellung ändert die Dinge nicht wirklich substantiell...).

Gemeinsam ist allen philosophischen Bemühungen die Kraft zur Abstraktion des menschlichen Intellekts, die zu einer Wesensschau führen soll, die der Wirklichkeit auch

¹²⁷ vgl EE S. 431, über das Kind als Drittes von Mann und Frau.

¹²⁸ EE Seite 9 bis 10.

standhalten soll. Griffen die Antike und das Mittelalter dabei mehr zu den Begriffen "Abbild" und "Nachahmung", so verwendet die Neuzeit mehr das "Selbstbewusstsein", das sich seiner Möglichkeiten gewiss und sicher ist und sie verifizieren kann. Es ist und bleibt also das Kriterium der menschlichen *Vernunft* grundlegend für die Interpretationen und philosophischen Bemühungen oder, mit anderen Worten: die Kraft zur Selbstreflexion, zur Auto-poiesis.

Inwiefern sich diese Vernunft Glaube und christlicher Glaube nennen darf, ist Thema der nächsten Kapitel.

2. Leiblicher Eros und christlicher Ethos

So wie die Sexualität am schönsten und reifsten ist in der personalen Zuwendung, die den anderen nicht auf ein bloßes Objekt "in-der-Welt" reduziert, sondern seine Personhaftigkeit und sein Subjekt-Sein wahrnimmt, ist das Verhältnis des göttlichen Weltenrichters Christus zu den menschlichen Geschöpfen gekennzeichnet durch Liebe und Respekt, Respekt vor der irreduziblen Subjektivität der menschlichen Person und Liebe, der es wirklich um das Gegenüber geht.

Das Gegenteil dieser positiven und grundsätzlichen Haltung ist eine desintegrierte Begehrlichkeit, die den Anderen gar nicht in seinem Selbst-Sein wahrnimmt und ihn zum bloßen Objekt der Begehrlichkeit degradiert. Das "Begehren" in sich wäre aber nichts Schlechtes, sondern verlangt aus sich selbst immer mehr, immer weiter und extremer, absoluter zu werden. Es geht im speziellen Fall des menschlichen Eros einfach darum, sein Gegenüber adäquat zu behandeln und ihm nicht die Fülle seiner Anlagen und Möglichkeiten zu nehmen, in Form einer partiellen Übertreibung.

Das positive Verhältnis des Geistes zum Körper, zum Leib wird vom Papst "bräutlich" genannt. Gemeint ist die größere, aufregende Dimension, welche die "Welt" der Dinge zum "Kosmos" des Weltenschöpfers weitet: Die Menschen und Sachverhalte stehen nämlich nicht irgendwie positivistisch und rein physikalisch im Raum, ohne Sinn und in totaler Vereinzelung, sondern in und mit ihnen waltet Sinn, "logos". Die katholische Dogmatik geht sogar soweit zu sagen, dass dieser Sinn personalen göttlichen Charakter hat und ein humanes Gesicht, Jesus Christus.

Diesen Sinn, der auch schlechthin "da" ist, kann man aber nicht aufheben und wegwerfen wie einen Stein, man muss sich zu ihm aufmerksam und behutsam verhalten, sich seinem geistigen und unfassbaren, geheimnisvollen Charakter anpassen und sich selbst nicht wie eine maskierte Figur in einer vorgegebenen Theaterstück-Rolle, sondern eben wie eine "Person", die leiblich-seelisch-geistig und ganz lebendig konstituiert ist, verhalten. Dies ist mit dem Wort "menschliche Würde" gemeint.

Um diese korrekt aufzuzeigen, werden wir im folgenden der Argumentation des Papstes folgen, wie er sie in seinen umfangreichen Generalaudienzen zur "Theologie des Leibes"¹²⁹ aufgebaut hat.

¹²⁹ hier zitiert mit: TL

3. Sakramente der Ehe und der Weihe

Thema der Theologie des Leibes ist die Ehe und die Ehelosigkeit. Diese sind Ausdruck einer grundsätzlich personalen Ausrichtung des Seienden Mensch. Die Relation zwischen Mann und Frau in der Ehe ist fundamental geprägt von der gegenseitigen Akzeptanz der *Person* an sich, die bis hin zur Weitergabe des neuen personalen Lebens geht.

Also ist nicht nur die *Ehe* als Verbindung zwischen Mann und Frau ein göttliches Sakrament, sondern auch die Ehelosigkeit in Form der Weihe. Beide stammen aus dem Mysterium des drei-einigen Gottes, der Gründer und Stifter der menschlichen Relationalität und einfachhin selbst *Quelle* des Lebens ist. Gott ist das geistige Prinzip der Liebe und Relationalität, das sich in den *göttlichen* Personen von Vater, Sohn und Heiligem Geist ausdrückt. Er ist nicht ein "unbewegter Bewegter", sondern selbst das Leben und die Wahrhaftigkeit. Für den Menschen ein Mysterium, ein "unaustrinkbarer Quell", zeigt er sich den Menschen.

Beim göttlich gestifteten Sakrament der *Weihe* geht es nicht um einen Menschen, der das Gegenteil einer ehelichen Beziehung leben würde, sondern es geht um den Sohn Gottes, Jesus Christus, wie er seine Beziehung zum Vater lebt und gelebt hat.

Diesen Menschen gilt es im Folgenden begrifflich näher zu fassen. Es geht dabei also nicht um die Frage einer Gaben- und Ämterverteilung in der hierarchischen Struktur der Kirche, sondern um die phänomenologische und wesentliche Sinnfrage, was (wahres) Mensch-Sein an und für sich ist und warum dieses auf Jesus Christus verweist.

4. Tot sacramenta quot verba. Gotteskindschaft als Gabe und Auftrag.

*Ist unbekannt Gott? Ist er offenbar wie die Himmel?
dieses glaub' ich eher. Des Menschen Maaß ist's.
Voll Verdienst, doch dichterisch,
wohnet der Mensch auf dieser Erde. Doch reiner
ist nicht der Schatten der Nacht mit den Sternen,
wenn ich so sagen könnte,
als der Mensch, der heißet ein Bild der Gottheit.*
(Friedrich Hölderlin, Gedicht "In lieblicher Bläue")

Mann und Frau sind gleichermaßen menschliche Geschöpfe. Der Schöpfer, Gott, der Gute, verhält sich zu ihnen nicht wert-los. In die Struktur des menschlichen Lebens sind naturrechtliche Normen und Ordnungen, Werte eingeschrieben. Ein Beispiel dafür ist der *Dekalog*. Ihnen soll der Mensch entsprechen. Das bedeutet, anders gesagt, dass es einen göttlichen Heilsplan gibt, dem die menschliche Liebe folgen soll.

Dass die Welt voll ist von Widersprüchen und Abweichungen zu diesem göttlichen Plan, ist merkwürdig und schwierig genug zu verstehen und legt die Vermutung nahe, dass das menschliche Verhalten Schuld daran trägt. Jedenfalls trägt es die Verantwortung. Man sieht also nicht nur die göttliche Ordnung der Schöpfung, sondern auch die gefallene Welt (im Sündenfall) und in weiterer Folge das Leben Jesu als Antwort darauf, das wieder zur Gnade führen soll. Der Weg zur Gnade wird im sogenannten *Glaubensbekenntnis* der Kirche gelehrt.

In seiner Katechese betont der Papst, dass sich Gott immer in der Art und Weise des **Schöpfers** offenbart. Der ursprüngliche Mensch (Adam) ist Geschöpf und *Abbild* Gottes. Er ist als Mann und als Frau konstituiert, wodurch er sich von den übrigen Lebewesen der Welt

abhebt und unterscheidet. Seine ursprüngliche Beziehung zu Gott (im Garten Eden) differenziert sich dadurch zur speziellen bräutlichen Beziehung von Mann und Frau.

Gott bleibt aber der Schöpfer und die Erstursache der menschlichen Befindlichkeit und Zuständigkeit. Ihm gegenüber soll und muss der Mensch sich in Form seiner Handlungen frei und verantwortlich verhalten. Es ist dies eine bestimmte Selbstbestimmung seiner Taten als Person.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es einen ersten ursprünglichen Zustand der menschlichen Ur-Unschuld gibt, der in Folge durch den Sündenfall (Erbsünde) gestört wird, dem aber die Erlösung durch den Sohn Gottes Jesus Christus in Aussicht gestellt ist, dessen Werk auf Erden, in unserem konkreten Alltag, schon begonnen hat. Der Mensch lebt ständig in der Spannung von Schuld und Sühne, ist aber jederzeit frei, sich für das Gute, das Gott ihm grundsätzlich anbietet, zu entscheiden. Der Mensch ist nicht nur ein Lebewesen oder gar nur Objekt unter anderen, sondern hat die spezielle Fähigkeit zur freien Selbstbestimmung seiner Taten, er hat Bewusstsein und ein Gewissen von Gut und Böse. Er *wird* sozusagen leiblich, was er geistig *ist*.

Der Papst sagt uns also¹³⁰, dass der Leib des Menschen ein Sakrament ist, durch das die Wahrheit, Heiligkeit und Liebe des Schöpfers in die und zur Welt kommt. Das, was Geist und geistig ist, kommt eben durch keine andere Art und Weise als durch den Leib und die Leiblichkeit des Menschen zum Ausdruck. Der Mensch ist von Gott geschaffen als "Krone der Schöpfung".

¹³⁰ TL 170

5. Der göttliche Heilsplan der Liebe als personale Norm der Menschlichkeit. Die Sünde führt zu Leid und Tod, die Gerechtigkeit zur Auferstehung.

“Liebt nicht die Welt und was in der Welt ist! Wer die Welt liebt, hat die Liebe zum Vater nicht.

Denn alles, was in der Welt ist, die Begierde des Fleisches, die Begierde der Augen und das Prahlen mit dem Besitz, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt.

Die Welt und ihre Begierde vergeht; wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit.”

(1 Joh 2, 15-17)

Der Dualismus von Geist und Materie, der zB in der Metaphysik von Platon vertreten wird, ist dem biblischen Denken, das in der Genesis erscheint, fremd. Dort schafft Gott als “der” Schöpfer schlechthin und sieht, “das es gut “ ist: *ens et unum convertuntur*, und: *ens et bonum convertuntur*.

Sein Geschöpf, der Mensch ist auch kein bloßes Objekt, sondern zeichnet sich durch Freiheit, Wille und Bewusstsein aus, durch Subjektivität: Er ist als Person geschaffen und ein “Abbild Gottes”. Dergestalt ist er berufen, sich als Person mit seinen Anlagen und Fähigkeiten zu verwirklichen, sich in seiner Ganzheit zu geben, seine Gaben weiter zu geben, sein ursprüngliches Geschenk-Sein weiter zu schenken.

Die ursprüngliche Nacktheit Adams, die in der Genesis erzählt wird, ist Zeichen seines ursprünglichen Stehens vor Gott und seiner Berufung zu Liebe und Heil. Er steht stets in einem *personalen* Verhältnis zu Gott und Welt. Warum das so ist, nennt der Papst ein Mysterium, ein Geheimnis göttlichen und über-natürlichen Ursprungs. Dieses scheint selbst

noch im gefallenen Zustand des geschichtlichen Menschen durch, der sich dagegen versündigt hat.

Die *Abbildhaftigkeit* des menschlichen Wesens zeigt sich im Idealfall in der aktiven Mit-Schöpfung und Weitergabe des personalen Lebens und in der *communio* der menschlichen Personen, so zwischen Mann und Frau und dem geschlechtlichen Akt der Zeugung neuen Lebens als Weiter-Gabe.

Sichtbare und unsichtbare Welt ist also ineinander verschränkt: Mensch-Sein ist keine Begrenztheit, sondern Offenheit und Zukünftigkeit. Menschliche Erfahrung zB der eigenen Körperlichkeit und Geschlechtlichkeit setzt die göttliche Offenbarung des menschlichen Wesens voraus. Dergestalt entsprechen sich die Gesetze des Seins und des Erkennens und sind ineinander integriert.

Dieser Umstand darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die ursprüngliche Schöpferkraft, die der Mensch berufen ist zu leben und weiter zu geben, nur von Gott stammt: Er ist und bleibt der Schöpfer. Verkennt der Mensch diesen Umstand, meint er, selbst (und ohne Bezug zu Gott) über Gut und Böse entscheiden zu können, sündigt er.

Dass der erste Mensch gesündigt hat, obwohl er ein einmaliges personales und unwiederholbares Wesen vor Gott war, führte zur Vertreibung aus dem Paradies und der Mensch wurde so auch ein "geschichtliches" (und nicht nur geschaffenes) Wesen: Der Bund mit Gott wurde ursprünglich gestört, der Mensch trat in Eigenmächtigkeit aus dem ursprünglichen Verhältnis zu Gott heraus und steht so unter dem Fluch der Sünde, welche der Erlösung zur Wiederherstellung der ursprünglichen Einheit und Gutheit bedarf: Schmerz, Leidenschaft, Schwäche und sogar der Tod prägen seitdem die menschliche Geschichte, die göttliche Unschuld und Reinheit sind versehrt, die Unsterblichkeit verloren. Man könnte dabei sogar von einer Trennung oder zumindest Desintegration von Seele und Leib, von Körper und Geist sprechen, von Geistigem und Materiellem.

Die verlorene Einheit und Gutheit kann nur mehr durch die aufrichtige Hingabe des Menschen selbst zurück gewonnen werden, um so die ursprüngliche Ganzheit und Vollkommenheit wieder her zu stellen. Der Mensch bleibt also weiterhin gerufen, seine *Abbildhaftigkeit* zu Gott und seine *Personhaftigkeit* in der *communio* mit dem "alter ego" und

den Mitmenschen zu finden. Er bleibt verwurzelt in der göttlichen Liebe, auch wenn sein Zustand gestört und verletzt ist.

Die Liebe, die ihm geschenkt wurde, ist seit dem Sündenfall von Zweifel und Verzweiflung bedroht, das natürliche Glück des Anfangs gebrochen. Dass der Mensch aber zB ein Gewissen hat, zeugt von seinem ursprünglichen Wissen um die Gnade und Würde seines Ursprungs. Gleichzeitig findet er in sich aber auch Unwissenheit, Schmerz und Begehrlichkeit vor. Der sakramentale Charakter der Schöpfung ist, wie schon gesagt, gestört, die Berufung zum Heil und zur persönlichen Heiligkeit bleibt aber bestehen.

So ist das menschliche Leben auf Erden keine passive Hinnahme von Gegebenheiten, sondern ein Kampf um Reinheit und Gerechtigkeit und eine irdisch unstillbare Sehnsucht nach Selbsterfüllung, Wahrheit und Unversehrtheit.

6. Der Ruf des menschlichen Herzens: Reinheit durch Hingabe und Verdunkelung durch Begehrlichkeit.

“Oder wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt und den ihr von Gott habt? Ihr gehört nicht euch selbst” (1 Kor 6,19)

Die Sehnsucht nach dem menschlichen Glück zeugt von der ursprünglichen und (immerzu) anfangshaften *Berufung* des Menschen durch Gott. Diese Sehnsucht verweist auch rein strukturell und metaphysisch-objektiv darauf. Dass der alltägliche Lauf der Welt und der Dinge voll von Widersprüchen und Abweichungen dazu ist, ist kein schlagendes und treffendes Argument dagegen. Vielmehr bleibt dem Menschen dieser Ruf und diese Berufung als konkrete Aufgabe zur Verwirklichung gestellt.

Es handelt sich aber nicht um die Aufgabe einer reinen Pflichterfüllung oder ein Handeln nach einem vorgegebenen Schema, sondern der Mensch in seiner konkreten leiblich-seelisch-geistigen Verfassung ist in seiner Freiheit und Verantwortung gefordert. Seine geforderte Selbst-Erfüllung und Selbst-Verwirklichung ist so ein ständiges Hingeben und Weitergeben, ein Geben und Nehmen und ein Wahrnehmen des Anderen und Neuen, des vielleicht Fremden, Unbekannten und Überraschenden. Leben heißt nicht einfach Schon-Besitzen und Haben. Es heißt Sein, Kreativität, rechtes Verhalten zum Augenblick.

In seiner biblisch gegründeten Anthropologie zeigt der Papst, dass das menschliche Leben Gabe und Aufgabe zugleich ist. Er weitet damit den Horizont des menschlichen Seins über eine neuzeitliche Subjekt-Objekt-Dialektik hinaus, wie sie zB im Marxismus, aber auch schon im methodischen Zweifel bei Descartes¹³¹ angelegt ist. Es gibt nämlich nicht nur das rein Innerweltliche, sondern auch das Über-Natürliche und Geistige. Dieses wiederum ist

¹³¹ vgl. TL 300 Anmerkung 69

aber nicht einfach - wie es die Manichäer und die Gnostiker dachten - ganz weltlos. Im Gegenteil, *der Leib ist Ausdruck des Geistes*.

Betrachten wir also mit dem Papst das Phänomen "Mensch", sehen wir seine objektive und individuelle Vorfindlichkeit, zu der freilich auch eine eigene Subjektivität gehört, welche gerade das Mensch-Sein auszeichnet: die "Person", *jede* Person ist einmalig und unwiederholbar. Auch existiert sie nicht irgendwie in eine "Welt" hinein, sondern hat ihr eigenes personales Verhältnis zu dieser. Zur Konkretheit und Individualität der Person gehört auch ein objektiv vorfindliches soziales Umfeld, eine "Gemeinschaft", mit der sie von selbst in Verbindung steht und auf die sie sich bezieht.

Die Person reagiert auch nicht quasi automatisch auf Objekte dieser Welt, sondern ihr bleibt dabei die Wahlmöglichkeit, wie sie konkret handelt. Eine Verbindung zwischen Mann und Frau bedeutet also nicht den rein sinnlichen Genuß und Gebrauch; mit der Ehe ist nicht ein Eigentumsrecht oder ein Besitzverhältnis gemeint, sondern eben eine "communio personarum". Die Verengung des Liebeslebens auf den ausschließlich sexuellen Verkehr ist eine Reduktion der Fülle des Mensch-Seins.

Ein konkretes und individuelles Verhältnis zu jemandem hat immer auch sozialen Charakter und baut so eine Form der Gemeinschaft auf. So gesehen ist die Familie die unverzichtbare Keimzelle der Gesellschaft, die sich aus Personen aufbaut. Das personale Subjekt ist stets auf eine andere Person hin ausgerichtet. Der Papst spricht in diesem Zusammenhang sogar von einem "bräutlichen System"¹³², das auf Gegenseitigkeit und Wechselseitigkeit basiert.

Weiters ist die Rede von Subjekten, Objekten, Körpern und Personen auch nicht vollständig ohne die Wahrheit der Männlichkeit oder Weiblichkeit, die eo ipso zu einem Menschen gehört. Diese nennt der Papst ein "Geschenk der Person an die Person"¹³³. Zur objektiven Gegebenheit eines menschlichen Körpers gehört also auch das subjektive Bewußtsein davon, und dieses wiederum nicht im luftleeren Raum, sondern verkörpert in Männlichkeit und Weiblichkeit.

Dieser Umstand erfordert vom Menschen ein besonderes Verantwortungsbewusstsein, das sein Handeln prägen soll. Dieses Verantwortungsbewusstsein ist aber nicht eine

¹³² TL 374

¹³³ Ebda.

aufoktrojierte Pflicht, sondern zeugt von der einmaligen Würde des Menschen als Person. Er sieht sich in seinem Leben also ständig vor die Aufgabe gestellt, sich subjektiv mit seinem Körper zu identifizieren und seinem Geist im Leib Ausdruck finden zu lassen. Der Leib in seinem Mann- und Frau-Sein ist so gesehen eine Aufgabe !

Adäquat bestehen kann der Mensch diese Aufgabe nur durch die echte und aufrichtige Selbsthingabe. Was diese sein soll, hat der Schöpfer in ihn hineingelegt¹³⁴. Es gibt daher verschiedene Wege und Weisen, wie ein Mensch sein Leben leben soll, sogenannte Charismen. Die eigentliche Geschichte der Menschheit ist im Kern aber die von *Gut und Böse*, die ein Kampf ist, der tatsächlich Menschenleben fordert.

Darum tut man gut daran, sich vor Augen zu halten, dass dem Menschen nicht etwa nur seine körperliche Tüchtigkeit und seine Intelligenz zur Verfügung stehen, um diesen lebenslangen Kampf erfolgreich zu bestehen, sondern vor allem die Kraft des Heiligen Geistes. Dieser macht im Anfang das Leben zum Geschenk, und ein Leben "aus dem Geist" kann ein glückliches sein, wenn der Mensch sich bewusst bleibt, dass diese seine Kraft gar nicht genuin aus ihm selbst kommt, sondern von oben geschenkt ist - frei und unverschuldet.

Freiheit von Sünde ist so gesehen eine Form der göttlichen Gnade, die der Mensch sich nicht selbst geben kann. Im Gegenteil, die Bibel berichtet uns vom Bruch des göttlichen Bundes durch den ersten Menschen und die daraus entstandene Erbsünde. Das Erbe der menschlichen Sünde bestimmt fundamental und wesentlich die Geschichte der Menschheit. Der geschichtliche Mensch ist leider nicht einfach nur gut, nur Gott ist der Gute.

Die gegenwärtige Situation des Menschen ist also die der Sünde, gepaart mit dem Wissen um die ursprüngliche Ur-Unschuld, zu der der Mensch doch eigentlich tendiert. In diesem Zusammenhang spricht der Papst mit Paulus von der "Wiedergeburt im Geist" und der "Erlösung des Leibes, deren letzter Ausdruck die Auferstehung ist"¹³⁵.

Als Mensch-in-dieser-Welt ist er also ein Sünder im Kampf um die Reinheit. Diese besitzt er als ursprüngliche Gabe und kann sie in der Tugend ausüben. Sein Verhalten sollte von Echtheit, Schlichtheit, Tiefe, Herzlichkeit geprägt sein und - allen Widerständen zum Trotz - eine Haltung des Vertrauens ausdrücken. Schließlich ist es der Gott selbst, den der Mensch

¹³⁴ Vgl. "intellectus", abgeleitet von "intus legere"

¹³⁵ TL 357

in, mit und durch seinen Leib “verherrlichen” soll¹³⁶. Er soll daher sich selbst und seinem Nächsten in Ehrfurcht (*pietas*) begegnen. Dies stellt die Art Frömmigkeit vor der göttlichen Würde des Menschen dar !

Der Leib soll in seinen Funktionen also nicht “entweiht” werden, sondern verkörpert “die übernatürliche Wirklichkeit, das Wohnen und die dauernde Gegenwart des Heiligen Geistes im Menschen - in seiner Seele und in seinem Leib - als Frucht der von Christus vollbrachten Erlösung.”¹³⁷ Dass dies so ist, kann wohl nur auf die eben zitierte Art und Weise und unter Heranziehung des *Evangeliums* formuliert werden. Folgen wir den ausführlichen Analysen des Papstes, können wir keine andere Erklärung des menschlichen Daseins und Schicksals auf Erden ohne die *christliche* Tradition, ja ohne Christus selbst finden. Und dass der Mensch auf Christus verwiesen ist, stellt uns auch wieder den Gott vor Augen.

Versuche, das Leben als reine Lustmaximierung oder mit bloßem Nützlichkeitsdenken zu erklären, führen ins Leere. Das konkrete Leben ist eben nicht banal oder ein Spaß. Es ist bisweilen sogar pervers und grausam. - Die biblische Genesis stellt uns den ersten Menschen vor, wie er im Paradies in Eintracht mit und vor Gott lebte, in einer objektiven Harmonie. Der erste Mensch empfand noch nicht die Härte der Existenz, den “Zwiespalt im Leib”¹³⁸. Sein Kennzeichen war und bleibt, dass er “der Leib selbst ist”¹³⁹, den Gott geschaffen hat.

Er war also im Zustand der ursprünglichen Reinheit und Unschuld, allein vor Gott und hat auch nach dem Sündenfall die Anlage und Fähigkeit dazu behalten. Es war ihm also ein natürliches Maß gegeben, an das er sich zu halten hatte. Er sollte tugendhaft sein. Zu dieser Grundausstattung gesellte sich aber auch das sinnenhafte Verlangen und der Wunsch, ganz Herr zu sein und nicht nur Geschöpf. Damit überschritt der Mensch aber seine natürlichen Grenzen, denn Gott ließ sich nicht leugnen.

Wenn hier weiter oben gesagt wurde, dass das menschlichen Begehren nicht von selbst etwas Schlechtes sei, so ist dies in dem angeführten Zusammenhang zu sehen. Gott anerkennen heißt, Heiligkeit und Ehrfurcht - auch vor sich selbst ! - zu üben. Der Papst benutzt dafür den Begriff der “Selbstbeherrschung”, den wir schon in seinem

¹³⁶ vgl. TL 355

¹³⁷ TL 351

¹³⁸ TL 348

¹³⁹ TL 346

philosophischen Werk kennen lernten. Selbstbeherrschung bedeutet nicht ein überhebliches “Wie-Gott-selbst-sein-wollen”, sondern meint Enthaltbarkeit von der Sünde als Anmaßung und die Mäßigung gegenüber der Selbstüberschätzung; und in letzter Konsequenz Selbsthingabe und Ganzhingabe an den göttlichen Willen.

Diese Art und Weise der menschlichen Unterordnung unter Gott und Seinen Willen, den ER in der Schöpfung kundgetan hat, ist eine heilsame Unterordnung der menschlichen Freiheit unter die göttliche Liebe. Freiheit soll ja nicht einfach Willkür und Zügellosigkeit sein.

Da die Freiheit nicht eine “Freiheit von etwas”, sondern vor allem eine “Freiheit für etwas” ist, findet sie in der Sittlichkeit des menschlichen Umgangs miteinander ihren Ausdruck. Sie baut Gesellschaft auf. Dabei muss also die “eigennützige” Begehrlichkeit beherrscht werden und sie muss Dienst am Anderen werden. Dies ist mit der paulinischen Theologie der Rechtfertigung, wie der Papst sie erläutert, gemeint.

Allerdings bleibt nach dem Sündenfall stets eine gewisse Anfälligkeit zur Sünde bestehen. Sie steht im diametralen Gegensatz zum “wahren Leben”, über das Gott bestimmt. Sie ist Feindschaft gegen Gott und ein Vergessen Gottes aus eigener Schuld, ein sittlich Schlechtes. In der Lehre der Kirche wird sie durch die Macht Christi, des Sohnes Gottes, “der durch den Heiligen Geist im Herzen des Menschen wirkt”¹⁴⁰ gerechtfertigt und besiegt.

Sittlichkeit im eigentlichen Sinn meint die Betonung des Gewissens, der “inneren Stimme”, d.h. des “inneren Menschen”, der nicht nur vor Gott steht, sondern als *geschichtliches* Wesen nach dem Sündenfall geradezu zu ihm “umkehren” muss. Er muss die göttliche Forderung einlösen.¹⁴¹ Er soll “wahrhaftig” sein. Er kann sich nicht gleichgültig oder unentschieden zu Gott und den Mitmenschen verhalten.

Das Streben nach Tugend ist eines nach Vollkommenheit: “Der Mensch ist nämlich einmalig und unwiederholbar vor allem wegen seines Herzens, das für ihn von innen her entscheidend ist.”¹⁴² Es gibt im Menschen eine tief verwurzelte Sehnsucht nach Reinheit, die sich zB in der Scham ausdrückt. Dabei handelt es sich um die Erfahrung seiner eigenen

¹⁴⁰ TL 329

¹⁴¹ An dieser Stelle sieht der Verfasser dieser Arbeit einen “Existenzialismus” der katholischen Dogmatik.

¹⁴² TL 319

Würde, seiner wesenhaften Personalität. Er ist jedoch nicht ihr alleiniger Herr, sondern eher ihr "Verwalter".

Seine ursprüngliche Unschuld hat der Mensch unwiderruflich verloren; es bleibt ihm aber die Notwendigkeit, das rechte Maß zu finden. Gott, sein Schöpfer und Gesetzgeber, bleibt davon scheinbar unberührt - dies ist auch ein Mysterium. Der Papst nennt aber zusätzlich das Mysterium "der von Christus vollbrachten Erlösung des Mensch und der Welt"¹⁴³, das auch real ist. Es eröffnet die Hoffnung und den Horizont, mit Paulus gesprochen, eines "Angenommenwerdens als Söhne" in der "Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes" (Röm 8,20-23).

Schon lange vor dem Marxismus kannte nämlich Paulus den geschichtlichen Zustand der Sklaverei und Verlorenheit, die für ihn ein Unterworfensein "unter die Vergänglichkeit" war, dem der christliche Ethos des "inneren" Menschen fehlte. Ursache individueller und gesellschaftlicher Fehlentwicklungen sind ihm die schlechten Triebe des Herzens. Diese soziale Frage ist aber nicht vorrangig Thema der päpstlichen Ausführungen.

Vielmehr verweist der Papst auf diejenigen inneren Antriebe des Herzens, die der Mensch "in reifer Weise erkennen und bewerten kann"¹⁴⁴, um "wirklich Herr seiner inneren Triebe zu sein"¹⁴⁵. Diese Antriebe stammen aus dem "mannigfaltigen Reichtum der Männlichkeit und der Weiblichkeit (...), die dem immerwährenden Ruf und der schöpferischen Anziehungskraft entspringen"¹⁴⁶. Diese sind der hauptsächliche Gegenstand der Analyse der Generalaudienzen und stellen die Basis und Grundausstattung des menschlichen Verhaltens dar.

Es gilt weiterhin auch nach dem Sündenfall der göttliche Ruf zum Wahren, Guten und Schönen, der direkt an das menschliche Herz aller Zeiten und Orte appelliert. Die Faszination und Anziehungskraft zwischen Mann und Frau ist ein sprechendes Zeichen davon. Es ist auch nicht zufällig, sondern tief in die menschliche Existenz eingeschrieben. Es ist ein Ruf zum biblischen "Einswerden im Fleisch" der Genesis, das der Papst wiederholt zitiert. Dieser göttliche Ruf und diese göttliche Bestimmung ist aber mehr Ethos als Eros¹⁴⁷,

¹⁴³ TL 316

¹⁴⁴ TL 312

¹⁴⁵ Ebda.

¹⁴⁶ TL 312/313

¹⁴⁷ Hier kritisiert und korrigiert der Papst die Lehre Platons, TL 306.

er ist inhaltlich vom menschlichen Willen und seiner Freiheit abhängig und den Gesetzen des Gewissens und dem menschlichen Wahrnehmen von Gut und Böse unterworfen.

Die ursprüngliche Kraft ist die göttliche Gnade im Geheimnis der Schöpfung, die "für jeden Menschen" zur Kraft und Gnade "des Geheimnisses der Erlösung" durch Christus wird¹⁴⁸. Ihr entspricht eine geistige Haltung und Kraft zur Beherrschung der Begehrlichkeit.¹⁴⁹ Mit ihr ist die "Erlösung des Leibes" gemeint, jene "Wirklichkeit, die Erlösung genannt wird"¹⁵⁰.

Der Mensch kann aus sich selbst heraus aber nicht allein selig und glücklich werden. Er bedarf dazu der göttlichen erbarmenden Gnade und der menschlichen Liebe und Zuwendung. Er ist - gerade als Subjekt ! - ein zutiefst soziales Wesen, abhängig von den anderen Menschen und sogar von den weltlichen Dingen. Es ist ihm zwar grundsätzlich sein Wert und seine Würde von Gott gegeben, aber gerade "der Mensch" selbst neigt zur Verkürzung und Aberkennung dieses grundsätzlichen Wertes - vor allem Anderen gegenüber. "Das bringt die theologische Formel zum Ausdruck, die den Zustand des geschichtlichen Menschen als <Status naturae lapsae simul ac redemptae>, Stand der gefallenen und zugleich erlösten Natur, definiert"¹⁵¹.

Der "Leib in seinem Mann- bzw. Frausein" ist jedoch von Anfang an dazu "berufen, zu einer Kundgabe des Geistes zu werden"¹⁵². Das ist ein fundamentales theoretisches Argument gegen jeglichen Dualismus. Der Papst sagt dazu: "Die lebendige Moral ist immer das Ethos der menschlichen Praxis"¹⁵³.

Die Sachen und Dinge sind also nicht willkürlich aus dem Nichts entstanden, sondern tragen in sich eine geoffenbarte Rangordnung der Werte. Diese stellt eine menschliche Verpflichtung dar, an der sich Wünsche und Entscheidungen zu messen haben. Die einzelnen Menschen sind zwar nicht Urheber der Schöpfung, aber dennoch "Urheber" und "unmittelbares Subjekt der tatsächlichen Moral, als Mitgestalter ihrer Geschichte"¹⁵⁴.

¹⁴⁸ TL 304

¹⁴⁹ Hier kritisiert und korrigiert der Papst die Lehre Freuds. TL 303.

¹⁵⁰ Ebda.

¹⁵¹ TL 297

¹⁵² TL 296

¹⁵³ TL 291

¹⁵⁴ Ebda.

Es gibt ein Himmelreich und ein Leben nach dieser irdischen Existenz; so lautet die christliche Botschaft. Der Mensch in diesem gegenwärtigen Leben ist dazu berufen, "die verloren gegangene Fülle seines Menschsein neu [zu] entdecken"¹⁵⁵, wozu die "volle gegenseitige Beziehung der Personen, des Mannes und Frau"¹⁵⁶ ein Zeichen und ein Weg ist. Ein anderes Zeichen und ein weiterer Weg ist die bräutliche Beziehung von Christus zu seiner Kirche, die er gestiftet hat.

Es geht hier um die "ganze innere Wahrheit des gegenseitigen <Füreinander>"¹⁵⁷, befreit von Zwang und Beschränkung. Der Papst spricht hier von der "Freiheit des gegenseitigen Geschenks" die eine vom Schöpfer gewollte und sakramentale Einheit ist, eine Einheit, die der Würde des Person-Seins und der Personen entspricht. Diese hat eine sittliche Bedeutung und entspringt aus dem "immerwährenden Ruf" des menschlichen Herzens, den Gott in ihn gelegt hat. Sein Subjekt und sein Mitsubjekt ist der Mensch selbst. Es handelt sich um einen unauflöselichen Bund mit Gott selbst, der seinen schönsten und reinsten Ausdruck in der Nächstenliebe findet.

Wird dieser Bund gebrochen, wie der Lauf der Menschheits-Geschichte allemal zeigt - stellen sich die Phänomene der "Versklavung" des menschlichen Herzens und des Leibs und der "Zwang des Fleisches" ein. Man spricht dann - wohl nicht zu Recht - vom "Lauf der Dinge" und dem "Trieb der Menschen-Natur". Metaphysisch betrachtet, handelt es sich dabei um die Begehrlichkeit, die ein (falsches) Begehren in Gang setzt, also um eine Verletzung des Naturrechts.

Die Begehrlichkeit beginnt zu entstehen im Inneren des menschlichen Herzens, der seinen Sinn ganz auf die "Welt" und das "Fleisch" legt. Das ganze kosmische Sein scheint sich dann zu wandeln und von den Füßen auf den Kopf gestellt zu werden.

Dass der Mensch einen gewissen, sogar biblisch fundierten Herrschaftsanspruch hat, ist ganz natürlich, auch sein "als <appetitus> verstandenes Begehren"¹⁵⁸. In ihm äußert sich nämlich die Tendenz auf ein Objekt hin, die Ausrichtung auf ein Ziel, wie es zum Beispiel die sexuelle Attraktivität des menschlichen Körpers sein kann. Der ausschließliche und

¹⁵⁵ TL 288

¹⁵⁶ Ebda.

¹⁵⁷ Ebda.

¹⁵⁸ TL 274

unmoralische Besitzwunsch, der sein Gegenüber zum reinen Objekt degradiert, verliert jedoch den Zeichen- und Symbolcharakter dieser Tendenz bzw. Neigung oder Anlage.

Ein Beispiel dafür sei die Pornografie (Pornovision), der die Bejahung des eigentlich Personalen fehlt und die eine Form von menschlicher Gewalt ist. Das dabei ein personaler Wert verletzt wird und ein Konflikt mit der Würde der Person entsteht, der Auswirkungen auf das alltägliche Verhalten hat, liegt auf der Hand.

So spricht der Papst immer wieder von der "sakramentalen Berufung", der "bräutlichen Bedeutung" und der "Freiheit des Geschenks"¹⁵⁹, um diese grundlegende Würde, den grundlegenden Wert auszudrücken. Um beim vorigen Beispiel der Pornografie zu bleiben, gibt es keinen begehrlchen Blick ohne eine korrespondierende innere Einstellung dazu, der in weiterer Folge Taten entspringen. Dies soll als Beispiel dienen, dass man den Menschen nicht auf ein bloßes Objekt der Anschauung ohne Vernunft degradieren kann. Deshalb muss auch eine Beschäftigung damit das Denken abstumpfen¹⁶⁰.

Das altertümliche Wort "Sünde" bezeichnet also den Bruch des personalen Bundes zwischen Mensch und Gott sowie zwischen Mensch und Mensch; und Mann und Frau. Ein Beispiel dafür ist der Ehebruch, ein anderes der Götzendienst. Immer geht es um die konkrete Ordnung des sozialen Lebens, in dessen Mitte Ehe und Familie stehen¹⁶¹.

Trotz Übertretung der Gebote, ist dem Menschen die "Unterscheidung zwischen Gut und Böse (...) dem Gewissen des Menschen eingeschrieben"¹⁶² und damit wirksamer als jede positivistische Norm. Wir halten fest: Es gibt einen ursprünglichen Heilsplan Gottes, und es gibt den menschlichen Widerspruch dazu, der ein Erbe der Menschheit ist und Sündhaftigkeit und Begehrlichkeit (vor allem des Fleisches) genannt wird. Also gibt es, so - rein menschlich betrachtet - auch einen Widerspruch zwischen Geist und Leib; denn es gibt die Sünde ja wirklich !

Benutze ich einen anderen Menschen nur oder genieße ich ihn vielleicht egoistisch, ist die christliche Haltung der "selbstlosen Hingabe" ausgeschlossen. Es herrscht nicht mehr Gleichgewicht und Gegenseitigkeit, sondern Besitz bzw. Fehlen der Identität. Diese

¹⁵⁹ zB TL 270

¹⁶⁰ vgl. TL 267

¹⁶¹ vgl. TL 253

¹⁶² TL 250

Seinsweise sollte eigentlich den weltlichen Dingen und Sachen vorbehalten sein und nicht für Menschen gelten, nämlich: Gegenstand der Aneignung oder Gegenstand der Begehrlichkeit zu sein, und nicht mehr: Geschenk in Freiheit. Im Bereich des Menschlichen braucht es auch ein "Gleichgewicht der Hingabe" unter den Personen¹⁶³.

Besitzergreifung ist nicht echte Liebe oder Gemeinschaft. Durch die "Verletzung der Dimension des Geschenks im gegenseitigen <Für> von Mann und Frau regen sich durch die Begehrlichkeit auch Zweifel an der Tatsache, dass jeder Mensch vom Schöpfer <um seiner selbst willen> gewollt ist"¹⁶⁴. Der Mensch wird dann zum Objekt, zum rein gegenständlichen "Körper" oder Gegenstand.

Es geht dem Papst aber nicht nur um den Hinblick auf die Ehe, sondern - mit der Pastoralkonstitution "Gaudium et spes" gesprochen - auch um die "Einheit der Kinder Gottes in der Wahrheit und in der Liebe"¹⁶⁵, um echte "soziale" Liebe. Entpersönlichung widerspricht aufrichtiger Hingabe unter Personen und entzieht ihnen damit die Würde des Geschenks und der Gabe, "Liebe auszudrücken, in der der Mensch zum Geschenk in Übereinstimmung mit der tiefgreifendsten Struktur und Zielgerichtetheit seiner persönlichen Existenz wird"¹⁶⁶. Vielmehr gilt: "Das Herz ist zum Kampfplatz geworden zwischen Liebe und Begehrlichkeit."¹⁶⁷

In einer Welt ohne Gott verliert der menschliche Körper die Fähigkeit, ein adäquater Ausdruck des Geistes zu sein, was laut dem Papst die "objektive Art und Weise des Körpers zu existieren [wäre], an der der Mensch teilhat."¹⁶⁸ Es handelt sich also um eine Schwächung, Beeinträchtigung und Beschränkung des menschlichen Seins und der menschlichen Beziehungen untereinander.

So ist die Geschichte der Sünde und des Heils die der menschlichen Begehrlichkeit und des Begehrens und damit eine Verzerrung und Verwirrung der ursprünglichen theologischen und biblischen Dimension (der Ur-Unschuld) einer gottgewollten Ökonomie. Eindeutig ist es eine Geschichte der menschlichen Freiheit und der menschlichen Willensfreiheit, die den Menschen immer vor die Wahl von Entscheidungen zwischen Gut und Böse stellt.

¹⁶³ TL 239

¹⁶⁴ TL 236

¹⁶⁵ Gaudium et spes, Nr. 24, zitiert in TL 236

¹⁶⁶ TL 235

¹⁶⁷ Ebda.

¹⁶⁸ TL 234

Bewusstwerdung und Erkennen des Menschen folgen dieser Geschichte und müssen daher klar und deutlich vom Göttlichen Erkennen und vom Göttlichen Willen unterschieden werden. Es bleibt die für die theologische Denkweise typische Struktur von Analogie und *Ähnlichkeit bei gleichzeitiger Unähnlichkeit*. Es bleibt auch das für den Menschen typische Verlangen nach Beherrschung und Objektivierung, wie die päpstlichen Katechesen am Beispiel des geschlechtlichen Körpers, "der in der Einheit des personalen Subjekts konstituiert ist"¹⁶⁹, belegen.

Es bleibt auch die ursprüngliche "Berufung zur ehelichen Verbindung" und die grundsätzliche "Verbundenheit" der Personen, ihr "ein Fleisch Sein"¹⁷⁰ innerhalb der gottgewollten Ökonomie. Für sie ist nicht nur die Vereinigung von Mann und Frau ein Beispiel, sondern sozialer Kontakt überhaupt. Wie der Papst zeigt, können Männlichkeit und Weiblichkeit auch im Begehren geradezu voneinander getrennt und gegeneinander gestellt werden. Entfremdung und Scham sind dann das logische Resultat.

Entfremdung kann es jedoch nur geben, wenn es auch konstitutive "Identifizierung des eigenen Ichs mit dem eigenen Körper"¹⁷¹ gibt. *Scham* hingegen ist "Symptom für die Trennung des Menschen von der Liebe, an der er im Geheimnis der Schöpfung Anteil hatte, wie es bei Johannes heißt: der Liebe, die <vom Vater kommt>."¹⁷² Beides ist eigentlich eine Folge des Verlusts des "absoluten Vertrauens" im "anfänglichen Zustand der Unschuld"¹⁷³, ein Verlust des Gleichgewichts und ein Verlust schlussendlich der Gottesebenbildlichkeit, von der die Empfindung verloren gegangen ist. An die Stelle der ursprünglichen Kommunikation mit Gott und der gegenseitigen persönlichen Mitteilung tritt so auch Zweifel und Argwohn oder Herzenshärte (und Neid, Mißgunst, Gewinnstreben etc.).

Die Begehrlichkeit und die daraus resultierenden Handlungen (wie sie in den Paulus-Briefen aufgezählt sind: innere und äußere Werke) schwächen und stören bzw. zerstören "das <Ebenbild Gottes> in der sichtbaren Welt"¹⁷⁴. Der Mensch verliert dann komplett seinen Sinn für diese Gottebenbildlichkeit und hat kein Empfinden mehr dafür. Er hat sich von der

¹⁶⁹ TL 230

¹⁷⁰ TL 229

¹⁷¹ TL 224

¹⁷² TL 224

¹⁷³ TL 225

¹⁷⁴ TL 223

“ursprünglichen Einfachheit und Fülle der Werte entfernt”¹⁷⁵ oder diese ist sehr bedroht. Es liegt auf der Hand, dass sich damit eine “radikale Umwandlung”¹⁷⁶ der menschlichen Innenwelt, Umwelt und Mitwelt vollzieht, die wiederum in konkreten Taten und Handlungen bis hin zu ganzen sozialen Strukturen ihren Ausdruck findet.

Der Mensch kann also der natürlichen Strafe für die Sünde, die auf den Fuß folgt, nicht entgehen. Seine Struktur des Selbstbesitzes und der Selbstbestimmung und sogar seine Selbstbeherrschung sind bedroht. Er hört auf, “über der Welt der anderen Lebewesen oder animalia zu stehen”¹⁷⁷ Der Körper wird zum “Herd des Widerstands gegen den Geist”¹⁷⁸ und im Menschen regt sich tiefe und verstörende Unruhe, weil er seine Welt (und sogar sein eigener Körper) nicht mehr einem guten und gütig ordnenden Geist unterworfen sieht. Er wird so, ironischerweise ausschließlich aufgrund seines eigenen Verhaltens, gedemütigt und hört auf “aus der Kraft des Geistes zu schöpfen, der ihn auf die Ebene der Gottebenbildlichkeit erhob”¹⁷⁹.

Seine geschichtliche Erfahrung nach dem Sündenfall ist, dass er “in solch eindeutiger Weise der Erde unterworfen wird”¹⁸⁰ und damit einem höllischen Determinismus gleich Naturvorgängen, die ihn verunsichern. Er verliert “besonders in dem Teil seiner transzendenten Befindlichkeit, die eben im Körper ihren Ausdruck findet”¹⁸¹. Er nimmt Schaden an seinem Bewusstsein, seiner Unbefangenheit und steht einer feindseligen Welt “gegenüber”, die ihm Not und Mühsal bereitet. Seine ursprüngliche Selbstsicherheit und Gewißheit von seiner Gottebenbildlichkeit ist verloren.

Die Genesis erzählt diese Geschichte von dem Bewusstwerden der eigenen Hinfälligkeit durch die Nacktheit, die sich schämt. “Denn dieser Körper war sozusagen das sichtbare Merkmal der Transzendenz, durch die der Mensch als Person über die sichtbare Welt der Lebewesen (animalia) hinausragt.”¹⁸² Schweiß und Tränen werden sein Schicksal, gefallen unter Dornen und Disteln.

¹⁷⁵ TL 220

¹⁷⁶ Ebda.

¹⁷⁷ TL 219

¹⁷⁸ TL 218

¹⁷⁹ Ebda.

¹⁸⁰ TL 216

¹⁸¹ Ebda.

¹⁸² TL 214

So ist er in seinem Begehren “der übernatürlichen und außernatürlichen Gaben beraubt, die vor der Sünde zu seiner <Ausstattung> gehört hatten”¹⁸³. Die Kraft der göttlichen Gnade äußert sich so negativ, die menschliche Willensfreiheit (*liberum arbitrium*), die Freiheit zur freien Entscheidung ist somit gestört, aber nicht aufgehoben. Der Papst argumentiert: “Der moralische Wert ist verbunden mit dem dynamischen Prozess der menschlichen Innerlichkeit”¹⁸⁴ - und bleibt es auch nach dem Sündenfall, denn der Mensch ist das Subjekt der menschlichen Moral.

¹⁸³ TL 211-213

¹⁸⁴ TL 198

7. Das göttliche Geheimnis der Schöpfung und die Erlösung des Leibes durch das Heilswirken Christi

Das Ostergeheimnis gibt Zeugnis von der menschlichen endzeitlichen Hoffnung vom “Endsieg über den Tod”¹⁸⁵, der eine *neue* Wirklichkeit begründet, sozusagen eine neue “Welt”. Christi Tod und Auferstehung sind ein Sieg über den Tod und die Sünde und ein Beispiel an alle Menschen für die Überwindung des Bösen und über die menschliche Begehrlichkeit.

Wie wir Christi Heilstat in seinem Gehorsam gegenüber Gott, der bis zum Tod ging, als Bestätigung unserer endzeitlichen Hoffnung sehen, ist uns Sein gesamtes Heilswirken auf Erden, seine Worte und Wunder, ein Beispiel auch für unsere tagtäglichen kleinen Hoffnungen auf ein gelungenes, glückliches Leben in unserem Alltag¹⁸⁶.

Die Frohbotschaft des Evangeliums, die Heilsverkündigung, erschließt dem Menschen nämlich seine eigentliche Berufung. Christi Zeugnis sind ihm dafür ein Vorbild. Christliche Berufung bedeutet Zeugnis zu geben für den Geist Gottes und seinen Ruf. Diese Berufung durch Gott selbst an jeden Menschen hat eine “kosmische Dimension”¹⁸⁷. Ihr Ziel ist die Erlösung aller Menschen und sogar der Welt von der Sünde (Begehrlichkeit).

Der Mensch gehört mit seinem Körper zur sichtbaren Welt. Mit seinem Geist ist er aber “nach oben hin” geöffnet zum Geist Gottes, zum Heiligen Geist. Seine Hoffnung auf ein besseres Leben ist Ausdruck davon und auch sein rastloses Herz. Der Papst stellt fest: “Die ganze sichtbare Schöpfung, der ganze Kosmos zeigt die Auswirkungen der Sünde des Menschen.”¹⁸⁸ Diese kosmische und geschichtliche Dimension ist also zugleich eine anthropologische Konstante.

¹⁸⁵ TL 492

¹⁸⁶ im Geist von Johannes Messner könnte man es auch den sozialetisch verstandenen wirtschaftlichen Erfolg nennen.

¹⁸⁷ TL 490

¹⁸⁸ TL 489

Christus hat der Menschheit ein Beispiel und Vorbild gegeben, wie sie leben soll. Der Mensch soll wissen, dass sein "Leib für ein künftiges Leben bestimmt ist"¹⁸⁹. Jeder Mensch empfängt dazu von Gott seine ganz persönlichen Gnadengaben und Charismen. Der Mensch darf und kann sich aber nicht als Reaktion darauf selbstherrlich vom Einfluss Gottes trennen, sondern muss ihm treu und verantwortlich bleiben. Dann wird er auch die "Früchte" der Gnadengaben Gottes erlangen und genießen können.

Es gibt dazu also verschiedene Art und Weisen zu leben, verschiedene Lebensformen oder Berufungen (Stände). Immer handelt es sich jedoch darum, dass der Mensch von Gott seine Wirksamkeit empfängt. Auch wenn die Begehrlichkeit ein ständiger Stachel im Fleisch des Menschen bleibt, gibt es in ihm doch auch ein grundsätzliches Wissen um diese Gnadengaben Gottes.

Der Katechese des Papstes zufolge gibt es im "fleischlichen Zusammenleben" der Menschen auf dieser Welt zeitliche Berufungen und endgültige. Ihnen entsprechen die Lebensformen der Ehe und der Weihe. Es gilt aber für beide: "Nicht die <Welt> ist die ewige Bestimmung des Menschen, sondern das Reich Gottes. Der Mensch darf nicht zu sehr an den Gütern hängen, deren Größenordnung die der vergänglichen Welt ist."¹⁹⁰

Das Sein der Welt und des Menschen ist kontingent, zufällig im Gegensatz zum Sein Gottes, das ewig ist. Welt ist alles, was zeitlich ist. Paulus verwendet dafür das Wort psychikon, also "Fleisch". Gott hat aber gerade in dieses menschliche vergängliche Fleisch seine Gnade gelegt. Er schafft seine Welt immer neu, Er erneuert sie durch seinen Geist und gewährt ihr immer wieder neu Seine Gnade

Ehe und Weihe sind so Lebensberufungen, um mit dem Herrn verbunden zu sein. Beide stehen im "großen Strom der Leiden Christi und seines Leibes, der die Kirche ist."¹⁹¹

Christus ging es um den Dienst für das Himmelreich, das Reich Gottes. Er stand dabei in einem ständigen Dialog mit Gott und versuchte, nach Seinem Wohlgefallen zu leben und "die Liebe durch die Tat zum Ausdruck zu bringen"¹⁹². Jeder Mensch versucht übrigens dem zu gefallen, den er liebt, sei es der Ehemann der Ehefrau oder umgekehrt. Christus jedoch hat "nicht für sich selbst gelebt" (Röm 15,3), sondern er wollte Gott mehr als den Menschen

¹⁸⁹ TL 487

¹⁹⁰ TL 483

¹⁹¹ TL 480

¹⁹² TL 478

gefallen. Jeder, der nach Gottes Willen sucht und sich so verhält, um Ihm zu gefallen, muss so handeln.

Der Leib Christi jedoch ist die Kirche, sein Dienst gilt der "Sache des Herrn". So kann der Papst sagen: "Gegenstand der Sorge des Christen ist die ganze Welt!"¹⁹³ Für Christus ist das Reich Gottes und sein endgültiges Kommen das einzig Notwendige, das <unum necessarium>¹⁹⁴. Menschliches Dasein ist demgegenüber vergänglich und die irdische Welt nur vorläufig. Alles Geschaffene ist zufällig. Der Apostel Paulus spricht in seinen Brief jedoch auch häufig von den "Drangsalen des Fleisches", denen der Mensch ausgesetzt ist¹⁹⁵ oder auch von den sexuellen Trieben, die sich verselbstständigen und die seltsamsten Blüten (in einer Art von "naturalistischer Notwendigkeit") treiben und empfiehlt rein aus diesem "praktischen" Grund die Jungfräulichkeit bzw. den Zölibat. Seine Begründung dafür ist seine sichere Hoffnung auf die künftige Auferstehung.

Der Kirche gilt die bräutliche Liebe Christi. Christus ist als ihr Haupt vom Schöpfer eingesetzt, so wie die Ehe für die Großzahl der Menschen. Die Weihe hingegen stellt eine Ausnahme dar und muss direkt nicht nur auf den Schöpfer, sondern auf Christus selbst zurückgeführt werden. Philosophisch gerechtfertigt werden kann sie durch die Definition des Menschen als "animal rationale", Vernunftwesen, denn der Mensch ist nicht nur Teil der Welt, sondern erhebt sich sozusagen über sie. Er hat nicht nur (geschlechtliche) Instinkte wie die Tiere.

Nachfolge Christi ist in jedem Fall eine menschliche Antwort auf die göttliche Liebe. Auch für sie braucht es - genau wie in der Ehe - die "bräutliche Selbsthingabe"¹⁹⁶, um die Liebe des Erlösers zu erwidern. Die "Liebe ist ja ihrem Wesen nach auf die Person ausgerichtet"¹⁹⁷, wie es Christi Paschamysterium und die Eucharistie bis an sein Ende bezeugen. Selbstbesitz und Selbsthingabe, Gottesliebe und Nächstenliebe gehören zusammen.

Es geht bei der Nachfolge Christi um den Willen und die Entscheidung, "am Erlösungswerk Christi teilzunehmen"¹⁹⁸, also um eine ganz praktische, realistische Frage. Es ist bei diesem Erlösungswerk bzw. Himmelreich an *alle* Menschen und an *jeden* Menschen gedacht. Die

¹⁹³ TL 476/477

¹⁹⁴ TL 476

¹⁹⁵ zB 1 Kor 7,1

¹⁹⁶ TL 462

¹⁹⁷ TL 461

¹⁹⁸ TL 460

Erde wird christlich als "Haus des Vaters", "Weinberg des Herrn" verstanden: "Das <Himmelreich> ist gewiss die endgültige Erfüllung der Sehnsucht aller Menschen, an die Christus seine Botschaft richtet: Es ist die Fülle des Guten, das das Menschenherz über die Grenzen all dessen hinaus ersehnt, woran es im irdischen Leben teilhaben kann, es ist die höchste Fülle des Beschenktwerdens des Menschen durch Gott."¹⁹⁹

Praktisch im Alltag gelebt wird diese Nachfolge dadurch, dass "man sich selbst verleugnet, dass man täglich sein Kreuz auf sich nimmt und Christus nachfolgt (vgl. Lk 9,23)" und so zur endgültigen Verwirklichung des Reiches Gottes in seiner endzeitlichen Vollendung beiträgt.²⁰⁰ Es handelt sich also immer um ein Leben zwischen Liebe und Verzicht und um den Dienst an der Wirklichkeit der zukünftigen Welt. Damit ist aber kein Idealismus und keine Sozialutopie oder Ideologie gemeint. Es geht um die "Vorbereitung" des Reiches Gottes und die Mitwirkung an dessen "endgültiger Erfüllung"²⁰¹.

Jesus Christus hat dafür einen gültigen Maßstab gesetzt, den man nicht ignorieren oder wegdiskutieren kann und der viele Nachfolger gefunden hat. Man kann ihm daher auch nicht gleichgültig gegenüberstehen, sondern muss sich antwortend und verantwortlich für oder gegen ihn entscheiden (und mit den Konsequenzen leben). Die Treue zu ihm ist der Geist der "Vollkommenheit, die der Liebe entspringt"²⁰². Damit ist eine Art und Weise der menschlichen "Vaterschaft" bzw. "Mutterschaft" gemeint, wie der Papst erläutert. Er spricht dabei auch von der "Fruchtbarkeit" des Leibes und der "Fruchtbarkeit im Heiligen Geist"²⁰³, zu der zB die evangelischen Räte der Armut, Keuschheit und Gehorsamkeit als "geistliches Gewand" des Menschen anleiten.

Die menschliche Wirklichkeit trägt immer den Samen der göttlichen Herkunft und der göttlichen Zukunft in sich, die sich im Kommen des Gottesreichs verwirklicht. Dieses Reich hat vor allem eine eschatologische Ausrichtung und Dimension, welche nicht auf den Augenblick und den ersten Anschein reduziert werden sollte. Im Himmelreich gibt es dann auch kein begehrlisches Verlangen mehr (und auch keine Ehe).

Die Stellungnahme zum eschatologischen Phänomen des Himmelreichs, das Christus auf Erden verkündet hat, ist vom Menschen immerzu in einer Entscheidung gefordert, die er

¹⁹⁹ TL 459

²⁰⁰ TL 457

²⁰¹ TL 457

²⁰² TL 453

²⁰³ TL 455

“dadurch verwirklichen [muss], dass er die Sündhaftigkeit seines Menschseins den Kräften unterordnet, die aus dem Geheimnis der Erlösung des Leibes quellen”²⁰⁴. Diese Entscheidung ist mit “Selbsthingabe” verbunden und mit freiwilligen Opfern zu Gunsten der guten Sache.

Der Papst betont, dass das ganze Wesen des Menschen “zweifach” angelegt ist, in der Doppeltheit des Menschseins als Mann und als Frau. Diese ist wesentlich für die göttliche Berufung der nach dem “Abbild Gottes” geschaffenen Person²⁰⁵ und bleibt es auch für den geschichtlichen Menschen, der der Sünde verfallen ist. Es ist seine Wesenheit als Mensch, Mann oder Frau zu sein, so wie es für ihn allein genommen auch wesentlich ist, “vor Gott zu stehen”. In diesem Zusammenhang geht der Papst sogar soweit von den “edlen Neigungen” der menschlichen Natur zu sprechen, wie sie sich in Ehe und Weihe ausdrücken können; wobei die Weihe “nicht allen gilt und nicht alltäglich ist”²⁰⁶.

Die Gottebenbildlichkeit und noch mehr die Gottessohnschaft steht bei den päpstlichen Überlegungen stets, obzwar diskret, im Hintergrund. Jesus Christus ist stets Vorbild und “Musterexemplar” der Menschheit. Sein Merkmal bleibt, dass er tief an das Reich Gottes glaubte und sich dafür einsetzte und es der Welt vermachte. Diese “Fleischwerdung des ewigen Wortes”, der “Sohn Gottes” und “wesensgleich mit dem Vater” ist, aber geboren wurde von einer Frau und gelebt hat als Mensch. So sind auch wir Menschen berufen zu jener “Fruchtbarkeit im Heiligen Geist, dem der Mensch seinen Geist unterwirft”²⁰⁷. Dessen Nachahmung bedeutet dann “Ähnlichkeit mit Christus” und ist etwas zutiefst Über-natürliches und Göttliches²⁰⁸, also Meta-phisches.

Die “Erlösung des Leibes” ist somit “ein Geheimnis, das von Christus in die irdische Geschichte des Menschen eingeschrieben und in dieser Geschichte durch ihn tief verwurzelt worden ist”²⁰⁹. Jeder, der am christlichen Erlösungswerk teilnimmt “um des Himmelreiches willen”, trägt an sich das “Siegel der Ähnlichkeit mit Christus”²¹⁰. Dieses Geheimnis hat Kraft und Dynamik durch die geschichtlichen (sündigen) Zeiten hindurch.

²⁰⁴ TL 451

²⁰⁵ TL 448

²⁰⁶ TL 446

²⁰⁷ TL 442

²⁰⁸ Ebda.

²⁰⁹ TL 440

²¹⁰ Ebda.

Nachfolge und Erlösung sind also überirdische Zielsetzungen, für welche die Ehelosigkeit ein Beispiel sein kann. Diese sollte eine zutiefst freiwillige Entscheidung sein, um der "eigentlichen und grundlegenden Existenzweise der Menschen" zu entsprechen.²¹¹ Man kann diesen Verzicht auf Ehe als ein Gnadengeschenk begreifen, der jedoch nicht im krassen Gegensatz zur Ehe zu verstehen ist, sondern mit ihrem sakramentalen, bräutlichen Charakter verbunden bleibt.

Zölibat und Jungfräulichkeit sind ein "Aufruf zu einer Ganzhingabe an Gott"²¹², verbunden mit persönlicher Hingabe und dem ganzen geistlichen Sein des Menschen, der so "von Gott verherrlicht werden" soll. Diese Berufung nimmt somit vorweg, "was jedem Menschen bei der künftigen Auferstehung geschenkt wird"²¹³ und kann so auch schon in dieser irdischen Zeitlichkeit, d.h. Welt, gelebt werden.²¹⁴ Sie kann vor allem als Teilhabe an "der <künftigen Welt> und des Zustandes des Menschen in jener Welt" verstanden werden, "in welcher jeder zugleich mit der Auferstehung des Leibes in Fülle am Geschenk des lebenspendenden Geistes, d.h. an der Frucht der Auferstehung Christi, teilhaben wird."²¹⁵

Dieser eschatologische Sinn der Sakramente der Gemeinschaft von Personen spricht also schon im Heute der gegenwärtigen Verfassung von Welt und Mensch von der "Wirklichkeit der zukünftigen Welt"²¹⁶. Wie bereits besprochen, zeigt sich das "Begehren und die Begehrlichkeit des Fleisches als Quelle der Sünde"²¹⁷ vor Gott. Sie ist eine quasi widernatürliche Auflehnung des Menschen gegen die Autorität Gottes, des Schöpfers, der seine Schöpfung in "Weisheit und Macht"²¹⁸ weiterhin regiert.

An diesem kritischen Punkt gilt es zu unterscheiden, was menschlich ist und was göttlich. Typisch "menschlich" ist zum Beispiel das Bild des Kaisers auf der Geldmünze, wohingegen uns zum "Göttlichen" andere Begriffe einfallen: das Kreuz, das Kind, der Vater, der Windhauch...

²¹¹ TL 434

²¹² TL 431

²¹³ TL 431

²¹⁴ Hierher gehört auch der Gedanke der Stellvertretung und der Sühne, wie er zB von Edith Stein im Karmel gelebt wurde. (Man sollte sich wahrscheinlich nicht vom Wort "Sühne" deprimieren lassen, als wäre es in großer Sinnlosigkeit gesprochen, sondern sich vor Augen halten, welche eine Freude es sein könnte, "Sohn" oder "Tochter" Gottes genannt zu sein....)

²¹⁵ TL 430

²¹⁶ TL 389

²¹⁷ TL 390

²¹⁸ TL 392

Der Papst referiert in seinen Ausführungen die schwierige Frage zur Existenz der Seele außerhalb des Körpers, mit der sich die Sadduzäer an Christus wandten und die dieser mit dem Hinweis auf die Offenbarung des lebendigen Gottes im Dornbusch vor Moses beantwortete. Wir können diese Worte "nur verstehen, wenn wir die Tatsache eines Lebens zugeben, das nicht mit dem Tode endet."²¹⁹

Der Gott der Bibel hat sich im Lauf der Geschichte seines Volkes stets als Befreier, Hilfe, Beistand und Schutz gezeigt, als Spender von Leben, der das Leben will und fördert, wohingegen der "Gott dieser Weltzeit" (2. Korinther 4,4), der Satan, das Gesetz des Todes symbolisiert, welches in der Geschichte des Menschen auf Erden herrscht.

Das Thema von Tod und Unsterblichkeit, von Tod und Auferstehung, führt Christus also zurück zum Beispiel der Theophanie, die Gott dem Mose gewährt hat. Dank Seiner Macht und Gnade haben die Menschen und die Welt das Leben. Gott ist "Quelle allen Seins und Lebens"²²⁰.

Der leibliche Tod hingegen hängt mit der menschlichen Sündhaftigkeit zusammen und ist seit dem Sündenfall das Schicksal der Menschen und ihrer Vergänglichkeit geworden. Gott wollte aber die Fülle des Lebens für alle Menschen und hat zu einem besonderen Zeitpunkt der menschlichen Geschichte den Retter und Erlöser gesandt, um die dem Tode verfallene Menschheit zu retten. Er ist das Urbild des wahren Lebens und der *Auferstehung*.

Mit ihm und durch sein Erlösungswerk - sein Leben und Wirken auf Erden - darf der heutige Mensch auf eine "künftige Auferstehung"²²¹, sogar in und mit seiner Leiblichkeit - als Mann und als Frau -, hoffen, wobei der Papst feststellt: "Ehe und Fortpflanzung gehören hingegen nicht zur eschatologischen Zukunft des Menschen."²²²

Der Tod ist die Zerstörung des Körpers, aus welcher die Menschen von neuem wiedergeboren werden, aber die "Auferstehung bedeutet eine neue Unterwerfung des Leibes unter den Geist."²²³ Der Körper ist mit der Seele so verbunden, dass beide

²¹⁹ TL 396

²²⁰ TL 397

²²¹ TL 399

²²² TL 400

²²³ TL 402

gemeinsam eine Einheit und Vollständigkeit bilden, so wie in der Metaphysik des Aristoteles und des Thomas von Aquin “die Materie wegen der Form da ist, und nicht umgekehrt....”²²⁴.

Es zeigt sich dann bei aller Gewalt, die der Tod hat, “die Herrschaft des Geistes über den Körper - und gleichzeitig die Unterordnung des Körpers unter den Geist”²²⁵, die eine tatsächliche “Harmonie” zwischen beiden ist. Die menschliche Persönlichkeit hat also die Fähigkeit, den Widerstreit zwischen Gut und Böse durch beharrliche Arbeit zu überwinden und eine geistige Reife zu erlangen. Dieser Weg steht ihr auch nach dem Sündenfall noch offen.

Es handelt sich dabei um die Vergöttlichung des Menschseins, nicht um ein Werk des Menschen selbst, und um “Teilhabe an der göttlichen Natur, die Teilhabe am inneren Leben Gottes selbst, die völlige Durchdringung und Erfüllung des wesenhaft Menschlichen durch das wesenhaft Göttliche”, um eine “Selbstmitteilung Gottes in seiner Göttlichkeit”²²⁶

So enthüllt die Auferstehung “nicht nur das Ende der menschlichen Geschichte, die mit Ehe und Fortpflanzung verbunden ist”, sondern auch eine “neue Bedeutung des Leibes”²²⁷. Die Selbstmitteilung Gottes ist Seine Selbsthingabe an den Menschen. Das Ewige göttliche Leben im eschatologischen Sinn ist die “volle und vollkommene Erfahrung jener Gnade (charis) Gottes, welcher der Mensch während seines irdischen Lebens unter dem Schleier des Glaubens teilhaftig wird”²²⁸. Der menschliche Leib steht dann in der endzeitlichen “Gemeinschaft (communio) des Menschen mit Gott”²²⁹, in der sich Gott “von Angesicht zu Angesicht” sehen lässt.

Der Papst legt dieses Paulinische Zitat in modernen Worten aus: “Diejenigen, die an der <zukünftigen Welt>, also an der vollkommenen Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott, teilhaben, werden sich einer vollkommenen reifen Subjektivität erfreuen”²³⁰. Die Menschen behalten in ihrem auferstanden (verklärten) Leib allerdings die Merkmale der Männlichkeit und der Weiblichkeit und machen die “beglückende Erfahrung der persönlichen Selbsthingabe Gottes, wie sie über jede Erfahrung des irdischen Lebens absolut hinausgeht”

²²⁴ TL 403 Anmerkung 92

²²⁵ TL 405

²²⁶ TL 406

²²⁷ TL 407

²²⁸ TL 408

²²⁹ Ebda.

²³⁰ TL 409

²³¹. Diese neue Unsterblichkeit ist "Einbezogensein in den Dialog mit dem Schöpfer"²³², die man auch "Auferweckung" nennt.

Diese Schau Gottes, wie er wirklich ist, ist eine Art Erkenntnis, eine Konzentration auf Gott selbst und seine Dreifaltige Göttlichkeit, welche grundlegend für die "ewige Ordnung" des Kosmos ist²³³ und eine "Entdeckung einer neuen, vollkommenen Intersubjektivität aller"²³⁴. "Man kann schließlich sagen, dass die endliche Wirklichkeit so zur Quelle vollkommener Verwirklichung der <trinitarischen Ordnung> in der geschaffenen Welt der Personen wird."²³⁵

Die Auferstehung ist dergestalt Offenbarung und zwar genauer: "Offenbarung des Leibes": "Diese Offenbarung dringt gewissermaßen in den eigentlichen Kern der Wirklichkeit vor, die wir erfahren, und diese Wirklichkeit ist vor allem der Mensch, sein Leib, der Körper des geschichtlichen Menschen."²³⁶

Der Mensch ist zugleich geistig und leiblich und er ist das als eine Wirklichkeit, ein Sein, ein Sein als körperlicher Mensch. In dieser Wirklichkeit des Mensch-Seins begegnen sich Erfahrung von Welt (Schöpfung) und göttliche Offenbarung. Der Mensch dieser Weltzeit hat einen Anfang, und er hat eine Zukunft. Während Paulus den Körper als "verweslich, schwach, materiell, armselig"²³⁷ bezeichnet, strömt aus den Gnadengaben des Geistes die Erlösung in die Seele des Menschen.

"Die Erlösung ist der Weg zur Auferstehung. Die Auferstehung ist die endgültige Vollendung der Erlösung des Leibes."²³⁸ In ihr zeigt sich "die charakteristische innere Struktur des <irdischen> und des <himmlischen> Menschen."²³⁹ Es geht bei dieser Struktur aber um die psychosomatische Einheit des ganzen Menschen in seiner Leiblichkeit, um seine seinsmäßige Gesamtverfassung, der ein Zeichen der ganzen sichtbaren Welt ist, welche wiederum die "künftige" Welt (eschatologische Wirklichkeit) in sich trägt und abbildet. Diese ist dem Menschen quasi "eingepflanzt" und reift in ihm heran: "Jeder Mensch trägt das Bild

²³¹ Ebda.

²³² Zitat aus J.Ratzinger, Auferstehung des Fleisches, Herder 1967, zitiert in Anmerkung 95, TL 409

²³³ TL 410

²³⁴ TL 411

²³⁵ Ebda.

²³⁶ Ebda.

²³⁷ TL 420

²³⁸ TL 422

²³⁹ TL 423

Adams in sich und jeder ist auch berufen, das Bild Christi, des Auferstandenen, in sich zu tragen.“²⁴⁰

Mit dieser “bräutlichen Bedeutung des Leibes” geht die “ewige Intersubjektivität aller Menschen”²⁴¹ einher. Dergestalt ist die Kirche der Leib Christi und Christus ihr Haupt. Für den Apostel Paulus ist der sinnliche, fleischliche und “psychische” Leib ein schwacher, welcher der Wiederaufbauung und Erfüllung bedarf, ja sogar der Wiederherstellung (restitutio in integrum), die in der Auferstehung sich (als das volle Empfindungsvermögen der Sinne) geistig vollzieht.²⁴²

Das menschliche Drama von Gut und Böse wird schlussendlich überwunden durch die “Auferstehung in Fülle am Geschenk des lebenspendenden Geistes, d.h. an der Frucht der Auferstehung Christi”²⁴³, an der jeder Mensch nach dem ewigen Heilsplan der Liebe Gottes teilhaben soll.

²⁴⁰ TL 425

²⁴¹ TL 426

²⁴² TL 428

²⁴³ TL 430

8. Der Bund Gottes mit den Menschen: Geheimnis und Sakrament - die göttliche Ökonomie

“Neigen wir uns aber zur Kenntnis der Dinge auf dem Wege der Erforschung, indem wir mehr aufspüren, als uns verstattet ist, so stürzen wir aus der wahren Schau und kosten von dem verbotenen Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, wie Luzifer getan hat. Wäre Luzifer im Anschauen jener Wahrheit von der Erkenntnis der Kreatur zur Einheit des Vaters zurückgeführt worden, so hätte er aus dem Abend einen Morgen geschaffen und hätte den Tag gehabt. Aber weil er in den Genuß und das Begehren seiner Erhabenheit stürzte, verlor er den Tag. So erging es auch Adam. (...) Vollendung, das ist, erleuchtet zu werden durch geistige Strahlen und rückgeführt zu dem Höchsten. Und so wirst du wahrer Metaphysiker sein.” (Bonaventura, Collationes in Hexaemeron. Das Sechstageswerk, Kösel, München 1964, Seite 81)²⁴⁴

Gott allein ist der Gute. Er allein hat göttliches Wissen, Sein und Allmacht. In Seinem Sohn Jesus Christus, dem Ewigen Wort, stiftet er Seinen immerwährenden Bund mit den Menschen, die *Kirche*, sichtbar und unsichtbar in einem, irdisch und himmlisch verfasst.

Die Welt als der geschichtliche Ort der Kirche ist dergestalt der Schauplatz des Kampfes zwischen Gut und Böse im Herzen der Menschen. “Welt” ist also kein neutrales Faktum, sondern hat metaphysischen Charakter. Trotzdem wird oft genug die Welt dem Menschen

²⁴⁴ auf Latein im Original: “Si vero declinamus ad notitiam rerum in experimentia, investigantes amplius, quam nobis conceditur; cadimus a vera contemplatione et gustamus de ligno vetito scientiae boni et mali, sicut fecit lucifer. Si enim lucifer, contemplando illam veritatem, de notitia creaturae reductus fuisset ad Patris unitatem; fecisset de vespere mane diemque habuisset; sed quia cecidit in delectationem et appetitum excellentiae, diem amisit. Sic Adam similiter. - Istud est medium faciens scire, scilicet veritas, et haec est lignum vitae; alia veritas est occasio mortis, cum quis ceciderit in amorem pulchritudinis creaturae. Per primariam veritatem omnes redire debent, ut, sicut Filius dixit: Exivi a Patre et veni in mundum; iterum relinquo mundum et vado ad Patri; sic dicat quilibet: Domine, exivi a te summo, venio ad te summum et per te summum. - Hoc est medium metaphysicum reducens, et haec est tota nostra metaphysica; de emanatione, de exemplaritate, de consummatione, scilicet illuminari per radios spirituales et reduci ad summum. Et sic eris verus metaphysicus.” (Bonaventura, Collationes in Hexaemeron. Das Sechstageswerk, Kösel, München 1964, Seite 80.)

zum Kreuz, und die Welt scheint dann ganz und gar faktisch und positivistisch verfasst zu sein, und wenig Raum für Metaphysik, Geist und Freiheit oder gar Glauben zu bieten.

Welt²⁴⁵ kann aber nur menschenwürdig sein, wenn sie auch Schauplatz des Guten und des Geistes ist. Die Kirche ist der Weg Christi dazu. Immer wieder hat der Papst deshalb das theatralische Wort "Drama" verwendet, um das menschliche Schicksal auf Erden zu beschreiben. Schließlich steht hier "unter dem Auge Gottes" das Leben von vielen Menschen auf dem Spiel, die ganze Tragik von menschlichen Schicksalen, die tatsächlich existieren und nicht etwa nur der Gegenstand einer Rechenaufgabe oder eines logischen Kalküls sind. (Allerdings ist auch ein *Kreuz* ein Objekt, das von Menschen selbst *hergestellt*²⁴⁶ wird und als solches bearbeitet werden muss, also nicht nur ein Produkt der (unmenschlichen) Natur, sondern auch ein Gegenstand der menschlichen Kunst.)

Der übernatürliche wie auch der natürliche Charakter der Kirche drückt sich im Zeichen ihres Geheimnisses und ihrer Sakramentalität aus, welche ihre göttliche Stiftung und Sinnhaftigkeit zeigen. Beispiel dafür ist die Ehe und die Weihe. Sie sind spezielle Weisen, wie das göttlich gestiftete Sakrament von und unter Menschen, also menschlich und im Alltag gelebt wird, ein Beispiel von gottgewollter Ökonomie.

Gottes Sein und Denken ist schöpferisch. Seine Güte teilt sich mit und ist *communicabile* (mitteilbar). Sein Sprechen geht alle und alles an, ist *communiter* (allgemein). Sein Wort ist Fleisch geworden und wohnt konkret unter den Menschen und hat einen Namen: Jesus Christus, Sein Sohn, ist die Mitte der menschlichen Geschichte und so die Mitte der Zeit. Die *Eucharistie*, die er eingesetzt hat mit Seinen Göttlichen Worten, ist die Mitte allen Lebens im Himmel und auf Erden. Sein Leib ist unsere Geschichte. Eucharistie ist Danksagung der Menschen an Gott für die Erscheinung der Gottheit Christi unter den Menschen, als Mittelpunkt des Gottes-Dienstes.

Der Leib Christi ist die Kirche. Kirche besteht aus konkreten Menschen, die *immerwährend* berufen sind und dazu bestimmt, den Ruf, den Gott in sie gelegt hat, in der Welt und durch ihr Zeugnis zu verwirklichen. "Keiner hat je seinen Leib gehaßt, sondern er nährt und pflegt ihn, wie auch Christus die Kirche." (aus Eph 5,21-33). Die Glieder dieses Leibes der Kirche,

²⁴⁵ genauer: "Welt" (unter Anführungszeichen)

²⁴⁶ bei Heidegger würde es wohl heißen: "Gestell"

die konkreten Menschen in ihrer spezifischen Männlichkeit und Fraulichkeit, sind dazu berufen und bestimmt, in ihrem eigen Leib und Leben die göttliche Liebe zum Ausdruck zu bringen.

Gegenüber der allgegenwärtigen zeitgenössischen und geschichtlichen (dreifachen) Begehrlichkeit (des Fleisches, der Augen und des Stolzes), die die Sakramente der Ehe und der Weihe konterkarieren, gebietet das Lehramt der Kirche die Ehrfurcht vor Christus. Christus ist Herr und Retter, der seine Kirche liebt, um sie "rein und heilig zu machen"²⁴⁷.

Menschliches Handeln setzt Erkennen voraus, so wie das Gebet den Glauben. Im *sichtbaren* Zeichen der Sakramente zeigt sich *unsichtbare*, geistige, transzendente, göttliche Wirklichkeit und Gegenwart. Menschliches Leben ist geschaffen als Berufung und Teilnahme an der menschlichen Erfahrung und Wahrheit des Körpers, der "nach dem Bild Gottes" geformt ist.

Das Leben des Christen ist eine Berufung im Plan Gottes. Die Welt wird durchwaltet von geistiger Kraft und Stärke. Diese zu akzeptieren und dem Namen Jesu mit Ehrfurcht zu nennen, wie auch Respekt vor dem Nächsten in seiner Würde zu haben, ist Göttliches Gebot. So fordert der Papst ein "tiefes Bewusstsein um das Geheimnis Gottes" als "Grundlage der gegenseitigen Beziehungen" (TL 506). "Das gegenseitige Verhältnis von Mann und Frau muss aus ihrem gemeinsamen Verhältnis zu Christus entspringen." (Ebda.) Es handelt sich dabei um das Bewusstsein, "von Ewigkeit her in Christus auserwählt" zu sein und somit "Adoptivkinder Gottes zu sein" (TL 507).

Der Mensch als Objekt einseitiger Abhängigkeit, als Sklave oder "Diener", ist damit ausgeschlossen. Es ist ein gegenseitiges Schenken gemeint, aus der christlichen Berufung im Geheimnis Christi heraus. Die wahre Wirklichkeit selbst ist das "Geheimnis, das von Ewigkeit her in Gott verborgen war, der Menschheit aber in Jesus Christus geoffenbart worden ist." (TL 509). Diesem Gleichnis des Verhältnisses zwischen Christus und seiner Kirche soll auch bspw. die Beziehung der Ehegatten entsprechen.

Es geht dem Papst darum, zu zeigen, wie sich das Heilsmysterium in der Zeit und Geschichte verwirklichen kann. Es gibt die sog. "Erwählung" - von Ewigkeit in Gott verborgen - und das Geheimnis der ewigen Liebe Gottes zum Menschen, Sein ewiger Plan

²⁴⁷ TL 497

für das Heil der Menschen. “Das ist die rettende, die erlösende Liebe, die Liebe, mit welcher der Mensch von Ewigkeit her von Gott in Christus geliebt wird” (TL 511). Ihr entspricht der Mensch durch “heilige” (untadelige) Lebensführung. Es ist also eine moralische Verpflichtung: Die Kirche ist *organisch* mit Christus verbunden und empfängt ihr *Heil* als Sein Geschenk.

Das Schenken Christi, Seine Hingabe war total und ging bis zum Äußersten: ein “Gehorsam bis zum Tod am Kreuz” (TL 513). Diese Erlösungstat verbindet ihn ewig mit seiner Braut, der Kirche. Sie lebt aus und durch ihn. Jesus Christus ist die Substanz und das Wesen des Lebens der Kirche. Dieses Verhältnis ist organischer Natur: “Christus formt sich seine Kirche, von ihm wird sie im Wesentlichen gebildet, wie der Leib vom Haupt.” (TL 514).

Mann und Frau als zwei eigenständige Persönlichkeiten sollen sich bewusst für Christus entscheiden, um ihre eheliche Einheit zu verwirklichen und “ein Fleisch” zu werden. Sie bilden dann zusammen einen Bund, einen Leib, ein Subjekt, einen Organismus, der - in Verbindung mit Christus - stark und wesentlich sein kann, im mystischen Christus fest verankert, auch wenn ihre jeweilige Subjektivität “zweifach” und damit eigenständig bleibt.

Christus möchte seine Kirche heilig machen, schön und rein wie eine Braut vor der Hochzeit. Dieser bräutliche Charakter seiner Hingabe ist reinigend und erlösend, eine “Reinigung <im Wasser und durch das Wort>” (TL 518). Liebe ist Einheit im moralischen und im ontologischen Sinn in der Liebe. Sie drückt sich leiblich aus: “Die Liebe macht das Ich des anderen gewissermaßen zum eigenen Ich.” (TL 521). “Das Ich wird gewissermaßen zum Du und das Du zum Ich (im moralischen Sinn)” (TL 522). “In der Liebesvereinigung wird der Leib des anderen zum <eigenen>” (TL 523).

In der Ehe zwischen Mann und Frau offenbart sich Gott selbst als Schöpfer und *Vater*. Seine Frohbotschaft über das Heil und Sein “Heilswerk als Frucht der Gnade, die den Menschen in der Verbundenheit mit Gott für das ewige Leben heiligt” (TL 525), ist die Offenbarung Seines Geheimnisses in der Geschichte der Menschheit, Seine Heilsinitiative, Sein Heilsplan. Ihr Höhepunkt ist die Sendung Christi auf Erden.

Sie fordert vom Menschen gläubige Annahme und Nachvollzug. Der Mensch ist berufen, “in Christus heilig” zu sein (vgl. 528) bzw. zu werden. Die Sichtbarkeit dieses übernatürlichen

göttlichen Geheimnisses ist der menschliche Leib. Auf ihn richtet sich Gottes Heilsplan der Schöpfung und Erlösung in Christus. Die Ehe ist davon ein Zeichen, eben ein Sakrament.

Enthüllt und verwirklicht wurde das göttliche Geheimnis bereits in der Person Christi. In ihm ist die Menschheit "von Ewigkeit her" gesegnet, erwählt und vorherbestimmt. Ihre Erlösung ist von Christus *bereits vollbracht*. Erlösung hat nicht nur eine eheliche Dimension, sondern auch eine väterliche. Gotteskindschaft und Erlösung bzw. Befreiung "vom Joch der Sünde" sind nicht voneinander getrennt zu sehen. Es geht dabei um die methodische "Rückführung der Gemeinschaft auf die Person" (Jahwe und Christus). "Jedes konkrete Ich soll sich in jenem, biblischen Wir wiederfinden." (TL 540).

Die väterliche Liebe Gottes ist nicht eine erotische, sondern eine des *Erbarmens*. Dieses Erbarmen, diese Zärtlichkeit und Geduld übersteigt jedes menschliche Vermögen: "Der Mensch ist ja als Geschöpf nicht imstande, die Hingabe Gottes in der transzendentalen Fülle seiner Göttlichkeit anzunehmen. Eine solche totale (ungeschaffene) Hingabe wird nur von Gott selbst in der trinitarischen Gemeinschaft der Personen ausgetauscht." (TL 541)

Menschliche Liebe ist ein Maß der Teilnahme an dieser Selbstmitteilung Gottes "an den Menschen in Christus", die ganzheitlich und radikal ist. (Ebda.) Die menschlichen Fähigkeiten sind begrenzt und beschränkt. Der Mensch ist und bleibt Geschöpf, so hoch man auch von ihm denken mag. Die menschliche Würde ("Königswürde") und Gnade besteht ausschließlich in der ewigen Wirklichkeit in Gott. Christi Erlösungstat am Kreuz ist "als historische Frucht der Erlösung der Menschheit" zu verstehen (TL 542). Das menschliche Phänomen der Ehe steht in Analogie dazu.

Christus ist "das" historische Zeichen, in dem bisher Unsichtbares sichtbar geworden ist. Das Ewige Wort hat sich in der Zeit verwirklicht und ist eingetreten in die Geschichte der Menschheit. Der Mensch (Adam) in seiner Ähnlichkeit mit Gott kann also seine ganze Sichtbarkeit und Körperlichkeit in der Welt, konkret als Mann- und Frausein, transzendieren und beherrschen und wirklich am Leben Gottes und an seinem Geheimnis teilnehmen. Dies ist ein übernatürliches Geschenk, ein Sakrament, eine Form der Bundes- und Erwählungsgnade.

Im Sakrament der Schöpfung wurde dem Menschen die ursprüngliche Unschuld und Gerechtigkeit gegeben, und von Neuem hat Gott - nach dem Sündenfall - den Menschen im

Sakrament der Erlösung beschenkt, zur Vergebung seiner Sünden. Paradoxaerweise verwirklicht sich so das ewige Geheimnis Gottes *endgültig* "vom Standpunkt der irdischen Heilsgeschichte" her (TL 552). So ist die Ehe ein "Vorausbild" des Neuen Bundes Gottes mit den Menschen in Christus, festgelegt durch Sein Wort in der Form Seines Wirkens auf Erden.

Die Menschen sind im Vorhinein dazu bestimmt und berufen, "die von Gott für sie bestimmte Fülle an Gerechtigkeit, Beständigkeit und Heiligkeit auszudrücken" (TL 562) und sie leiblich und personhaft zum Ausdruck zu bringen. Dergestalt verwirklicht sich auch die "Einheit der Kinder Gottes <in Wahrheit und Liebe> (...), die im eingeborenen und von Ewigkeit her geliebten Sohn an Kindesstatt angenommen sind" (TL 563). Diese ungeschuldet geschenkte Liebe Gottes an die Menschen begründet des Menschen Würde und ist ein unauflöslicher Bund wie die Ehe, an dem sich der Mensch bewusst beteiligen soll. Dieser Bund ist gleichzeitig die Erlösung des Leibes und Leidens.

Diese sakramentale Grundlage für die menschliche Existenz hat der Mensch "trotz der Sünde ererbt" und sie ist ihm "als Aufgabe anvertraut" (TL 565). Sein status quo ist also, dass "Gutes und Böses, Sünde und Gerechtigkeit, Begehrlichkeit und Heiligkeit" (TL 566) im Ort seines Herzens miteinander kämpfen, ihn oftmals besiegen, und er von seinen Fehlern, Verwirrungen und Niederlagen "wiedergeboren" werden muss.

Die Begehrlichkeit des menschlichen Fleisches ist die "Quelle der Sucht nach egoistischer Befriedigung" (TL 568/9), die in einem "Leben nach dem Geist", den Seligpreisungen und den evangelischen Räten in Selbstbeherrschung und in der Hoffnung auf Gottes Wirken überwunden werden kann.

"Die Ehe, die das ursprünglichste Sakrament ist - gewissermaßen wiedergeboren in der bräutlichen Liebe Christi und der Kirche -, gehört nicht [sic !] zur <Erlösung des Leibes> in der Dimension der endzeitlichen Hoffnung" (TL 571). Die Ehe ist dem Menschen als Geschenk gegeben, als Ethos anvertraut und findet erst im "Horizont der endzeitlichen Hoffnung" ihre Vollendung und Verwirklichung. "Sie stammt ja vom Vater und verdankt ihm ihren Ursprung in der Welt." (TL 572) Sie dient einzig dazu, auf ihre Weise "den Willen des Vaters zu tun". "Wer den Willen des Vaters tut, bleibt in Ewigkeit." (1 Joh 2,17; TL 572).

Die Ehe trägt jedoch "den Keim der endzeitlichen Zukunft in sich" (Ebda.), also die Hoffnung auf die endgültige Erlösung, wenn dann "Gott alles in allem" (1 Kor 15,28) sein wird. Die

geschlechtliche Vereinigung von Mann und Frau ist ein (uneretzlicher) Dienst für die "überzeitliche Zukunft" (Ebda.) des Menschen, wenn er "den Engeln gleich" (Lk 20,36) sein wird. Das Reich des Vaters verwirklicht sich langsam und zeichenhaft, gleichsam in einem "Heilsprozess" (TL 577).

9. “Die Wahrheit wird euch frei machen.” (Joh 8,32). Die Liebe als menschliche “Bewährungsprobe”.

Der Geist belebt den Körper - *spiritus vivificat* (2 Kor 3, 6). Wahrheit beflügelt den Menschen, frei nach dem Motto: *stella fiduciae nobis splendeat semper* ! und: *Maranatha* ! Komm, Herr Jesus, komm !

Gottes Wort ist der transzendente Fels, auf dem zeichenhaft und sakramental die Kirche (als Gemeinschaft der Lebenden und der Toten) gründet. Dieser anfänglichen Wahrheit muss sich der Mensch (als Mann und Frau) *würdig* erweisen. Er muss in gewisser Weise diese Würde des Menschseins, die ihm von Gott geschenkt ist, auch aktiv ergreifen. Er muss sich also in dieser Wahrheit *bewähren*.

Der (oft dornige) *Weg* zur Wahrheit als der Weg, sich der göttlichen Wahrheit, Güte und Liebe anzunähern, ist wesentlich *amor amicitiae* - Liebe der Freundschaft - als die “innerlich einigende Kraft” (TL 713). Diese Freundschaft kann sich auch als soziale Freundschaft bzw. Gemeinschaft gestalten oder eben als Ehe zwischen Mann und Frau. Sie stellt immer “das zweite Ich neben das eigene Ich” (Ebda.) In dieser Verhältnishaftigkeit oder Beziehung waltet dann Zuneigung, Anziehungskraft, Nähe und Zusammengehörigkeitsgefühl als typisch menschliche Regungen des Herzens, so auch Staunen, Bewunderung, Entzücken, Bezauberung und Vertrautheit. Aus dieser Zuständlichkeit kann Friede, Freude und Ruhe wachsen, die das Subjekt (die Person) erfüllen. Der Papst nennt dies auch “Seinswahrheit und Authentizität der Selbsthingabe” (TL 715) und im besten Fall ein “gegenseitiges Sich-Schenken”, das dem “ganzen Leben sein Siegel aufprägt” (TL 717).

Es zeigt sich dieser Weg als eine Form der Suche und Sehnsucht nach Zugehörigkeit und Gewissheit, in dessen Verlauf “die Kräfte von Gut und Böse miteinander ringen” (TL 721) und die man daher eine Probe, eine “Prüfung auf Leben und Tod” (Ebda.) nennen kann. Im Buch Tobit zB bitten die Neuvermählten daher im Gebet “Gott um die Erkenntnis, wie auf die

Liebe zu antworten sei" (TL 723), die sie sich (menschlich) schon gegenseitig "mit glühenden Worten" erklärt haben.

Im Alltag gibt es leider viele Beispiele, wo das Leben schlussendlich nicht siegt. Es bleibt aber ein "Sakrament, in dem durch die Sprache des Leibes das sichtbare Zeichen der Teilhabe von Mann und Frau am Bund der Gnade und Liebe gesetzt wird, den Gott dem Menschen anbietet." (TL 709). Dieses Zeichen hilft dem Menschen "sich zu definieren und zu begreifen" (TL 714). Es ist "zugleich sinnlicher und geistiger Natur" (TL 717). Sein Ziel sollte aber nicht der Besitz oder das Besessenwerden, oder die Befriedigung von kurzer Lust sein, sondern die Treue des Miteinander-Bleibens.

Zum Eros gehört nämlich auch die Agape: "die Agape führt den Eros zur Erfüllung, indem sie ihn läutert" (TL 720). Diese innere Läuterung kann bisweilen ein wahres Purgatorium²⁴⁸ sein; mit Erfüllung oder Fülle ist aber auch diejenige Liebe gemeint, die in diesem Streit (der Kräfte von Gut und Böse) im Menschen und um den Menschen "auf den Sieg des Guten vertraut und bereit ist, alles zu tun, damit das Gute siegt. (...) und diese siegt, weil sie betet." (TL 722). Der Papst erwähnt in diesem Zusammenhang die "in der Wahrheit wiedergelesene Sprache des Leibes", welche "Hand in Hand mit der Entdeckung der inneren Unverletzlichkeit der Person" geht. (TL 715), also der Irreduzibilität des Subjekts als dem Merkmal der Person.

Wahre Liebe währt lang. Sie hat ihr Fundament in Christus, dem Sohn Gottes, gleichermaßen im Sakrament der *Schöpfung* und im Sakrament der *Erlösung*; des Bundes und der Gnade. Aufgrund des Sündenfalls Adams bleibt jeder Mensch immer ein Sünder und damit ein Mensch der Begehrlichkeit, "aber er bleibt zugleich in der Lage, in der Sprache des Leibes wahr von falsch zu unterscheiden, er kann Urheber wahrer (oder falscher) Bedeutungen jener Sprache sein." (TL 598). Der Mensch ist "simul lapsus et redemptus - zugleich gefallen und erlöst" (TL 597).

Die Reinheit des Herzens, die moralische Reinheit ist "Ausdruck eines Lebens nach dem Geist" (TL 597), den Gott in uns gelegt hat. Die Sünde hingegen ist das sittlich Böse, das der Tugend widerspricht. Tugendhaftes Leben nach dem Plan und Geist Gottes heißt "Rückkehr" oder "Umkehr", d.i. *Sinnesänderung* von der Sünde zur Reinheit. Der Mensch ist zum Bewusstsein und zur Selbstbestimmung fähig. Er ist damit "Mit-Urheber" oder

²⁴⁸ Vgl. hier das Phänomen der Reue und das Sakrament der Buße

“Verwalter des Sakraments” (Ebda.). In seiner menschlichen Wirklichkeit, die er selbst gestaltet - nicht: schafft - lebt er durch das Geheimnis der Erlösung seines Leibes mit, in und durch Christus. Dies ist sein göttliches Geheimnis, das im Ethos des Verhaltens Ausdruck finden kann.

Der geschichtliche Mensch ist immer ein Mensch der Begehrlichkeit, zugleich nimmt er aber an Gottes Heilsgeschichte, wie sie von Anfang an war und ist, teil. Er ist der Urheber der Sprache seines Leibes und seines (ethischen, wertbezogenen) Verhaltens. Er lebt und “spricht” leiblich sozusagen im Namen und Auftrag Gottes selbst, “mit der Autorität einer Person” (TL 593). Strenggenommen spricht nicht der Leib als solcher, sondern der Mensch als ganzer, mittels seiner Leiblichkeit. Sein Ethos hat zum Fundament die Liebe Christi zur Kirche. Diese Wahrheit ist wesentlich zB für das Zeichen der Ehe zwischen Mann und Frau als der organischen Verbundenheit des christlichen Ethos mit der menschlichen Existenz.

Der Mensch ist “Urheber von Handlungen” sowie ihrer Bedeutungen und “Autor” seiner Sprache (TL 591), so der Sprache seines Leibes. Diese Wahrheit stammt von Gott selbst und bezieht sich immer auf ihn. Die “immerwährende Sprache des Leibes” (TL 590) hat mit Gott selbst begonnen und ist von Christus erneuert worden. Das Wort des lebendigen Gottes zeigt seine sakramentale Kraft im Geheimnis der Schöpfung und im Geheimnis der Erlösung. An ihr soll der Mensch mitwirken, sie sozusagen “verkündigen”. Ein Beispiel dafür ist das Eheversprechen.

Es geht also um ein Handeln in, mit und durch Christus, quasi “in Vertretung Gottes, in seinem Namen” (TL 589). Die von Christus geschenkte Kraft dazu ermöglicht die Erlösung des Leibes aus dem Zustand der Gefallenheit. “Denn der Leib sagt die Wahrheit durch Liebe, Treue und Ehrbarkeit” (TL 588). Dies ist die wahre Sprache des Leibes; leider kann es auch eine unwahre und verlogene Sprache geben, wenn der Mensch sich nicht des Gegensatzes von Gut und Böse bewusst ist und sich nicht ethisch verhält.

Menschliche Sprache ist dergestalt “Erkenntnisausdruck” der Wahrheit und der Unwahrheit, der Falschheit und der Richtigkeit (TL 587). Der Mensch in seiner geistig-seelisch-leiblichen Existenz ist der “Autor” seiner Sprache des Leibes (TL 586). Er ist immerwährend berufen zu personaler Gemeinschaft, was er ohne seinen Leib gar nicht zum Ausdruck bringen könnte.

Gottes absolute Liebe bedeutet auch seine absolute Herrschaft.²⁴⁹ In Analogie dazu ist die Ehe zu begreifen, als objektiver und ethischer Ausdruck der Sprache des Leibes des Menschen. Gott hat seinen *Bund* mit dem Menschen geschlossen, und Christus hat diesen *erneuert*. Die Auserwählung und Gnade für den Menschen ist der Bund mit Gott in Christus. Dieser findet "seinen intentionalen Ausdruck auf der Ebene des Bewusstseins und des Willens, des Gewissens und des Herzens." (TL 582).

Menschliches Verhalten ist also eine Darstellung der Wirklichkeit Gottes. Mann und Frau sind als Ebenbild Gottes geschaffen. Sie bringen dies zB in der ehelichen Personengemeinschaft zum Ausdruck und entsprechen damit dem Willen Gottes. Das "Sakrament ist das Zeichen, durch das die Heilswirklichkeit der Gnade und des Bundes ausgedrückt und verwirklicht wird". (...) "Das sakramentale Zeichen besteht in der intentionalen Ordnung, insofern es gleichzeitig in der realen Ordnung besteht." (TL 581).

Sogar die geschlechtliche Vereinigung von Mann und Frau unter dem Zeichen des Eros ist ein Teil dieser Schöpfungs- und Gnaden-Ordnung. "Die Ehe als sakramentales Zeichen wird durch das Wort geschlossen, das aufgrund seines Inhalts sakramentales Zeichen ist." (TL 580). Im Ehe-Ritus als einem liturgischen Vorgang innerhalb der Sprache des Leibes versprechen sich die Eheleute, einander zu lieben, zu achten und zu ehren, und zwar ein Leben lang, bis zum Tod des Leibes.

Der Ursprung des Eheversprechens ist der göttliche Schöpfungsakt und die erlösende Liebe Christi zu seiner Braut, der Kirche. Es ist also ein sichtbares Zeichen und eine Erfahrung dieser ursprünglichen und anfangshaften Schönheit. Die Sprache des Leibes sucht so "in der ganzen sichtbaren Welt Rückhalt und Bestätigung" (TL 606). Es ist dies eine besondere Hinwendung des Menschen zu Gott und im speziellen des Mannes zur Frau (und umgekehrt), eine Art von "Offenbarung", in der sich die Liebe verwirklicht.²⁵⁰

Die Sprache des Leibes ist für den Papst "eine Sprache ohne Worte" und die "Quelle der Inspiration für die Worte. (TL 607). Ihre "Verschiedenheit und Originalität besteht nicht nur im Bezug auf das Geschlecht, sondern auf die Weise des Personseins". (TL 609). Mann und Frau haben in ihrem ehelichen Bund ein geschwisterliches Verhältnis, sie "fühlen sich einander nahe wie Bruder und Schwester, die ihr Leben derselben Mutter verdanken." (TL

²⁴⁹ vgl. TL 585

²⁵⁰ vgl. TL 607

611). Ihre Zweisamkeit ist eine Einheit des ganzen Ich mit Seele und Leib, in Harmonie und Frieden als einer Weise der subjektiven (und zärtlichen) Selbstlosigkeit. Ihr Empfinden entspringt "der Zugehörigkeit zu Gott, ihrem gemeinsamen Vater" (TL 612). Sie leben in einer "gegenseitigen Ekstase durch das Gute und Schöne der Liebe" (TL 613), was der Papst auch als "metaphysische Tiefe" (TL 614) bezeichnet, also die Tiefe der personalen Dimension, die auf Gott und Christus zurückgeht und eine "wahre Tiefe der gegenseitigen Zugehörigkeit", ein "Bewusstsein, einander zu gehören" (TL 615) ist.

So ist die Ehe zwischen Mann und Frau ein wahres sakramentales Zeichen der generellen Würde des Mensch-Seins, der personalen Würde, ein "Eingeweiht-sein in das Geheimnis der Person" (TL 616), welches nicht von der leiblichen Ausdrucksform getrennt werden kann und dergestalt "unauflöslich" ist, sozusagen ein Siegel der menschlichen Existenz. Die Sprache des Leibes ist aber auch ganz sinnlich und äußert und vollzieht sich im Gefühl der Vertrautheit und Zuneigung, als Zeichen dieses "intimen" Geheimnisses der menschlichen Würde und einer Art ihrer "Unverletzlichkeit".

Die Liebe, die Mann und Frau verbindet, ist zugleich sinnlich und geistig.²⁵¹ Sie prägt das ganze Leben, bis in die kleinen alltäglichen Entscheidungen hinein. Der leiblichen Anziehungskraft zwischen den Personen korrespondiert ihr "sehnsuchtsvolles Suchen" nach "Freude und Ruhe". "Sie geben dem Ruf von etwas nach, das den Inhalt des Augenblicks und die Grenzen des Eros übersteigt" (TL 621). Diese Suche ist aus der Liebe geboren und verlangt nach umfassender Schönheit, Reinheit, Makellosigkeit und Vollkommenheit.

Die menschliche Liebe auf Erden ist aber zerbrechlich und endet mit dem Tod, gemäß dem Kreislauf des Lebens. In ihr erleben die Subjekte jedoch die große Macht der Liebe, die ewig ist. Nur die Sphäre der Sprache des Leibes ist begrenzt. Nur diese (weltliche) Liebe wird durch den Tod begrenzt und endet somit einmal. In ihr zeigt sich allerdings die "Ausschließlichkeit und Unteilbarkeit der Liebe" (TL 624/5), welche auch "spirituelle Grenzen" (wie zB die Eifersucht) hat.

Der Papst spricht in diesem Zusammenhang von der "Notwendigkeit (...), dass der Eros sich selbst überschreitet" (TL 625). Die Grenze des Todes ist die letzte Grenze der Sprache des Leibes in der Wahrheit der Liebe und des Sich-Schenkens. Der eigentliche Kern der menschlichen Liebe ist die "Hingabe der Person an die Person" (TL 626), der seinen

²⁵¹ vgl. TL 620

reinsten Ausdruck in der Auferstehung Christi von den Toten findet. Diese eigentliche Form der Liebe wird im Gegensatz zum sexuellen Eros mit "Agape" bezeichnet. So folgert der Papst: "Der schwesterliche (und brüderliche) Wesenszug scheint in der bräutlichen Liebe verwurzelt zu sein." (TL 629), denn es handelt sich hier um eine Beziehung, die Menschen vereint.

Die Ehe als Verhältnis von Mann und Frau ist aber keine unorganische oder abstrakte Beziehung, sondern eine "Probe auf Leben und Tod" (TL 630). Daher schildert auch das biblische Buch Tobit, wie die Ehegatten zu Gott um sein Erbarmen beten. Und die Liebe ist ein Vertrauen auf die Kräfte des Guten und die Bereitschaft, die eigene Kraft für das Gute einzusetzen. Begehrlichkeit dagegen ist das Überwältigt-Sein vom Bösen, das Verschlungen-Sein in Wirrnis und Irrtum.

So zeigt sich auch in der geschilderten Struktur der "Theologie des Leibes" nach PP Johannes Paul II. das philosophische Thema des Moments der Entscheidung und der Wahl, genauer: der freien Wahl (*liberum arbitrium*) und der daraus entspringenden Taten. Der Mensch ist nämlich nicht nur ein zufälliges und zerbrechliches Wesen des Augenblicks, dessen Körper einmal vollständig zerstört wird, sondern er besitzt die Fähigkeit, seine Liebe zu beweisen und sich in der Wahrheit zu bewähren. Seine Taten und Gedanken sind nicht einfach gleichgültig und sinnentleert.

Das Gebet der Eheleute im Buch Tobit ist also eine Form der Stimme des menschlichen Gewissens, das sich in die Entscheidung zwischen Gut und Böse gestellt sieht: "Um aber das Böse, das den Körper zu zerstören droht, zurückzuwerfen, muss man dem Bösen den Zugang zur Seele verwehren, muss man sich von seinem Einfluss in sich selbst befreien." (TL 634). Das menschliche Gewissen entwickelt sich so im Gebet zu Gott und im Denken an ihn und seine Macht, zu einem *liturgischen* "Wort von Kraft", welches "vom Bösen befreit und reinigt" (TL 635).

Man sieht also die göttliche Quelle der Sprache des Leibes, die zu einer Sprache der "Liturgie" werden kann, einem Abwägen zwischen Gut und Böse, zwischen Reinheit und Begehrlichkeit, welches "von der Tiefe und dem Ernst der Wahrheit der menschlichen Existenz selbst durchdrungen ist." (TL 637). Es ist dies ein Bekenntnis der und zur Wahrheit an sich. Diese Wahrheit hat Gott selbst zur Quelle, dessen Abbild der Bund Gottes mit dem Menschen ist, wie er sich zB im Ehebund verwirklicht.

Es geht um die allgemeine Berufung des Menschen zur Heiligkeit und um den göttlichen Bundesschluss als ursprünglichsten Sakrament, welches in der ewigen Liebe Gottes gründet. Die Liebe des himmlischen Vaters zeigt sich besonders in Jesus Christus, seinem Sohn.

Der Mensch ist dergestalt fundamental geprägt durch die körperliche (ontologische) Identität und geistig durch die moralische Identität, welche eine "Einheit durch die Liebe" (TL 640) ist. Diese ganze umfassende Wahrheit, in und mit der der Mensch lebt, spiegelt sich im Verhältnis der Personen zueinander wider. Ein Beispiel dafür ist also die Ehe, die absolut und eschatologisch gegründet ist und somit sakramental und liturgisch ist.

Menschliches Leben ist eine "Aufgabe <bis zum Tod>" in der "Dimension des Bundes und der Gnade" (TL 643). Aus ihr stammt die Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe, welche für den Papst eine Tatsache und Aufgabe "geistlicher Natur" ist, die in der Sprache des Leibes ihren Ausdruck findet. Ihre Wurzeln reichen bis in den Anfang zurück, denn Mann und Frau sind "<von Anfang an> berufen, das sichtbare Zeichen der schöpferischen Liebe Gottes zu sein" (TL 644).

Eine reine und (geistig) reife Form der geschlechtlichen gegenseitigen Faszination und Anziehungskraft ist die "Ehrfurcht vor Christus", wie der Apostel Paulus sie beschreibt. Sie ist im charismatischen Sinn eine Gabe des Heiligen Geistes. Moralische Reinheit ist Tugend; Gabe und Aufgabe. Paulus fordert ein "Leben, das dem Geist entspricht" (TL 645). Dazu ist ein Sich-Abwenden von der Begehrlichkeit unumgänglich, um in die Dimension der "Freiheit des Geschenks" und der "bräutlichen Bedeutung des Leibes" (Ebda.) zu gelangen.

So offenbart die Sprache des Sakraments als *liturgische* Sprache die "Tiefe, Einfachheit und Schönheit" der Sprache des Leibes. "Auf diese Weise wird das eheliche Leben in gewissen Sinn Liturgie" (Ebda.) und die menschliche Liebe zu ihrem eigenen Prüfstein.

10. Das Gesetz des Lebens zum Erbe haben

“die Gestalt dieser Welt vergeht” (Röm 5, 5)

Im Zentrum der ganzen Betrachtungen zum Beitrag des Papstes zu einer fundamentaltheologisch gegründeten Anthropologie steht die sogenannte “Theologie des Leibes”, in der die Philosophie Karol Wojtylas mündet.

Nach dem biblischen Bericht der Genesis hat Gott den Menschen geschaffen, und zwar als Mann und Frau. Deshalb ist für die menschliche Person in ihrer Männlichkeit und Fraulichkeit nicht nur das Faktum ihrer biologischen Geschlechtlichkeit kennzeichnend, sondern auch das ihr gegenseitiges Verhältnis zueinander, auf den Bund der Ehe natürlich hingebordnet ist. Die Körperlichkeit des Menschen ist zugleich personal. Der Körper und der Geist des Menschen sind auf die Vereinigung der Personen (communio personarum) hingebordnet. Dies ist “die Wahrheit der Sprache des Leibes”²⁵².

Es geht dem Papst in seinen Generalaudienzen um “die christliche Spiritualität der Berufung” (TL 676) von Mann und Frau auf dieser Erde, also um den “Kern der sittlichen Wahrheit” bzw. den “Kern der anthropologischen Wahrheit” (TL 674), welcher - Paulus zufolge - ein “Leben nach dem Geist” ist (vgl. Gal 5, 25).

Es gibt nämlich nicht nur eine Ordnung der Natur auf dem Gebiet der biologischen Fortpflanzung, sondern auch eine Ordnung der Natur nach dem ursprünglichen Plan Gottes als Ausdruck Seines göttlichen Schöpfungsplanes für die menschliche Person in der Natur. Es geht bei der Theologie des Leibes also um die menschliche Person, ihre moralische Sittlichkeit und ihre Heiligkeit. PP Johannes XXIII. drückte dies so aus: “Das menschliche Leben ist heilig.” (Enzyklika mater et magistra, zitiert nach TL 669).

Diese von Gott gegebene Wahrheit ist gleichzeitig die Norm des Naturrechts und eine sittliche Norm. Sie hat eine ontologische Dimension in Bezug auf die Natur des Menschen

²⁵² vgl. zB TL 682

und der Schöpfung und eine moralische: subjektive und psychologische Dimension. Die Natur oder das Wesen des Menschen bestimmt auch sein Bewusstsein und seine alltäglichen kleinen und großen Entscheidungen.

Der Mensch ist handelndes Subjekt seiner Natur (in der Welt). Sein Verhalten richtet sich nach seinen Möglichkeiten. Die innerste Struktur, also die Natur selbst, kann er dadurch nicht verändern, aber sie bestimmt sein Leben und den Verlauf seines Lebens. Sittliches Verhalten ist von ihm gefordert, ob er diese Anforderung nun erfüllt oder auch nicht erfüllt. Die ethische Norm drückt sich also in der Wahrheit der Sprache des Leibes aus.

Die personale *Weitergabe* des menschlichen Lebens ist "von Gott gewollt" und kann vom Menschen daher auch nicht eigenmächtig aufgehoben werden (TL 648). Die Ehe hat somit vereinigende und elterliche Bedeutung. Sie ist ein sakramentales Zeichen und ein Sakrament der Kirche. In der Ehe wird dieses Zeichen ständig *neu* gelebt.

Handlungen, die dieser naturrechtlichen, vom Schöpfer mitgegebenen Norm entsprechen, sind sittlich gut; Handlungen, die ihr widersprechen, moralisch schlecht. Das Naturrecht ist die "von Gott geoffenbarte sittliche Ordnung" (TL 652). Das bedeutet, dass es den grundsätzlichen *Wert* von Gut und Böse gibt. Dieses Fundament der Wahrheit der Normen zeigt sich fundamental in der Theologie des Leibes, welche alle Menschen betrifft.

Eine Norm des Naturrechts gründet auf die Übereinstimmung mit der menschlichen Vernunft, d.h. sie hat Vernunftcharakter. Auf ihr ruht auch der christliche Ethos der Erlösung des Leibes. Die Norm ist auf den Ethos gegründet. Ihr Fundament ist das Wort des Evangeliums. Sie zeigt sich im Wirken des Heiligen Geistes und in seinen sakramentalen Gnaden.

Die naturrechtliche Norm gilt auch und gerade für das eheliche Zusammenleben. Sie führt zu einer generellen Achtung vor dem Leben und zu einer Ehrfurcht vor Christus, dem Sohn Gottes. Sie ist motiviert durch eine Übereinstimmung mit der Vernunft. Der biblische Hintergrund der moralischen Norm zeigt sich im sittlichen Leben der Jünger Christi, wie zB Paulus es schildert.

Der christlichen Existenz geht es um das "wahre Wohl des Menschen, Förderung der Werte, die seiner Person von Gott eingeprägt wurden" und um die "Gewissheit, dass das einzige und wahre Wohl der menschlichen Person in der Verwirklichung [des] göttlichen Planes besteht." (TL 657). Gott enthüllt seine Pläne nicht auf einmal, sondern Schritt für Schritt, in Phasen und Prozessen, die dem Menschen nicht immer durchsichtig sind. Hieraus entsteht das "Problem, dass es <möglich ist, das göttliche Gesetz zu befolgen>" (TL 657). Beispiel dafür ist das Problem der natürlichen Regelung²⁵³ der Empfängnis, wenn diese vielen inneren und äußeren Spannungen und Hindernissen ausgesetzt ist, welche zB auch soziologischer (auch rein wirtschaftlicher oder sozialer !) Natur sein können.

Das Feld der Anwendung des sittlichen Naturgesetzes ist also der Freiheit des Menschen selbst und seiner Moral in die Hände gegeben und anheim gestellt. Deshalb beruft sich der Papst ständig und wiederholt auf die Grundsätze und Fundamente, zB auf den fundamentalen Unterschied und die eindeutige Wertigkeit von Gut und Böse. Die konkrete und alltägliche Anwendung bleibt ein herausforderndes Problem, das sich nicht nur auf den einzelnen Menschen bezieht, sondern sich auf die ganze Menschheit und ihre Geschichte erstreckt, auch auf die rechtliche Ordnung der Gesellschaft. (Es geht hier also nicht um ein rein "sexuelles" Problem.)

Die Bewältigung der Aufgabe des Lebens ist "nicht möglich ohne aufrichtigen Willen zur Übung der Tugend ehelicher Reinheit" (TL 658). In ihr zeigt sich die menschliche Verantwortlichkeit und die gebotene *Ehrfurcht* vor dem Leben an sich, wie es von Gott gegeben und gewollt ist. Diese soll nicht in eigenmächtiger Willkür ausgeübt werden, sondern in einem steten Hinhören auf Gottes Ruf, wie er im Evangelium zum Ausdruck kommt, in einer Haltung der Ehrfurcht vor dem Leben und vor Gott.

Das göttliche (naturrechtliche) Gesetz soll sich in einem "reifen Urteil des persönlichen Gewissens" (TL 659) ausdrücken, welches das von der Kirche authentisch ausgelegte göttliche Gesetz respektiert. Die biologische Fortpflanzungskraft und die psychologische Leidenschaft (der Trieb) soll dergestalt durch Vernunft und Willen bewältigt und beherrscht werden. Die Funktion des persönlichen Gewissens deutet die objektive Ordnung und legt sie für ihre Situation aus. Das Gewissen steht sozusagen Rede und Antwort einer Güter- und Wertordnung gegenüber, welche eine hierarchische Rangordnung von Werten darstellt, die sich auf den Schöpfungsplan bezieht und nicht willkürlich geändert werden kann und darf.

²⁵³ vgl. hier das Thema der Geburtenkontrolle und der Verhütung

Also fordert der Papst "Treue zum göttlichen Plan" (TL 660) und in diesem Sinn auch eine gewisse Ehemoral. Es geht ihm dabei um die Fruchtbarkeit der menschlichen Person und ihrer Würde, hinsichtlich derer es auch negative Tatbestände gibt. Seine Theologie des Leibes ist daher auch eine "Pädagogik" des Leibes. Sie gründet sich auf die Eigenart der Bibel und des Evangeliums. "Als Heilsbotschaft offenbart sie das, was das wahre Wohl des Menschen ist, mit dem Ziel, das Leben auf Erden - nach Maßgabe dieses Wohles - unter dem Gesichtspunkt der Hoffnung auf die zukünftige Welt auszuformen." (TL 663).

Eheliches Zusammenleben und Weitergabe des Lebens bedingen sich gegenseitig. Es geht hier um die Beherrschung der Kräfte der Natur und um Selbstbeherrschung, um ein Herstellen und Erhalten eines natürlichen Gleichgewichts. Der Subjektivität des Menschen darf keine Gewalt angetan werden, und der Mensch darf nicht zum Gegenstand der Manipulation werden.

Der menschliche Leib ist das Ausdrucksmittel des Menschen und ein "integrales Ganzes" (TL 664) der menschlichen Person, die sich selbst durch die Sprache des Leibes "offenbart". Dies ist ein Ausdruck der Wahrheit des göttlich gestifteten Sakraments, in dem der göttliche Liebesplan zu einer "Prophetie des Leibes" (Ebda.) wird. Subjekt des ethischen Naturrechts ist der *konkrete* Mensch in seiner konkreten und ganzheitlichen Existenz. Er zeigt sich *als Mann und als Frau*, berufen von Ewigkeit und in der Zeit.

Der menschliche Körper ist nicht bloß reaktiv veranlagt und erregbar, sondern Teil einer umfassenden Wahrheit und Wirklichkeit. Metaphysik gehört zum Sein des Menschen und ist organischer Natur, nicht eine reine Erscheinungsweise einer beliebig gearteten Phänomenologie oder eines undefinierten "Wesens". Der Mensch ist von Gott in Christus "berufen, Zeuge und Deuter des ewigen Liebesplanes Gottes zu sein, indem er Verwalter des Sakraments wird, das von Anfang an im Zeichen der Einheit des Fleisches eingesetzt ist." (TL 665). Mann und Frau vollziehen also in ihrer Existenz tagtäglich die Sprache des Leibes, welche nicht losgelöst von ihrem theologischen und biblischen Gehalt betrachtet werden kann und objektiven moralischen Normen unterworfen ist: "Mann und Frau drücken sich im Maß der ganzen Wahrheit der Person aus." (Ebda.).

Der Mensch besitzt sich selbst als Gabe und Aufgabe. Diese muss er in gewissem Maß zu beherrschen, zu lenken und zu steuern lernen. Er stößt dabei auf innerweltliche Hindernisse,

erlebt aber auch die Dimension der "Freiheit des Geschenks": "Sofern er sich selbst besitzt, kann er sich dem anderen schenken." (Ebda.) Es geht dem Papst um die Wahrheit der gegenseitigen Selbsthingabe und die Annahme der Person in ihrer Würde, wie sie exemplarisch von Jesus Christus vollzogen wurde.

Diese geistige Herrschaft (über den Naturtrieb) ist nicht ohne Askese und Selbstzucht möglich. Diese sind "Ausdruck ehelicher Reinheit" (TL 668) und sind ein "Leben des Geistes" (vgl. Paulus Gal 5, 25). Moralische Sittlichkeit ist eine menschliche Verhaltensweise. Der Mensch ist nicht Herr über das Leben, das ist allein Gott. Man hat mit dem schöpferischen Eingreifen Gottes immer zu rechnen. Daher ist Ihm gegenüber auch eine langmütige Treue gefordert. Er ist Quelle und Herr der Ordnung und des Gesetzes. Es gibt also metaphysisch gesprochen keine rein biologische Gesetzmäßigkeit, die losgelöst vom Plan des Schöpfers wäre.

Als vernunftbegabtes und freies Wesen besitzt der Mensch von Natur aus eine Würde. Zu ihr gehört auch seine natürliche Fruchtbarkeit. Seine Aufgabe ist, den Plan des Schöpfers zu befolgen, "mit der ganzen äußeren Ausdruckskraft des Mann- bzw. Frauseins" und "mit den inneren Strukturen des Organismus des somatischen und psychosomatischen Reaktionsvermögens". (TL 672). Dies nennt der Papst eine "integrale Wahrheit" (Ebda.). Es gibt also ein wahrhaft Gutes, das der wahren Würde der Person entspricht.

Bedingung dafür ist auch die sittliche Reife der Person und die Tugend der Selbstbeherrschung in ihrer ethischen Dimension, die nicht irgendeine Verhaltensweise meint, sondern eine Haltung zum Leben selbst, die vervollkommnet werden soll. Dazu ist der Mensch gewissermaßen "geweiht". Auch die Ehe steht als Sakrament unter der christlichen Spiritualität der Berufung durch Gott in Christus.

Das Phänomen der Wahrheit und der Liebe sind miteinander verknüpft. Ihre echte *Identifikation* ist Aufgabe und Bewährung der menschlichen Person. Dieser droht nämlich sonst die Gefahr der Entpersönlichung und der Entfremdung (auch von sich selbst). Gemeint ist eine "geistliche Identifizierung all dessen, was männlich oder weiblich, körperlich und zugleich personal ist." (TL 698). Sie führt zu Wohlgefallen, Bewunderung, selbstloser Aufmerksamkeit und zur "Fähigkeit zu einer selbstlosen Emotion des Ich" in Bezug auf das Geschlecht (Ebda.).

Diese tiefe Identifizierung der Personenwürde beinhaltet weiters “die Ehrfurcht vor der Majestät des Schöpfers, des einzigen und letzten Herrn und Hüters der Lebensquelle, sowie vor der bräutlichen Liebe des Erlösers.” (TL 697). Diese Ehrfurcht befreit von jeglichem Zwang und reduziert das andere Ich nicht auf ein bloßes Gebrauchsobjekt. Sie ist Liebe, also vom subjektiven Standpunkt aus formuliert: “eine Kraft, d.h. Fähigkeit des Menschen von theologalem Charakter” (TL 679), d.h. eine Liebe, die “sich an der Wahrheit freut” (1 Kor 13, 6), und, wie gesagt, eine geistliche Freude und ein geistlicher Geschmack, der aktiv auf die Fülle des Guten ausgerichtet ist, mit dem Ziel der Einswerdung mit ihm. Die Liebe ist eine “höhere Kraft” und die “fundamental geistige Kraft” (TL 680).

Mit anderen Worten formuliert: die Metaphysik ist nicht-reduktiv. Sie wird aber durch die Begehrlichkeit (vor allem des Fleisches, aber auch der Augen und der Hoffart, des stolzen Übermuts) entstellt und degeneriert. Die Wahrheit der Sprache des Leibes ist Christus selbst. Ihm gegenüber ist Ehrfurcht²⁵⁴ geboten.

Wie bereits gesagt, ist die Würde der Person ein Leben aus dem Geist, in Ehrfurcht vor Gottes Werk. Dies entspricht einer inneren Kultur des Menschen, die andere Menschen nicht auf bloße Objekte als reine Gebrauchsgegenstände reduziert. Davon ist auch die biologische Dimension der Männlichkeit und der Weiblichkeit betroffen, hinsichtlich derer die Gabe der Ehrfurcht vor dem von Gott geschaffenen Leben ein adäquater Ausdruck ist.

Dazu ist ein bewusster Widerstand gegen die Begehrlichkeit des Fleisches notwendig, um das Geheimnis der Schöpfung und Erlösung zu wahren, also den “Abglanz der Weisheit und Liebe Gottes” (TL 694). Der lebendigmachende Geist Christi, der Heilige Geist, “läutert, stärkt und vervollkommnet. <Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützt nichts (Joh 6 63).” (TL 694). Dieses sakramentale Leben, diese Ehrfurcht vor dem Heiligen (*donum pietatis*) fordert der Papst, und er fordert mit seinen Vorgängern im Petrusamt dazu auf, aus den Quellen der Barmherzigkeit Gottes zu schöpfen, aus den Sakramenten der Eucharistie und auch der Buße.

Er spricht in diesem Zusammenhang nochmals von der “immerwährenden Berufung des Menschen zur Ehe” (Ebda.), welche “zugleich mit einer besonderen Weihe [!]” (TL 693) empfangen wird und sich als Leben nach dem Geist, in Reinheit und Selbstbeherrschung bestätigt, in der (sittlichen) Tugend als einer Weise der Frömmigkeit. Der Heilige Geist ist ein

²⁵⁴ vgl. Eph 5,21

Geschenk Gottes. Er schenkt dem Menschen innere Freiheit, die “ausdrücklich geistiger Natur ist und von der Reife des inneren Menschen abhängt.” (TL 692).

Es gibt also nicht nur die biologische Gesetzmäßigkeit, sondern auch die Gesetzmäßigkeit des *geistigen* Reifens und Wachsens. Ihr Ziel ist der “reife Besitz des eigenen Ich in seiner körperlichen und emotionalen Subjektivität” (Ebda.). Dabei geht es nicht nur darum körperliche und sinnliche Reaktionen zurückzuhalten, sondern sie zu kontrollieren und zu leiten, sie also zu steuern. Diese Steuerung führt zu einer Vertiefung und Bereicherung der seelischen Vermögen des ganzen Menschen.

Ein Beispiel für die Vertiefung der *Emotion* ist die Sorge für die andere Person. Sie bedeutet ein Gleichgewicht und eine Ausgewogenheit des Interesses am anderen, die sich von bloßer *Erregung* unterscheidet: “Die Erregung sucht sich vor allem in Form der sinnlichen und körperlichen Lust auszudrücken” (TL 689). Diese Form der Reaktion im psycho-emotionalen Subjekt ist dann vor allem sexuell konnotiert und sieht nicht die Ganzheit der anderen Person.

Ganz im Stil seiner philosophischen Überlegungen charakterisiert der Papst in seinen Generalaudienzen zur Theologie des Leibes den Menschen als Person, als “Subjekt, das über sich selbst entscheidet” (TL 687), worin er sich von der Welt der Dinge unterscheidet, die reine Objekte und Mittel von Manipulationen sind. Die Subjektivität des Menschen ist das personale Ich, aufgrund dessen der Mensch Mann oder Frau ist. Er trägt eo ipso Verantwortung und Würde.

Die angesprochene Forderung der *Askese* stellt dabei eine Form der Reinheit und Enthaltbarkeit dar, die nichts anderes bedeutet “als die geistige Anstrengung” (TL 686). Durch sie soll im Menschen die “Entscheidung zu einem ehelichen Akt in seiner authentischen, d.h. potenziell elterlichen Bedeutung, heranreifen” (TL 686), denn die Ehe ist Ausdruck der “interpersonalen Vereinigung” (TL 685), die selbst ein Sakrament für das Zusammenleben ist, durch das der Mensch “gestärkt und gleichsam geweiht” wird (zitiert nach der Enzyklika *Humanae vitae*, in TL 685).

Überwiegt im Verhalten die Begehrlichkeit (des Fleisches), verarmt dabei die Liebe als Ausdrucksform, und der Mensch sucht allein fleischlich-sinnlichen Genuss und wird blind und unempfänglich für die tieferen Werte. Seine Klugheit und Gerechtigkeit, sein Starkmut

und vor allem seine Liebe leiden darunter. So ist Enthaltbarkeit die Tugend der Maßhaltung und Mäßigkeit, welche “besteht in der Fähigkeit, die sexuellen Triebe und ihre Folgen in der psychosomatischen Subjektivität des Menschen zu beherrschen, zu kontrollieren und zu lenken. Eine solche Fähigkeit als ständige Disposition des Willens verdient Tugend genannt zu werden.” (TL 682).

Führt die Begehrlichkeit auch zu sexuellem Verlangen und sinnlicher Leidenschaft, so lenkt hingegen die Selbstkontrolle den Willen, die Empfindungen und Gefühle und ordnet diese der “Ehrfurcht vor Christus” (Eph 5, 21) unter. Diese Unterordnung “bedeutet die gemeinsame Sorge um die Wahrheit der Sprache des Leibes” (TL 682), welche also auch einen größeren *sozialen* (interpersonalen) Aspekt beinhaltet.

Dritter Teil: Das Verhältnis von Theologie und Philosophie/ Phänomenologie im Denken von Karol Wojtyła/ PP Johannes Paul II.

1. Die ganzheitlich religiöse, metaphysische und anthropologische Dimension der Enzyklika “fides et ratio”

“Wahrheit und Freiheit verbinden sich entweder miteinander oder sie gehen gemeinsam elend zugrunde.” (Nr. 90)

In seiner Enzyklika “Fides et ratio. Cunctis catholicae Ecclesiae episcopis de necessitudinis naturae inter fidem et rationem” aus dem Jahr 1998²⁵⁵ spricht der Papst von der Wahrheit des Seins und der Wahrheit des Erkennens. Beide Formen dieser ontologischen Wahrheit, die ursprünglich von Gott stammt, können in der menschlichen *Freiheit* definiert werden, die immer den ganzen Menschen in seinen Relationen und in seiner Relativität (als Geschöpf) betrifft. Wenn wir sagen “der Mensch”, meinen wir alle Menschen, die Menschheit und jeden Menschen (Lebende und Tote). Die katholische Dogmatik gibt uns dazu das exemplarische Vorbild des Gottessohnes Jesus Christus, dem Haupt der Schöpfung, als dessen Glieder wir berufen sind, in Geschwisterlichkeit, in Gottesliebe und Nächstenliebe zu leben.

Es handelt sich also beim Thema “Mensch” nicht um ein rein theoretisches und logisches Problem, bei dem man beliebig verschiedene Standpunkte und Positionen einnehmen kann, sondern um die Frage nach dem Leben selbst, eine Frage nach der Art und Weise des Lebens und der “recta ratio”. Wie PP Benedikt XVI sagte, “brauchen” wir Wahrheit und leben von ihr. So verstand sich das frühe Christentum auch als den “Weg” zu Heil und Glück, der

²⁵⁵ JOHANNES PAUL II., Enzyklika Fides et Ratio. Über das Verhältnis von Glaube und Vernunft. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Deutsche Bischofskonferenz 1998, zitiert ab hier mit: FR

durchaus auch über menschliches Begreifen und menschliches Maß hinausgeht, als "wahre Philosophie" und wahre Religion. Es ist ein Weg: von Gott durch Christus zu Gott.²⁵⁶

Dieser Weg entfaltet sich "im Horizont des Selbstbewußtseins der menschlichen Person"²⁵⁷. Wirklichkeit, Welt und menschliche Einmaligkeit provozieren im Menschen ständig die Frage nach dem Sinn und der eigenen Sinnhaftigkeit und "brennen" in der menschlichen Seele: Jesus Christus, der exemplarische und vorbildhafte Mensch, ist "der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh 14,6), und die Kirche, wie sie historisch gewachsen ist, vollzieht den Dienst an dieser Wahrheit als ihre Sendung auf Erden in immer neuen Etappen und Generationen, auf dem Weg zur vollen und "letzten Offenbarung Gottes"²⁵⁸.

Bewegt durch die Sinnfrage, gestellt vor die Aufgabe, das persönliche Leben bestmöglich zu meistern, weckt die Betrachtung der Schöpfung stets neu das *Staunen* im Menschen vor dem, das größer ist als er selbst, und er beginnt stets von Neuem, diese zu berechnen, zu instrumentalisieren und zu spekulieren. Er macht sich also seinen Reim darauf, was die Dinge bedeuten sollen und trifft ständig Annahmen und daraus folgende Schlussfolgerungen. Er forscht und sucht in seinem Alltag nach der Wahrheit des Seins und lebt nach den Folgerungen seines Denkens.

Der Papst ruft dem dabei sich einstellenden Vertrauen und Mißtrauen, was "Realität eigentlich bedeutet, zu, offen für die Wahrheit zu bleiben bzw. "offen die Wahrheit zu verkünden" (FR 10 nach 2 Kor 4,2). Er nennt dies die eigentliche Sendung des Menschen, so "Zeuge" zu sein. Weiters erkennt der Papst in "dringender Weise" das "Erfordernis eines Fundaments, auf dem das Dasein des einzelnen und der Gesellschaft aufgebaut werden kann" (FR 11) und sieht darin die große Verantwortung und Pflicht der kirchlichen Tradition, in der der göttliche "Heilsplan" zentral ist, zu dessen Verkündigung es auch großen Mut und persönlichen Einsatz braucht.

Christus hat den Vater geoffenbart und seine Weisheit und Güte. Gott hat sie in Christus mitgeteilt bzw. kundgetan. Dies ist für die Kirche eine *Tatsache*. Diese Tatsache der

²⁵⁶ Das Verhältnis von Gott und Christus ist nicht einfach nur das einer logischen Trinität. Es ist im Rahmen der konkreten Schöpfung und der tatsächlichen (linearen) Geschichtlichkeit zu verstehen. Allerdings ist die (vertikale) Funktion der Logik (des Heiligen Geistes) die Reinigung und Reinheit des menschlichen Herzens (von der Sünde, wie sie geschichtlich tatsächlich ist). Wie müssen Gott und seinen Willen, wie er sich ausdrückt, auch *anerkennen*.

²⁵⁷ FR Seite 5

²⁵⁸ FR 6

“Menschwerdung Gottes” erlaubt dem Menschen einen Einblick in das Wirken des göttlichen Willens: “Das Ewige geht ein in die Zeit, das Ganze verbirgt sich im Bruchstück, Gott nimmt die Gestalt des Menschen an” (FR 16). Das Wort wird in Jesus Christus Fleisch. Es bleibt aber dergestalt ein *Geheimnis*.

Gott ist der Garant der Wahrheit und der Transzendenz. In Seiner Autorität läßt er die Menschen am “Horizont der interpersonalen Kommunikation” teilnehmen (FR 17) und fordert den Gebrauch der menschlichen Freiheit. “Im Glauben vollzieht der Mensch den bedeutsamsten Akt seines Daseins; denn die Freiheit gelangt zur Gewißheit der Wahrheit und entschließt sich, in ihr zu leben.” (FR 18). Hierbei handelt es sich um den “sakramentalen Horizont der Offenbarung” und seiner Zeichen, die das tägliche Brot des Menschen ist. Gott ist das Höchste und Größte, was ein Mensch denken kann. Und Gottes Pläne zeugen immer vom Menschen. Gottes Wort offenbart sich im Leib des Menschen (als Mann und Frau). Gott will geboren werden.

Der Papst spricht vom “großen Meer der Erkenntnislehre” und zitiert das biblische Buch der Sprichwörter: “Des Menschen Herz plant seinen Weg, doch der Herr lenkt seine Schritt” (Spr 16,9; FR 23). Auf diesem Weg gibt es auch Hindernisse und Schwierigkeiten, der Mensch muss aber seinen Weg “zu Ende” gehen. “Das Streben nach Erkenntnis ist so groß und mit einem derartigen Dynamismus verbunden, daß sich das Herz des Menschen trotz der Erfahrung der unüberschreitbaren Grenze nach dem unendlichen Reichtum sehnt, der sich jenseits befindet, weil es ahnt, daß dort die befriedigende Antwort auf jede noch ungelöste Frage gehütet wird.” (FR 24,25)

Menschliches Leben ist und bleibt ein Nach-Vollziehen, Nachahmen und Nachdenken von Vorgegebenem: “die Vernunft muß Gottes souveräne Transzendenz und zugleich seine sorgende Liebe bei der Lenkung der Welt anerkennen.” (FR 24). Es gibt also eine weltliche Regelmäßigkeit in den Richtungen, in denen menschliches Dasein sich bewegt, und dabei die Gefahr des rein menschlichen Scheiterns und der “Torheit”, die einer Ordnung des Verstandes widerspricht. Diese kann so weit gehen, den göttlichen Willen zu leugnen, oder überhaupt zu behaupten, dass es gar keinen Gott gäbe.

In jedem Fall ist dem Menschen aber sein *Verstand* zur Bewältigung seiner Probleme gegeben, in dessen Licht er Hoffnung schöpfen kann. Er ist zur Vernunft berufen. Die *Sünde* legt ihm dabei aber Hindernisse in den Weg und verschließt ihm oft genug den weiten und

reichen Horizont der gottgewollten Wahrheit und Ordnung. Demgegenüber heißt es in der Bibel: "Der Herr lenkt die Schritte eines jeden. Wie könnte der Mensch seinen Weg verstehen?" (Spr 20, 24). Der Mensch ist neben seiner Vernunft auch zur Konsequenz in seinen Taten berufen. Wieder mahnt uns die Bibel: "Gottesfurcht ist Anfang aller Erkenntnis" (Spr 1,7; zitiert nach FR 250).

Der Mensch lebt in Beziehungen: zu Gott, zu seiner Mitwelt und Umwelt - und auch zu sich selbst (!)...Er ist in seinem Bewußtsein, seiner Innerlichkeit "geöffnet" nach einem Außen (nach der "Welt", so wie sie konkret und praktisch ist). Menschliche Grenzen gibt es dabei genug, weltliche Grenzen sind dem menschlichen Drang (seinem "Dichten und Streben") gesetzt, bis hin zur *Erschöpfung* seiner Vernunft, die ihn oft genug in Zweifel und Verzweiflung stürzen lässt. Gott bleibt dabei in seiner transzendenten Macht und Weisheit scheinbar unberührt.

Ein Beispiel dafür ist das *Kreuz* Christi und die übergroße Schwere der Erbschuld, welche die "metaphysische Fähigkeit des Menschen" (FR 26) verneint und vernichtet und dem Menschen seine ganze Armseligkeit und Nichtigkeit vor Augen führt. Der ganze körperliche Schmerz und die geistige Hoffnungslosigkeit der menschlichen Existenz, die grausam jede Auflehnung dagegen hinfällig machen, drücken sich in Jesu qualvollem Leiden bis zum Tod am Kreuz aus, stellvertretend für alle Leiden, Sorgen und Probleme aller Menschen in ihrer Erbärmlichkeit und Schwachheit, ein schlußendlicher Schrei nach Selbsttranszendierung, der aber auch nichts nützt...

Grosso modo gibt es aber nicht nur diese menschliche Kleinheit vor Gott, es gibt auch menschliches Glück und die Freude daran. Ja, Gott erwählt gerade das Niedrige und Kleine, um groß zu machen. Er, der Schöpfer, schafft *das Sein aus dem Nichts* und dieser Umstand bleibt nur Ihm vorbehalten, so wie das Endgericht über die menschlichen Werke und Taten Ihm vorbehalten ist.

Dem Menschen bleibt sein sehnsüchtiges Suchen nach der Wahrheit und der Gerechtigkeit, ohne die er nicht existieren kann. Mehr noch als diese Sehnsucht ist ihm der Auftrag und die Pflicht gegeben, zu dieser Wahrheit und Gerechtigkeit im Bereich des Sichtbar-Körperlichen und in dem des Unsichtbar-Geistigen seinen *Beitrag* zu leisten, obwohl der vergleichsweise gering geschätzt werden muss. Er ist aber unerlässlich.

So ergeben sich die philosophischen Arbeitsfelder der Moral, der Erziehung, der Regelung des Zusammenlebens etc.; Fraglichkeiten, die eine "quälende Last" (FR 33) besitzen und Antworten, die oft "kurzlebig" sind und dennoch eine drängende Gewissheit besitzen. Die Vernunft soll in diesen Fragen nicht dem religiösen Glauben widersprechen oder zuwider handeln, denn der Glaube vermittelt eine komplexe und einheitliche Gesamtschau der Wirklichkeit. Diese Wahrheit "kann nur durch Christus gefunden werden" (FR 37) und verlangt die Reinheit des Lebens, damit nicht nur Spekulationen und Einseitigkeiten von der ursprünglichen Fülle und Helligkeit übrig bleiben.

Das Evangelium, die Frohbotschaft in ihrer Radikalität ist so der "Sauerteig" in der säkularen Diesseitigkeit der menschlichen Weltsicht. Es stützt sich auf das philosophische Forschen des Verstandes und auf die theologische Offenbarung von Glaubensinhalten. Das Lehramt der Kirche steht "immer im Horizont der universalen, objektiven und transzendenten Wahrheit" (FR 48).

Es geht dem Papst aber auch um die existenziale Seite der Philosophie des Seins. Er sieht in der Trennung von Glaube und Vernunft ein "Drama". Denn die Philosophie braucht genauso wie die übrigen Wissenschaften auch eine Autonomie ihrer Methodik, wenn sie Dienst an der Wahrheit sein will. Diese ist im Satz vom Grund und im Nonkontradiktions-Prinzip gegeben. Sie darf sich aber nicht von der Offenbarung abwenden, denn sonst wird das menschliche Denken zum "Trauma" und zerstört alle Systematik.

In diesem Zusammenhang denkt der Papst an eine "Neuevangelisierung" und einen "neuen Humanismus". Dieser soll sich nicht gegen Gott richten, zB als Atheismus und Totalitarismus oder Nihilismus; auch nicht als Utilitarismus, in dem der Mensch Gegenstand einer Entfremdung von sich selbst wird und die Angst eine Grundbefindlichkeit des Existierens.

Demgegenüber ist wahres Sein radikal und neu.²⁵⁹ Die Achtung der Autonomie des Eigenen und Anderen gebietet gleichzeitig Treue zum eigenen Wesen: "Der *parresia* (Freimütigkeit) des Glaubens muß die Kühnheit der Vernunft entsprechen." (FR 52)

Ein weiteres Thema des päpstlichen Lehrens ist "die Schlichtheit und Reinheit des Glaubens des Gottesvolkes" (FR 53), die nicht durch Wissenschaft und wissenschaftlichen Autonomie-Anspruch verwirrt werden soll, damit es nicht zu "schwerwiegenden Irrtümern"

²⁵⁹ vgl. FR 51

(Ebda.) kommt, die falsch und parteiisch sind. Hier ist Widerspruch, Kritik und reflexive Anstrengung und Zeugnis von der Wahrheit (Martyrium) gefordert, aber auch Mut zur Korrektur und Selbstkritik; denn: "die Wahrheit [ist] nur *eine*". (Beispiel dafür ist die Einheit von Raum und Zeit in der kosmischen Ordnung, die den "Stempel der Geschichte" trägt.) (FR 54). Damit ist auch der Historismus als eine Form der Philosophie ausgeschlossen.

Menschliche Irrtümer können eine Gefahr darstellen, die direkt den Menschen bedroht. Ein Beispiel dafür sind politische Systeme der Vergangenheit, aber auch Religionen mit Götzendienst, welche negativ zu betrachten sind, denn: "Gott kann sich nicht selbst verleugnen, noch kann jemals Wahres Wahren widersprechen." (FR 57, Zitat aus Dei Filius I. Vatikanum). Solche falsche Ansichten sind Krankheiten und sollen also geheilt werden, auch wenn in ihnen "ein Körnchen" Wahrheit steckt, die "den Geist herausfordern" (FR 58). Ein Beispiel dafür ist die marxistische Befreiungstheologie, der Fideismus, der Rationalismus und der Biblizismus. Mit ihrer wissenschaftlichen Thematisierung ist immer ein gewisser Mut zum Risiko gefordert, um "Wahres, Gutes und Schönes" auszumachen. So ist der menschliche Geist und sein Wissen ein Kampfplatz des Irrtums und der Eitelkeiten, dem es oft genug an Würde fehlt. Das gründliche Studium der Bibel unter Anerkennung des Lehramts der Kirche ist ein geeignetes Heilmittel dagegen.

Das menschliche Denken ist ein Suchen nach Übereinstimmungen, um den Ansprüchen des Glaubens zu genügen. Es ist ein Suchen nach Einheit, wie es in der biblischen Anthropologie fundiert ist. Diese bleibt schlussendlich ein Geheimnis, das nicht in einem Zug ausgeschöpft werden kann. Es bleibt somit die Sehnsucht nach einer wirklichen, "harmonischen und wirksamen Beziehung zwischen Philosophie und Theologie" (FR 66), welche der Papst aufzubauen mithelfen will; schon allein deshalb, weil er in ihnen eine "Wechselwirkung" erkennt: "Die spekulative dogmatische Theologie setzt (...) implizit eine auf die objektive Wahrheit gegründete Philosophie vom Menschen, von der Welt und, radikaler, vom Sein voraus." (FR 69).

Menschliche Kulturen aller Art sind "Lebensmodelle", die sich austauschen können und sollen. "Die Kulturen nähren sich aus der Mitteilung von Werten, und ihre Lebenskraft und ihr Bestand rührt von der Fähigkeit her, offen zu bleiben für die Aufnahme des Neuen." (FR 72/73). Die aus ihnen entstehenden Spannungen und Konflikte sind "Lebensäußerungen", die auf ein Verlangen nach Erkenntnis deuten. In ihnen geht es um die Art und Weise, wie Glaube gelebt wird; was auch in säkularer Weise zum Ausdruck kommen kann.

Die Verkündigung des christlichen Glaubens ist eine "Form der Befreiung von jeder durch die Sünde eingeführten Unordnung und zugleich Aufruf zur vollen Wahrheit" (FR 73/74), zur Befreiung von den Bedingtheiten, die durch Raum und Zeit gegeben sind. Die Suche nach Befreiung ist ein *Dynamismus*, der belebt, fruchtbar ist und neue Horizonte entdeckt. Respekt vor den persönlichen Gesetzmäßigkeiten und Traditionen ist daher von großer Wichtigkeit. Der Philosoph soll nicht der Versuchung zur Anmaßung erliegen, sondern im Umgang und Austausch mit den weltlichen und gewachsenen Phänomenen seine persönliche Vernunft läutern.

Dazu ist Mut und Demut sowie ein korrekter Dienst an Welt und Mensch notwendig. Die Zustimmung zum Glauben verpflichtet den Menschen zum Dienst an der Gemeinschaft, auch und gerade gegenüber der "Realität der Sünde" (FR78), denn die Menschen sind grundsätzlich frei und haben gleiche Rechte. Das Wort Gottes soll weiter gegeben werden, denn "wenn der Glaube nicht gedacht wird, ist er nichts" (Augustinus, de praedestinatione sanctorum 2,5: PL 44, 963; zitiert in FR 81). So soll der Glaube auch wahr gelebt werden.

Der schönste ontologische Gottesbeweis ist das wahre und gute, persönliche Leben. Spuren davon machen auch einen Teil der Menschheits-Geschichte aus, die nicht nur eine von Hass, Krieg, Gewalt, Terror, Niedertracht und Lüge ist....Meistens jedoch ist das Gute Gegenstand der Verfolgung und Unterdrückung, und man kann leicht feststellen, dass deren Urheber wiederum menschliche²⁶⁰ Personen sind.

Gute Traditionen sind demgegenüber Systeme, die über einen längeren Zeitraum hin Bestand haben, und das menschliche Wohl und Gemeinwohl fördern (vgl. "neuer Humanismus"). So stellt der Bestand an Wissen, wie ihn die Kirche überliefert, eine solche Tradition dar, die trotz Martyrium und Verfolgung 2000 Jahre überlebt hat, was keiner anderen Kulturform gelungen ist. Heutzutage kann man geradezu von einer Globalisierung des christlichen Glaubens sprechen, wie er sich weltweit über Länder und Regionen breitet. Trotz kultureller Anpassungen wird für ihn entscheidend bleiben, die Einheit nicht zu verlieren und den Frieden für die Menschen zu wahren.

Damit steht wiederum das Thema dieser Arbeit, die menschliche Person in ihrer Leiblichkeit, im Mittelpunkt; ihre Würde und ihr Glück, also der "Primat des Geistes".

²⁶⁰ "Der Teufel ist der Affe Gottes", sagt Hegel.

Der "Sitz der Weisheit" als "Hafen" der menschlichen Suche (d.i. sein Begehren) im menschlichen Sein selbst ist Ausgangspunkt der eigenen Philosophie und Theologie des Papstes. Das Geheimnis des lebendigen Gottes verlangt für ihn keine "blutleere Wiederholung veralteter Schemata" (FR 98), die die Wahrheit in einem System-Käfig verklausulieren will, sondern die "Überlieferung einer dynamischen Philosophie" (Ebda.), die sich auf "den Seinsakt selber stützt, der die volle und globale Öffnung gegenüber der ganzen Wirklichkeit gestattet" (Ebda.)

Der lebendige Gott und seine Heilsgeschichte, das Mysterium der Inkarnation, der Menschwerdung Christi, Sein Auf-sich-nehmen von Leiden und Tod und seine Auferstehung vor dem "Horizont der *kenosis* Gottes" (FR 95) ist das leitende Geheimnis für den menschlichen Geist und seine Wissenschaft. Dieses anzunehmen, daran nicht zu verzweifeln, und nicht zu zerstören, ist Anliegen des Papstes selbst. Bei seinen Zeitgenossen ortet er jedoch eine vielfach verbreitete "Seinsvergessenheit"²⁶¹, die sich im illusionären Machtwillen oder auch in der Verzweiflung der Einsamkeit äußert (FR 91), von der er mit seiner Philosophie und Theologie befreien möchte.

Sein "Verweis auf die Tradition ist nämlich nicht bloß eine Erinnerung an die Vergangenheit" (FR 88), sondern möchte das kirchliche Kulturerbe in die Zukunft führen und "zu einer einheitlichen und organischen Wissensschau" gelangen (FR 87). Es geht ihm um die "innere Einheit" gegenüber der heutigen "Bruchstückhaftigkeit des Wissens" und ihrer "Sinnzersplitterung" in ihren immer neuen fragmentarischen Annäherungen der verschiedenen philosophischen Systeme. (Ebda.)

Dazu fordert der Papst den "Übergang vom *Phänomen* zum *Fundament*", der sich nicht "auf die Welt der sinnlichen Erfahrung beschränkt" (FR 86): Das "Sein selbst" ist Gott. Dieses "übersteigt" das Denken des Menschen und transzendiert das empirisch Gegebene als etwas Absolutes. Gott ist das "höchste Gut" (FR 85). "Nur Gott ist der Absolute." (FR 82)

Wojtylas gesamtes Werk und Denken ist Beispiel für seine päpstliche Forderung an eine Philosophie, welche auf "das Sein des Erkenntnisgegenstandes selbst gerichtet" (FR 84) und welche die "Religiosität, die jedem Menschen als Person eigen ist" (Ebda.) beachtet. Es geht ihm hinsichtlich der *Person* vor allem um den konkreten Menschen und um das "Sein Christi selbst" (FR 85) und um Seine Freiheit, die auch uns helfen und retten soll. Der

²⁶¹ gemeint ist die "Gottvergessenheit"

Mensch soll nicht “vor einem Horizont völliger Sinnferne im Zeichen des Vorläufigen und Vergänglichen leben” (FR 92/ 93). Das Faktum Christi ist eine Gewißheit !

Es geht dem Papst also, wie diese Arbeit auch schon anhand der “Theologie des Leibes” herausarbeiten wollte, nicht um Verhaltensregeln eines dogmatischen Pragmatismus, sondern um Glaubenswahrheiten, die jeder in seinem Leben nachvollziehen kann. Die Stringenz seiner Argumentation besteht in der Herausstellung der *Heilsgeschichte* gegenüber dem leider gewöhnlichen und leidvollen geschichtlichen Geschehen, die eine “volle und globale Öffnung gegenüber der ganzen Wirklichkeit gestattet (FR 98), also, um es zu wiederholen, nicht um “eine Sammlung begrifflicher Wahrheiten, sondern [um] das Geheimnis des lebendigen Gottes” (FR 100). Dies entspricht dem Sendungsauftrag der Kirche, “die Wahrheit zu lehren” (Anm. 123 FR 101), um “die Erwartungen, Öffnungen und Problemstellungen dieses geschichtlichen Augenblicks zu erfassen (FR 102) und “die hohen Güter der Humanität zu pflegen” (FR 103).

Menschliche Selbstverwirklichung und Selbstbeherrschung bedeutet für den Papst Wojtyla, “im Schatten der Weisheit seine Wohnung zu errichten und in ihr wohnen zu bleiben” (FR 105/ 106). Er vertraut dabei auf die innere Kraft der *semīnes racionales*, die der Schöpfung innewohnen und immer neu erstehen. Dieses Ur-Vertrauen verweist auf die Ur-Unschuld und das Glück des ersten Menschen im Paradies: dem Urzustand von Einheit und Vertraulichkeit und der göttlichen Harmonie, die Adam im Anfang durchtönte²⁶².

²⁶² Stowasser (Schulwörterbuch 1987): lat. personare: durchtönen, laut verkünden, besingen, widerhallen, ertönen, spielen.

2. Exkurs: Die speziell soziale und praktische Dimension und ihr methodischer Ansatz in den Sozialenzykliken des Papstes und am Beispiel der naturrechtlichen Konzeption des Sozialethikers Johannes Messner

2.a. Exkurs: Die fundamentaltheologische und anthropologische Bedeutung des Phänomens „Arbeit“ als Ordnungsfaktor der menschlichen Gesellschaft in den Sozialenzykliken Johannes Paul II.

In seinen Sozialenzykliken entwickelt der Papst seine philosophischen Gedanken, wie sie im ersten Teil dieser Arbeit vorgestellt wurden, weiter und wendet sie direkt auf den konkreten Alltag der tatsächlichen menschlichen Gesellschaft („Gemeinschaft“, *communio*) an. Es lässt sich dort leicht der Grundbegriff „Arbeit“ erkennen, denn nur mit dem Postulat einer „göttlichen Ökonomie“²⁶³ allein ist es ja leider nicht getan.

Etwas polemisch kann man auch sagen, dass sich die menschlichen Phänomene der menschlichen Leiblichkeit, Geschlechtlichkeit, Sexualität und Ehe wie auch menschliches Leben und Denken überhaupt, nicht etwa in einem endlosen luftleeren Raum²⁶⁴ nach dem Prinzip der Lustmaximierung und Selbstinterpretation abspielen, sondern eben in einer konkret verfassten Welt, die stark durch die ganz andersartigen Phänomene des Marktes, des Geldes, der Machtverteilung und ganz allgemein durch zeitliche und räumliche

²⁶³ Vgl. Duden „Ökonomie“: von lateinisch *oeconomia* ‚gehörige Einteilung‘, dieses von altgriechisch *οἰκονομία* *oikonomía*, deutsch ‚Haushaltung, Verwaltung‘ aus *οἶκος* *oikos*, deutsch ‚Haus‘ und *νόμος* *nómos*, deutsch ‚Gesetz, Sitte, Brauch‘ und dem Suffix *-ική* *-iké*.

Hiervon dürfte sich der populäre Ausdruck „Hausverstand“ ableiten.

²⁶⁴ Heidegger erklärt es theoretisch in „Sein und Zeit“ mit der „Reluzenz“, der ontologischen Rückstrahlung des menschlichen Weltverständnisses auf die eigene Daseins-Auslegung. Man kann es auch die natürlichen *Grenzen* der Höhe, Länge und Breite an Wachstum sowie des Grads an Gesundheit nennen. Oder, wiederum ein philosophisches Wort abwandelnd, „die Sicht der Dinge durch die Brille der Seiendheit“, d.i. Vernunft.

Umstände und Möglichkeiten nach dem Prinzip: *quid pro quo*, also durch und durch weltlich (irdisch) geprägt ist.

Wir wollen aber mit dieser Feststellung den philosophischen Rahmen nicht verlassen und halten uns deshalb mit dem Papst - auch im Blick auf das Weltliche (die "temporalia") - weiterhin an das Phänomen "Mensch" und genauer: auf seine daseinsmäßige Wirkweise, die man im Alltag gemeinhin und treffend als "Arbeit" bezeichnet.

Schon in seinem philosophischen Werk definierte der Papst den Menschen als grammatikalisches Subjekt und Objekt *zugleich*. Dieses Phänomen der Gleichzeitigkeit kann auch als menschliche Zeitgenossenschaft verstanden werden. Oder, mehr auf das Individuum selbst bezogen, als semantische Aufgabe, die alltäglich im Phänomen der Arbeit begegnet. Als "reines Gefühl" kann Arbeit als Aufgabe sich bis zum Pathos steigern, ja sogar bis zum Heroismus (als höchster Grad eines "Selbst"-Gefühls).

Im Alltag gilt: "Durch Arbeit muß der Mensch sich sein tägliches Brot beschaffen. Zugleich aber soll er durch sie auch beitragen zum ständigen Fortschritt von Wissen und Können, vor allem aber zum unaufhörlichen sittlichen und kulturellen Aufstieg der Gemeinschaft, in der er mit seinen Brüdern lebt."²⁶⁵ Der Papst nennt das Phänomen der Arbeit den "Dreh- und Angelpunkt der sozialen Frage". Er sieht es als Tätigkeit und Wirken des Menschen, "das vom Subjekt ausgeht und auf ein äußeres Objekt gerichtet ist"²⁶⁶ und als Ausdruck des göttlichen Sendungsauftrags der Herrschaft des Menschen *über die Erde*.

Die Technik kommt dabei als Herrschaftsinstrument dem Menschen zu Hilfe, zB in Landwirtschaft und Industrie und heutzutage im Computer- und Internet-Zeitalter auch in allen anderen Arbeitsbereichen wie zB der Dienstleistung. Hier zeigt sich das Phänomen der Arbeit besonders im *objektiven* Sinn.

Subjektiv verstanden ist die Arbeit, durchaus biblisch verstanden, auf *Selbstverwirklichung* ausgerichtet, auf den Menschen als *Person*. "Als Person ist der Mensch daher Subjekt der

²⁶⁵ Johannes Paul II, *Laborem exercens* 1981, in: Bundesverband der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands, KAB (Hsgb.), *Texte zur katholischen Soziallehre*, Butzon und Bercker, Kevelaer 1992, Seite 529, zitiert ab hier mit: LE

²⁶⁶ LE 537

Arbeit".²⁶⁷ Mittels der Arbeit errichtet sich die menschliche Wertordnung auf Erden, die auf Solidarität und Subsidiarität angelegt ist. Die Arbeit hilft dem Menschen "mehr Mensch" zu werden²⁶⁸ und gerade *durch* das Arbeiten "Mensch zu werden"²⁶⁹. Deshalb besitzt der subjektive Sinn der Arbeit mehr Gewicht und Würde als der objektive (technische). Der Mensch hat natürliche Rechte und ist nicht etwa nur ein "Mittel" der Arbeit, sondern er hat wesentlich an der Gesellschaft und an Gemeinschaft teil mittels seiner Arbeits- oder Dienstleistung.

Der Papst geht soweit zu sagen, dass der Mensch "durch seine Arbeitsliebe wächst und reift".²⁷⁰ Arbeit (labor) hat Vorrang vor Kapital (expensae, Summe von Dingen²⁷¹). So kann sich der Mensch mit der vorfindlichen Natur und ihren "Schätzen" auseinandersetzen²⁷² und sie weiterentwickeln und sich produktiv aneignen: "Auf jeder Stufe seiner Arbeit begegnet der Mensch dem Geschenk, mit dem unmittelbar die Natur und letzten Endes der Schöpfer ihn beschenkt."²⁷³

Dass der Papst damit keinen Materialismus vertritt, versteht sich nach den obigen bisherigen Ausführungen von selbst. Er sieht aber durchaus auch "Forderungen sozial-ethischer Natur"²⁷⁴ aus diesem *Primat der Arbeit vor dem Kapital*. Jeder Arbeitnehmer sollte im

²⁶⁷ LE 541

²⁶⁸ LE 551

²⁶⁹ LE 552

²⁷⁰ LE 554

²⁷¹ <https://de.wiktionary.org/wiki/Pragma> (abgerufen 05.01.2021):

Bedeutungen:

[1] veraltet: das Handeln, die Tat, die sachgerechte Argumentation, die Sachkenntnis

[2] nur im Plural: die Lage der Dinge (besonders in Bezug auf die Verhältnisse eines Staates oder Gemeinwesens)

Herkunft:

von altgriechisch πρᾶγμα (pragma) → grc, die „Sache“

Oberbegriffe:

Beispiele:

[1] Äußerlich betrachtet schwankt Platons Sprachgebrauch für Pragma (altgriechisch πρᾶγμα) zwischen Einzel-Ding und Idee.

[1] Das dritte Überzeugungsmittel ist nach Aristoteles das „Pragma“, die „Sache“ beziehungsweise die sachgerechte Argumentation. Ganz ohne Sachkenntnis können Sie nicht überzeugen.

²⁷² freilich unter der Maßgabe der soziologisch-juristischen Knappheit der Verfassung einer Gesellschaft

²⁷³ LE 558

²⁷⁴ LE 567

Arbeitsprozess auch “Mitverantwortlicher und Mitgestalter an dem Arbeitsplatz sein [dürfen], an dem er tätig ist”²⁷⁵ und einen Anteil, ein privates Eigentum erwirtschaften können. Er darf und soll geradezu das Bewußtsein haben “in eigener Sache” zu arbeiten.²⁷⁶ Dies ist sein (Natur-) *Recht* als Person. Sein Pflicht zu arbeiten ist demgegenüber, dass er arbeiten muss, dass er dies dem Schöpfer, seiner Familie und der Gesellschaft schuldet. Er soll sich dabei aber auch als “Mitgestalter der Zukunft” fühlen können.²⁷⁷

Dazu sind geordnete Zustände innerhalb der menschlichen Gesellschaft unabdingbar. Der Papst spricht sich in diesem Zusammenhang sogar für die globale Ordnung der ganzen Welt aus. Es gilt hier das “Prinzip der gemeinsamen Nutzung der Güter, oder anders und einfacher ausgedrückt, dem Recht auf Leben und Unterhalt.”²⁷⁸

Wir gehen hier nicht weiter auf die Einzelheiten ein, betonen aber, dass die Kirche stets an der Idee der Familie und der Ehe gerade hinsichtlich der wirtschaftlichen sozialen Frage festgehalten hat. - Es geht also nicht nur um das Geld, den Mammon und Profit...

Durch seine Arbeit kann der Mensch die Schöpfungstat Gottes nachahmen und sich so heiligen und die Welt neu aufbauen. Christus ist und war, dem Papst zufolge, nicht einfach ein lieblicher Wunder-Rabbi, sondern “ein Mann der Arbeit”²⁷⁹. Durch sein “tägliches Kreuz” bewirkt er “die Erlösung des Menschengeschlechts”²⁸⁰, um die ganze Welt besser zu machen, die nach dem Sündenfall verflucht ist und baut so eine “neue Welt” sowie die Kirche auf: Der Sohn vollbringt sein Werk wie der Vater es vollbracht hat und weiter vollbringt.

“In der menschlichen Arbeit findet der Christ einen kleinen Teil des Kreuzes Christi und nimmt ihn mit der gleichen Erlösergesinnung auf sich, mit der Christus für uns sein Kreuz auf sich genommen hat.”²⁸¹

²⁷⁵ LE 568

²⁷⁶ LE 569

²⁷⁷ LE 570

²⁷⁸ LE 574

²⁷⁹ LE 592

²⁸⁰ LE 596

²⁸¹ LE 596

So erwartet die Kirche mit Christus den "Tag Gottes" und "einen Himmel und eine neue Erde, in denen die Gerechtigkeit wohnt"²⁸².

Dabei spielt der Unterschied zwischen "Sein" und "Haben" in der Berufung des Menschen eine große Rolle: "Das Übel liegt nicht im "Haben" als solchem, sondern in der Art und Weise des Habens, die auf die Qualität und die Rangordnung der Güter [Anm. Verfasser: es gibt zeitliche und ewige Güter], die man besitzt, keine Rücksicht nimmt".²⁸³ Der Mensch ist gerufen, die zeitlichen Güter so zu gebrauchen, wie es dem Gehorsam gegenüber Gottes Geboten entspricht.

Hier ist wiederum an den biblischen Schöpfungsbericht der Genesis über den Sündenfall zu denken. Christus hat diesen gesühnt und Gott durch sein Leben *versöhnt*. Er hat dabei durchaus die philosophischen Werte von Freiheit und Solidarität anerkannt und praktiziert. Sein Gebrauch der zeitlichen Güter war allerdings auch von *Leid und Tod* gekennzeichnet: "Die vom Schöpfer dem Menschen anvertraute Herrschaft ist keine absolute Macht, noch kann man von der Freiheit sprechen, sie zu <gebrauchen oder zu mißbrauchen>, oder über die Dinge zu verfügen, wie es beliebt. Die Beschränkung, die der Schöpfer selbst von Anfang an dem Menschen auferlegt hat, ist symbolisch in dem Verbot enthalten, <von der Frucht des Baumes zu essen> (vgl. Gen 2, 16-17); sie zeigt mit genügender Klarheit, daß wir im Hinblick auf die sichtbare Natur nicht nur biologischen, sondern auch moralischen Gesetzen unterworfen sind, die man nicht ungestraft übertreten darf".²⁸⁴

Die "Sünde" ist also der Name für die "Wurzel der Übel".²⁸⁵ Es gibt aber ebenso einfach einen Glauben an ein Gut und ein Böse. Auf Gottes Erbarmen und die menschliche Gier nach Profit und Macht gehen wir an dieser Stelle nicht weiter ein, erwähnen aber, dass der Papst schon hier²⁸⁶ die "vorrangige Liebe für die Armen" fordert, die den

²⁸² 2 Petr 3,13

²⁸³ Johannes Paul II., *Sollicitudo rei socialis* 1987, in: Bundesverband der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands, KAB (Hsgb.), *Texte zur katholischen Soziallehre*, Butzon und Bercker, Kevelaer 1992, Seite 649, zitiert ab hier mit: SR

²⁸⁴ SR 658/659

²⁸⁵ SR 660

²⁸⁶ SR 670

Durchschnitts-Menschen in seiner²⁸⁷ Behaglichkeit und Selbstzufriedenheit²⁸⁸ "aufrütteln" soll.

Eine Entwicklung im Rahmen der Soziallehre ist dergestalt schon von vornherein eine Entwicklung zur *Befreiung* des Menschen von der Sünde. Sie ist, als Aufbau einer neuen Welt, eine Form von Neuevangelisierung, in der durchaus die *Würde* des Menschen und zu seinem *Schutz und Heil* auch die bräutliche Bedeutung des Leibes im Vordergrund steht.

Das Geheimnis Gottes steht in allernächstem Zusammenhang mit der Frage nach dem "Sinn der eigenen Existenz"²⁸⁹. Der Mensch ist "zur Freiheit geschaffen" und doch von *Gewalt und Lüge* bedroht. Es handelt sich also beim Phänomen der soziologischen Gemeinschaft nicht einfach "um ein freies Spiel der Kräfte des Marktes", sondern vielmehr um die *universale* Bestimmung der Güter (temporalia) aus der *transzendenten* Wahrheit heraus, wie sie sich alle "um den Menschen drehen".

Erst der glorreiche und endgültige Sieg Christi über das Böse wird den *Frieden* auf Erden bringen und das Leid beenden: "Denn es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen." (Apg. 4,12)

Deshalb sind Seine Worte und Taten, wie sie im Evangelium stehen und vom kirchlichen Lehramt vertreten werden, die "wahre Philosophie", wie auch immer man sie zu verstehen hat.²⁹⁰

²⁸⁷ vielleicht "euro-zentristisch" oder "Wohlstands-orientiert" zu nennenden

²⁸⁸ Vgl. Heideggers Aussage, dass das "Man" allgemein zu einer durchschnittlichen, allzu leicht verständlichen Auslegung von "Welt" tendiert.

²⁸⁹ Johannes Paul II., Centesimus annus 1991, in: Bundesverband der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands, KAB (Hsgb.), Texte zur katholischen Soziallehre, Butzon und Bercker, Kevelaer 1992, Seite 716

²⁹⁰ Zu meinen, es gäbe in Wirklichkeit gar keine Wahrheit, zeugt also nicht immer von Toleranz oder von der Liebe zur Weisheit (philosophia), über die schon die alten Griechen und Lateiner nicht aufhörten trefflich zu diskutieren und wie es etwa auch die moderne Schule der Phänomenologie und der Existenzialismus tat und heute besonders die "analytische" Schule tut. Aber auch die Rechtswissenschaft stellt in ihrem heutigen Positivismus einen deutlichen Autoritäts=Herrschaftsanspruch, wie auch die Wirtschaftswissenschaften und Naturwissenschaften, die meinen, "aus redlichen wissenschaftlichen Gründen" auf Gott und in jedem Fall auf Jesus Christus verzichten zu können. Dieser, so sagt uns die kirchliche Lehre, herrscht nämlich "vom Kreuz herab" (vgl. "Vom Holz herab herrscht unser Gott" (LH, Hymnus „Vexilla Regis"), was Viele als zu aufdringliche und gewaltvolle Vision eines unglücklichen und sinnlosen Schicksals empfinden, mit dem sie lieber nichts zu tun haben wollen. Diese drückt sich auch in dem paradoxen und wirklich sehr schwer zu begreifenden Satz aus: "Denn Gott hat die Menschen so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat." (Joh 3,16)

2.b. Exkurs: Der methodische Ansatz in der naturrechtlichen Konzeption des Sozialethikers Johannes Messner

Wie der Papst auch, hätte sich der Sozialethiker, Theologe, Priester, Rechtswissenschaftler und Nationalökonom Johannes Messner (1891-1984) nicht damit zufrieden gegeben, seinen Zeitgenossen mitzuteilen, sie sollten "sich nicht streiten, sondern einfach gern haben".

In seiner Existenzanalyse vertrat Johannes Messner den dezidiert christlichen und naturrechtlichen²⁹¹ Standpunkt und hat unter anderem die gesellschaftspolitischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse mit konkreten Begriffen wie "Angebot-Nachfrage", "Preis-Leistung", "Geldverkehr-Bank", "Familie-Staat", "Produktion-Absatz", "nationale und internationale Wirtschaftspolitik", "Arbeit-Lohn", "Eigentum-Zins bzw. Kredit" etc. sowie die Lebensformen bzw. Arbeitsmodelle des Kapitalismus und des Kommunismus bis ins Detail beschrieben.²⁹²

Wir wollen im Folgenden nur einige methodischen Leitlinien aus seinem Werk²⁹³ hervorheben, weil sie sich zum Vergleich mit dem Werk des Papstes in besonderem Maße eignen.

Für Messner ist die Ethik eine Wissenschaft, die ganz und gar von der menschlichen *Erfahrung* ausgeht und von den *Erfahrungstatsachen*. Es gibt also Tatsachen, die im allgemeinen von "doppelter Art" sind: die innere und die äußere Erfahrung und dementsprechend Bewußtseinstatsachen und Beobachtungstatsachen. Einerseits gibt es das Vorhandensein von Dingen und ihre Beschaffenheit, andererseits das Gewissen als Wissen von Gut und Böse. Mit diesem ist die Grundlage für das sittliche Verhalten in der Gesellschaft gegeben.

Eine Tatsache kann also - ganz allgemein gesprochen - auch die Erkenntnisgewißheit der Außenwelt sein oder des Todes oder von Gott, oder die Pflicht, die Verantwortung, die Schuld, die Reue und die Sühne, oder einfach das Wertbewußtsein, eine Liebeserfahrung

²⁹¹ So spricht er bspw. vom "Willen zur Wahrheit" und von der "Sittlichkeit als Naturgebot".

²⁹² Auch diese Lebensformen haben natürlich eine metaphysische Dimension, allerdings auf recht dämonische Art und Weise.

²⁹³ besonders dem "Naturrecht", der "Ethik" und "der "Kulturethik". (Die ganz besondere [ordnungspolitische] Problematik einer "Berufsständischen Ordnung" kann nicht Gegenstand dieser Arbeit über die fundamentaltheologische Anthropologie sein, sondern nur der grundsätzliche methodische Ansatz der Theorien Messners.)

etc. Messner führt dazu aus: "Wie ganz und gar unsere Bewußtseinsinhalte Ausgangspunkt aller Philosophie sind, wird daraus ersichtlich, daß das Verhältnis von Sein und Denken eines ihrer Grundprobleme ist. Denn der Mensch findet alle Inhalte der äußeren Erfahrung *zunächst nur in seinem Bewußtsein* vor, durch das sie ihm vermittelt werden, so daß er sich vor der Frage sieht, was diesen Bewußtseinsinhalten in der äußeren Welt tatsächlich entspricht."²⁹⁴

Das Gewissen zB konstituiert auch ein sittliches Bewusstsein des Menschen an und für sich. In letzter Konsequenz bildet so die Liebe den *Grundtrieb* der menschlichen Natur. Dieser ist ein *Trieb auf das sittlich Gute hin* und hat seinen Sitz im Willen.²⁹⁵ Eine äußere Verwirklichung der Liebe stellt das Gemeinwohl in seinen vielen Aspekten dar: organisatorisch, ontologisch, metaphysisch, geistig, ethisch, rechtlich, politisch, wirtschaftlich, fiskalpolitisch, gesellschaftspolitisch, sozial und international.²⁹⁶

Weitere Bereiche des menschlichen Grundtriebs sind nach Messner: der Geschlechtstrieb, der Glückstrieb, der Freiheitstrieb, der Gesellschaftstrieb und der Erkenntnistrieb.²⁹⁷ Die menschliche Triebhaftigkeit, die sich per se immer auf ein Ziel, einen Wert, ein Gut (*bonum*) ausrichtet, kann aber auch fehlgeleitet sein und sich widersprüchlich verhalten. Deshalb ist die Ausgewogenheit eines sozialen "Gemeinwohls" aller Elemente und Glieder von so entscheidender Bedeutung.

Unter dem Aspekt des allgemeinen (und gleichzeitig des individuellen) Wohls war dem Priester Messner auch die staatliche Rechtsordnung und Organisation des Wirtschaftslebens wichtig. Hier ist aber nicht der Ort, darauf einzugehen. Wichtig für diese Arbeit ist der ungefähre methodische Ansatz: die *aequalitas* als innerweltliche Gerechtigkeit, in Messners Naturrecht und Sozialethik.

Auf seine moderne und ausführliche Version der scholastischen Begriffs-Klärung in seiner akademischen Dissertation und Habilitation²⁹⁸ über Themen der Wirtschaftswissenschaften

²⁹⁴ Messner Johannes, Kulturethik, Oldenbourg 2001, Seite 9 Anmerkung 3.
Vgl. auch Anm. 4, zum Thema Tatsachenbeschreibung und Phänomenologie.

²⁹⁵ Vgl. Messner Johannes, Das Naturrecht, Tyrolia 1966, Seite 71.

²⁹⁶ Vgl. Messner Johannes, Vom Sinn der menschlichen Gesellschaft, Oldenbourg 2003, Inhaltsverzeichnis.

²⁹⁷ Vgl. Messner Johannes, Widersprüche in der Menschlichen Existenz. Tatsachen Verhängnisse Hoffnungen, Tyrolia 1952

²⁹⁸ Mit den Titeln der Dissertation: W. Hohoffs Marxismus. Eine Studie zur Erkenntnislehre zur nationalökonomischen Theorie; sowie der Habilitation: Sozialökonomik und Sozialethik. Studie zur

(oder vielmehr der *Ethik* als einer Wissenschaft) kann in dieser Arbeit nicht eingegangen werden.

Grundlegung einer systematischen Wirtschaftsethik; beide in: Messner Johannes, Frühschriften, Oldenbourg 2002.

An dieser Stelle sei auch nochmals auf das phil. Hauptwerk Edith Steins verwiesen, das ein einziges Ringen um den ehrwürdigen Begriff "Wesen" ist. (Die Bemerkung Heideggers, dass mit "ousia" bei den Altvorderen vor allem der Besitz an Vieh, der Hausrat und die dazugehörigen Menschen unter Leitung des Patriarchen, gemeint war, findet bei ihr aber gar keine Erwähnung.)

3. Abschließende Überlegungen. Ecce homo.

“Bleibt in mir, dann bleibe ich in euch” (Joh 15, 4)

Die abschließende Frage lautet mit unserem Autor: “Wer ist der Mensch, der handelt und was ist er, wenn er handelt ?” (PT 86). Dies ist eine Frage des “Standorts” des Ichs und zwar als suppositum. Es ist die Frage einer Über- oder Unterordnung von Wertigkeiten, vom Inneren zum Äußeren. Bin ich Subjekt, dem etwas geschieht oder bin ich Täter meines Handelns mit Wirkmacht. Dieses grammatikalisch disjunktive Verhältnis ist nicht auf eines der beiden Glieder reduzierbar. Es ist eigentlich eine Adjunktion. Akt und Potenz sind ein klassisches Begriffspaar. Wojtyla nennt auch diese Struktur “zwei Welten” (PT 87): Handeln und Geschehen. Der, der die Handlung setzt, ist nicht derselbe, dem die Handlung geschieht, und zwar nicht in der Erfahrung.

Der Mensch aber, als dynamisches Subjekt, sein “Handeln und die es konstituierende Wirkmacht” (Ebda.) sowie jenes, was in ihm geschieht, hat eine gemeinsame Wurzel: Jesus Christus, das exemplarische Wort Gottes.

Das menschliche Individuum ist einzigartig und unwiederholbar. Und es ist konkret.²⁹⁹ Begrifflich weiter als ein natürliches Individuum ist aber die PERSON. Das hervorstechendste Merkmal der Person ist ihre Vernunftbegabung. Das Existieren der Person ist ihr ESSE. Dieses ist nicht nur individuell, sondern auch im gemeinschaftlichen Sinn zu verstehen: “Die Person läßt sich durch die Anwendung der Analogie als suppositum wahrhaft angemessen identifizieren: das suppositum “jemand” deutet nicht nur auf Ähnlichkeit, sondern auch auf den Unterschied und Abstand gegenüber jedem “etwas” als suppositum hin.” (PT 89). Der Begriff des suppositums splittert sich also auf und ist dergestalt von der *empirischen* Erfahrung getrennt, aber nicht getrennt in der *Metaphysik*. Seine Synthese vollzieht sich ontisch und gleichzeitig onto-logisch.

²⁹⁹ vgl. PT 88

Phänomenologisch ist der Begriff verbunden in der Synthese von Wirkmacht und Subjektivität. Hier unterscheidet unser Autor wieder zwei "Welten": die Welt der Person und die Welt der Natur.³⁰⁰ Die Art und Weise ihres Handelns (der MODUS) ist wieder eine dynamische Form. Phänomenologie und Metaphysik haben dasselbe Objekt. Natur kann sich in die Person integrieren oder leider auch desintegrieren. Dasselbe suppositum bleibt aber immer der Mensch als Person, der sich als "Ich" erlebt; gemäß dem bei Wojtyla oft zitierten Satz: "**operari sequitur esse**" Die Fragestellung nach der persönlichen Verantwortung und ihrer Schuld ist eine ganz andere, die nicht die Thematik hier ist, denn der Begriff der Menschennatur setzt den allgemeineren Begriff von Natur überhaupt voraus.

Real existent und individuell bleibt immer die menschliche Person. Der notwendige begriffliche Unterschied zwischen Natur und Person ist ein anderer als das Faktum des Person-Seins. Dynamismus und Dynamisierung, vor allem die aktuale von innen her, welche bald ein Handeln, bald ein Geschehen ist, unterscheiden sich logisch von der Potentialität (oder auch: "Macht" oder "Vermögen"), deren Ursprung wiederum im Inneren des Subjekts "pulsiert" (PT 103).

Das gegenständliche Sein ist also das suppositum. Der Unterschied von Handeln und Geschehen im Subjekt (als Formen des Dynamismus) liegt im Grad ihrer Bewusstheit. So spiegeln sich bspw. Emotionen auch im Bewusstsein, in der Art, wie diese aktualisiert und dergestalt widergespiegelt werden und dem jeweiligen Subjekt ihr Profil verleihen³⁰¹. Das Erleben geschieht durch die Vermittlung der Gefühle. Schmerz zB ist nicht nur ein rein körperliches (vegetatives) Gefühl, sondern hat auch ein psychisches Element. Der Mensch als "innerlich der Zeit unterworfenen Wesen, das eine eigene innere Geschichte hat" (PT 113) ist durch Dynamik geformt und gekennzeichnet, sei es ihm nun bewusst oder nicht.³⁰²

Wojtyla stellt eine vertikale der horizontalen "Schwelle" gegenüber³⁰³. Das Ich hat die Tendenz, sich zu vergegenständlichen. In der Transzendenz überschreitet es diese Schwelle oder Grenze.³⁰⁴ Dabei ist darauf hinzuweisen, dass Freiheit primär nicht die Freiheit *von* etwas bedeutet, sondern die Freiheit *zu* und *für* etwas.³⁰⁵ Die Erfahrung bleibt aber dabei die

³⁰⁰ vgl. PT 94

³⁰¹ Es gibt auch Körpergefühle. Vgl. PT 106. Der Körper ist ein Organismus, der psychische Funktionen bedingt und Leben, eigenes Leben lebt.

³⁰² Das Bewusstsein ist eine "Art Speicher" (PT 113). "Jede Tat ist eine Veräußerlichung der Person, auch wenn sie sich auf nur innere Weise vollzieht" (PT 131).

³⁰³ vgl. PT 136

³⁰⁴ Ein Beispiel dafür ist die Intentionalität des Erkennens bzw. des Willens. Werte sind Ziele (boni).

³⁰⁵ **Nihil volitum nisi praecognitum** (PT 155).

erste Quelle der Erkenntnis, und das Individuum ein "ineffabile". "Das "volitum setzt das *cognitum* voraus" (PT 157), und das persönliche Wählen bleibt immer originär³⁰⁶ und setzt ein persönliches Werterleben voraus, das sich auch in ein Wissen und Erkennen wandeln kann.³⁰⁷ Empirische Erfahrung ist dergestalt "phänomenologische Anschauung" (PT 209).

Diese Arbeit schließt also mit dem klassischen Satz: "**Anima est naturaliter christiana**"; wir Menschen erkennen die menschliche Seele nur in ihren Wirkungen bzw. Folgen.³⁰⁸ Die Seele ist die Grundlage des menschlichen Inneren: **anima quodammodo omnia**.

Also: Der Eine **Gott** ist dreifaltig. **Christus omnia magister** (Bonaventura). Der Geist ist in Allem "*dominum et vivificantem*."

³⁰⁶ Vgl. PT 159: Ein "Irrtum vollzieht sich im Denken und nicht im Wollen".

³⁰⁷ Damit ist nicht eine "umgekehrte Determination sui generis" gemeint (PT 161). Verstehen vollzieht sich geistig und kann rational beurteilt werden. Es ist gekoppelt an die Wahrheit und die Wahrhaftigkeit (welche eine Erfüllung, ein Vollbringen der Person ist).

³⁰⁸ PT 213

LITERATURVERZEICHNIS

A. Literatur von Karol Wojtyla/ Johannes Paul II.

Karol Wojtyla, Wer ist der Mensch ? Skizzen zur Anthropologie. Hsgb. Hanns-Gregor Nissing, Pneuma 2011

Karol Wojtyla, Betrachtungen über das Wesen des Menschen. Hsgb. Hanns-Gregor Nissing, Pneuma 2017

Karol Wojtyla/ Johannes Paul II., Lubliner Vorlesungen, Seewald 1980

Karol Wojtyla/ Johannes Paul II., Person und Tat, Herder 1981

Karol Wojtyla/ Johannes Paul II., Primat des Geistes. Philosophische Schriften, Seewald 1979

Karol Wojtyla/ Johannes Paul II., Von der Königswürde des Menschen, Seewald 1980

Karol Wojtyla, Liebe und Verantwortung. Eine ethische Studie, Kösel 1979

JOHANNES PAULUS II., Die menschliche Liebe im göttlichen Heilsplan. Eine Theologie des Leibes. Mittwochskatechesen von 1979-1984, hg. v. Norbert Martin, 5. Auflage
Kisslegg 2017

JOHANNES PAUL II., Auf, lasst uns gehen ! Erinnerungen und Gedanken, Weltbild 2004

JOHANNES PAUL II., Das Geheimnis der Menschwerdung, Johannes-Verlag 1999

JOHANNES PAUL II., Der Heilige Geist. Katechesen 1989-1991, EOS 1993

JOHANNES PAUL II., Der Rosenkranz der Jungfrau Maria. Rosarium Virginis Mariae.
Apostolisches Schreiben, Christiana 2002

JOHANNES PAUL II., Die Engel. Sechs Papst-Katechesen, Christiana 1991

JOHANNES PAUL II., Die Mutter des Erlösers. Enzyklika Redemptoris Mater, Christiana
1987

JOHANNES PAUL II., Die Schwelle der Hoffnung überschreiten, Hoffmann und Campe
1994

JOHANNES PAUL II., Die Sehnsucht nach Glück. Ein spiritueller Weg, Herder spektrum
2003

JOHANNES PAUL II., Die Würde des Menschen in Christus. Die Antrittsenzyklika
"Redemptor Hominis", Herder 1981

JOHANNES PAUL II., Mane nobiscum domine. Apostolisches Schreiben,
Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Deutsche Bischofskonferenz, Bonn 2004

JOHANNES PAUL II., Dies Domini. Apostolisches Schreiben. Über die Heiligung des
Sonntags, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Deutsche Bischofskonferenz
1998

JOHANNES PAUL II., Ecclesia in Europa. Apostolisches Schreiben, Christiana 2003

JOHANNES PAUL II., Enzyklika Fides et Ratio. Über das Verhältnis von Glaube und
Vernunft. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Deutsche Bischofskonferenz
1998

JOHANNES PAUL II., Erinnerung und Identität. Gespräch an der Schwelle zwischen den
Jahrtausenden, Weltbild 2005

JOHANNES PAUL II., Gegenwart des Herrn im kleinen Himmel unserer Seele. Zum 400.
Todestag der heiligen Theresia von Avila, Johannes-Verlag 1982

JOHANNES PAUL II., Geschenk und Geheimnis. Zum 50. Jahr meiner Priesterweihe,
Styria 1997

JOHANNES PAUL II., Ich glaube an Gott, den Schöpfer. Katechesen 1985 - 1986. EOS
1993

JOHANNES PAUL II., Jesus Christus, der Erlöser. Katechesen 1986-1989, EOS 1993

JOHANNES PAUL II., Laßt euch vom Geist bewegen. Enzyklika über den Heiligen Geist,
Herder 1987

JOHANNES PAUL II., Misericordia Dei. Apostolisches Schreiben. Über einige Aspekte
der Feier des Sakraments der Buße, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls,
Deutsche Bischofskonferenz 2002

JOHANNES PAUL II., Über den Sinn des menschlichen Leidens. Apostolisches
Schreiben "Salvifici Doloris" vom 11. Februar 1984, Johannes-Verlag 1987

JOHANNES PAUL II., Über die Katechese in unserer Zeit. Apostolisches Schreiben
"Catechesi Tradendae" vom 16.10.1979, Johannes-Verlag 1979

JOHANNES PAUL II./ Karol Wojtyla, Erziehung zur Liebe, Heyne 1981

JOHANNES PAUL II./ Karol Wojtyla. Römisches Triptychon. Meditationen, Herder 2005

Karol Wojtyla, Der Gedanke ist eine seltsame Weite. Betrachtungen. Gedichte, Herder
1979

Karol Wojtyla, Der Glaube bei Johannes vom Kreuz. Dissertation, Verlag Christliche
Innerlichkeit 1998

Karol Wojtyla, Quellen der Erneuerung. Studie zur Verwirklichung des Zweiten Vatikanischen Konzils, Herder 1981

Karol Wojtyla, Zeichen des Widerspruchs. Besinnung auf Christus, Beninger/ Herder 1979

Karol Wojtyla/ Johannes Paul II., Ich bin ganz in Gottes Hand. Persönliche Notizen 1962-2003, Herder 2014

Johannes Paul II. in Österreich. Festgabe der Österreichischen Bischofskonferenz zum 80. Geburtstag des Heiligen Vaters. Hg. vom Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz, Niederösterreichisches Pressehaus 2000

JOHANNES PAUL II., "Fürchtet Euch nicht !". Andre Frossard im Gespräch mit Johannes Paul II, Neue Stadt, München 1982

B. Sekundärliteratur von Dritten (Auswahl)

Abendroth Walter, Schopenhauer, Rowohlt 1967

Adorno Theodor W., Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie, Suhrkamp 1969

Aquin Thomas von, Über die Wahrheit. Quaestiones disputatae de veritate. In der Übersetzung von Edith Stein, marix 2013

Aquin Thomas von, Untersuchung über die Liebe. Übersetzt von Joseph Ratzinger. Herausgegeben von Rolf Schönberger, Schnell & Steiner 2017

Aquin Thomas von, De ente et essentia. Das Seiende und das Wesen, Reclam 1997

Aquin Thomas von, Über sittliches Handeln. Summa theologiae I-II q. 18-21, Reclam 2001

Aquin Thomas von, Über die Herrschaft der Fürsten. De regimine principum, Reclam 1999

Aquin Thomas von, Über den Lehrer. De Magistro, Meiner 1988

Aquin Thomas von, Glaube, Hoffnung, Liebe, Hg. Matthias Hackemann, Anaconda 2007

Aquin Thomas von, Von der Wahrheit. De veritate (Quaestio I), Meiner 1986

Aquin Thomas von, Kommentar zum Trinitätstraktat des Boethius I + II, Herder 2006 + 2007

Aquino Thomas von, Summa der Theologie. Hg. v. Joseph Bernhart, Kröner 1985

Aristoteles, Metaphysik, Reclam 1997

Aristoteles, Kategorien/ Lehre vom Satz, Meiner Hamburg 1958

Aristoteles, Die Nikomachische Ethik, DTV/ Artemis 1995

Aristoteles, Über die Seele, Voltmedia o.A

Augustinus Aurelius, De Trinitate, Meiner 2001

Augustinus, Vom Gottesstaat. De civitate dei. Buch 1-10 und Buch 11-22, dtv 1997

Augustinus, Bekenntnisse, Reclam 1998

Augustinus, De beata vita. Über das Glück, Reclam 2011

Augustinus, De vera religione. Über die wahre Religion, Reclam 2010

Augustinus, De magistro. Über den Lehrer, Reclam 1998

Augustinus, Die christliche Bildung, De doctrina christiana, Reclam 2013

Augustinus, Selbstgespräche. S. Aurelii Augustini Soliloquiorum libri duo, Heimeran
1965

Augustin Bernhard, Ethische Elemente in der Anthropologie Edith Steins. Dissertatione
Series Philosophica - VII, Edizioni Universita della Santa Croce, Romae 2003

Bergoglio Jorge Mario/ Papst Franziskus, Die wahre Macht ist der Dienst, Herder 2014

Bergoglio Jorge Mario/ Papst Franziskus, Enzyklika LUMEN FIDEI, Libreria Editrice
Vaticana 2013

Bergoglio Jorge Mario/ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben EVANGELII
GAUDIUM, Libreria Editrice Vaticana 2013

Bergoglio Jorge Mario/ Papst Franziskus, Nachsynodales Apostolisches Schreiben
AMORIS LAETITIA, Libreria Editrice Vaticana 2016

Bergoglio Jorge Mario/ Papst Franziskus, Die frohe Botschaft Jesu. Aufbruch zu einer neuen Kirche. Das apostolische Schreiben "Evangelii gaudium - Freude am Evangelium" von Papst Franziskus, Benno 2013

Biemel Walter, Sartre, Rowohlt 1964

Biemel Walter, Heidegger, Rowohlt 1998

Blehl Vincent Ferrer, John Henry Newman. Eine Kurzbiographie, Paulinus 2010

Bloch Ernst, Subjekt-Objekt. Erläuterungen zu Hegel, Suhrkamp 1971

Boethius, Trost der Philosophie, Reclam 2002

Bohn Volker (Hgb.), Typologie. Internationale Beiträge zur Poetik, Suhrkamp 1988

Bollnow Otto Friedrich, Philosophie der Erkenntnis, Urban 1970

Bonaventura, Collationes in Hexaemeron. Das Sechstagerwerk, Kösel, München 1964

Bonaventura, Breviloquium, Johannes 2002

Bonaventura, De Triplici Via. Über den dreifachen Weg, Herder 1993

Bonaventura, Vom Wissen Christi. Quaestiones disputatae de scientia Christi, Felix Meiner 1992

Bonaventura, Soliloquium. De quatuor mentalibus exercitiis. Alleingespräch über die vier geistlichen Übungen, Kösel 1958

Bonaventura, Itinerarium mentis in deum. De Reductione artium ad theologiam, Kösel 1961

Boulad Henri, Der mystische Leib. Kosmischer Zugang zur Eucharistie, EDITION TAU 1993

Brandt Frithiof, Sören Kierkegaard, Det Danske Selskab 1963

Buchheim Thomas, Aristoteles, Herder spektrum o.A.

Bundesverband der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands, KAB (Hsgb.),
Texte zur katholischen Soziallehre, Butzon und Bercker, Kevelaer 1992

Burogs Juan Manuel, Karol Wojtyla verstehen. Eine Einführung in seine Philosophie,
Berlin 2020

Camus Albert, Der Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde, Karl Rauch
rororo 1956

Clavell Lluís. Karol Wojtyla's Integral Anthropology: An Invitation to join Theology and
Philosophy, Thomistic Institute 1998, Internet 2006

Cues Nikolaus von, Der Laie über die Weisheit. Idiota de sapientia, Meiner 1962

Deleuze Gilles, Kants kritische Philosophie, Merve 1990

Denker Rolf, Individualismus und mündige Gesellschaft, Kohlhammer 1967

Diemer Alwin, Was heißt Wissenschaft ? Anton Hain 1964

Dilthey Wilhelm, Das Wesen der Philosophie, Reclam 1984

Dürrhein Wolfgang, Was heißt Philosophieren ? Deuticke 1960

Ebner Ferdinand, Fragmente Aufsätze Aphorismen. Zu einer Pneumatologie des Wortes,
Kösel 1963

Edmonds Davids J./ Eidinow John A., Wie Ludwig Wittgenstein Karl Popper mit dem
Feuerhaken drohte. Eine Ermittlung, DVA 2001

Eggers Philipp/ Steinbacher Franz, Pädagogische Soziologie, Klinkhardt 1979

Epiktet, Handbüchlein der Moral und Unterredungen, Kröner 1959

Erasmus von Rotterdam, Das Lob der Torheit. Encomium moriae, Reclam 1952

Fink Eugen, Nietzsches Philosophie, Kohlhammer 1960

Fischl Johann, Geschichte der Philosophie, Styria 1964

Fleckenstein Joachim O., Naturwissenschaft und Politik. Von Galilei bis Einstein, Callwey 1965

Franzen Winfried, Martin Heidegger, Metzler 1976

Fruth Stefan, Die Zeitlichkeit des umsichtigen Besorgens und die Konzeption der Weltzeit nach M. Heidegger, Diplomarbeit bei Prof. Rainer Thurnher, Innsbruck 1999

Gadamer Hans-Georg, Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, Mohr 1990

Gadamer Hans-Georg, Philosophisches Lesebuch 3, Fischer 1970

Gadamer Hans-Georg, Der Anfang der Philosophie, Reclam 1996

Gams, Birgit – Gams, Corbin, Eine Vision von Liebe. Die Theologie des Leibes nach Johannes Paul II, Kißlegg 2014

Gerl-Falkovitz Hanna-Barbara, Karl Kardinal Lehmann, Marius Reiser (Hg. Barbara Nichtweiß), Im Wandel treu: John Henry Kardinal Newman. Mainzer Perspektiven, Publikationen Bistum Mainz 2011

Gerl-Falkovitz Hanna-Barbara, Unerbittliches Licht : Edith Stein - Philosophie, Mystik, Leben. Matthias-Grünwald-Verlag 1991

Girard Rene, Hiob. Ein Weg aus der Gewalt, Benzinger 1999

Guardini Romano, Der Tod des Sokrates. Interpretation der platonischen Schriften Euthyphron, Apologie, Kriton und Phaidon, Rowohlt 1969

Guardini R./ Bollnow O.F., Begegnung und Bildung, Werkbund 1965

Habermas Jürgen, Joseph Ratzinger; Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion, Herder 2011

Haecker Theodor, Satire und Polemik. Der Geist des Menschen und die Wahrheit, Kösel 1961

Hartmann Nicolai, Einführung in die Philosophie, Hanckel 1949

Hartmann Nicolai, Der philosophische Gedanke und seine Geschichte. Aufsätze, Reclam 1957

Heidegger Martin, Was ist das - die Philosophie, Neske 1966

Heidegger Martin, Zur Sache des Denkens, Niemeyer 1969

Heidegger Martin, Frühe Schriften, Klostermann 1972

Hemleben Johannes, Teilhard de Chardin, Rowohlt 1966

Heraklit, Fragmente (Hg. Bruno Snell), Heimeran 1965

Herbstrith Waltraud, Edith Stein - Aus der Tiefe leben. Ein Textbrevier, topos 2013

Hübscher Arthur, Denker unserer Zeit I+II, Piper 1958+1961

Jaspers Karl, Philosophische Aufsätze, Fischer 1967

Jaspers Karl, Kleine Schule des philosophischen Denkens, Piper 1965

Jaspers Karl, Philosophische Aufsätze, Fischer 1967

Jaspers Karl, Über Bedingungen und Möglichkeiten eines neuen Humanismus, Reclam 1965

Jaspers Karl, Drei Gründer des Philosophierens. Plato, Augustin, Kant, Piper 1966

Kant Immanuel, Der Streit der Fakultäten, Reclam Leipzig 1992

Kasper Walter, Geheimnis Mensch, Grünewald 1973

Katechismus der Katholischen Kirche. Kompendium, Libreria Editrice Vaticana. Pattloch München 2005

Kaulbach Friedrich, Immanuel Kant, de Gruyter 1982

Kelsen Hans, Was ist Gerechtigkeit ? Reclam 2000

Kenny Anthony, Thomas von Aquin, Herder spektrum o.A.

Kierkegaard Sören, Die Krankheit zum Tode, GTB 1992

Kierkegaard Sören, Der Pfahl im Fleisch. Ein Stundenbuch, Furche 1962

Kierkegaard Sören, Auswahl aus dem Gesamtwerk des Dichters, Denkers und religiösen Redners, Eugen Diederichs 1961

Kindt Karl, Vorschule christlicher Philosophie, Brendow 1991

Kleruskongregation, Eucharistische Anbetung zur Heiligung der Priester und geistige Mutterschaft, KIRCHE IN NOT, München 2009

Knauer Peter, Unseren Glauben verstehen, Echter 1986

Kongregation für Glaubenslehre, Lehrmäßige Note zu einigen Fragen über den Einsatz und das Verhalten der Katholiken im politischen Leben, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhl, Deutsche Bischofskonferenz 2002

Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaft des apostolischen Lebens, Der Dienst der Autorität und der Gehorsam, Libreria Editrice Vaticana 2008

Köchler Hans, Die phänomenologisch-ontologische Grundlage der Anthropologie von Karol Wojtyła, in: Salzburger Jahrbuch für Philosophie, vol. 25 (1980), pp. 157-163.

Köchler Hans, Philosophie, Recht, Politik, Springer-Verlag 1985

Köchler Hans, Skepsis und Gesellschaftskritik im Denken Martin Heideggers, Anton Hain 1978

König Kardinal Franz, Glaube ist Freiheit. Erinnerungen und Gedanken eines Mannes der Kirche, Molden 1981

Landmann Michael, Philosophische Anthropologie. Menschliche Selbstdeutung in Geschichte und Gegenwart, de Gruyter 1969

Lauener Henri, Die Sprache in der Philosophie Hegels. Mit besonderer Berücksichtigung der Ästhetik, Paul Haupt 1962

Lay Rupert, Grundzüge einer komplexen Wissenschaftstheorie, Knecht 1971

Legewie Otto/ Lenzen Hubert/ Zinken Josef Reiner, Texte zur Antike. Von Platon bis Heisenberg, Herder 1967

Leibniz G.W., Monadologie, Reclam 1966

Libreria Editrice Vaticana, Katechismus der Katholischen Kirche, Oldenbourg, München 2005

Liske Michael-Thomas, Aristoteles und der aristotelische Essentialismus. Individuum, Art, Gattung, Symposium, Alber 1985

Marcuse Ludwig, Philosophie des Glücks, LIST Europa-Verlag 1962

- Marcuse Herbert, Triebstruktur und Gesellschaft, Suhrkamp 1968
- Martin Gottfried, Platon, Rowohlt 1969
- Masson Jeffrey Moussaieff, Final Analysis. The Making or Unmaking of a Psychoanalyst, Harper Perennial 1991
- Meister Eckhart, Vom Adel der menschlichen Seele. Hg. Gerhard Wehr, Anaconda 2006
- Merleau-Ponty Maurice, Humanismus und Terror, Suhrkamp 1968
- Messner Johannes, Das Naturrecht, Tyrolia 1966
- Messner Johannes, Der Funktionär. Seine Schlüsselstellung in der heutigen Gesellschaft, Tyrolia 1961
- Messner Johannes, Die soziale Frage, Tyrolia 1964
- Messner Johannes, Ethik, Tyrolia 1955
- Messner Johannes, Ethik und Gesellschaft. Aufsätze 1695-1974, Bachem 1975
- Messner Johannes, Kulturethik, Oldenbourg 2001
- Messner Johannes, Menschenwürde und Menschenrecht, Oldenbourg 2004
- Messner Johannes, Der Eigenunternehmer in Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, Kerle 1964
- Messner Johannes, Spirituelle Schriften, Oldenbourg 2002
- Messner Johannes, Das englische Experiment des Sozialismus, Tyrolia 1954
- Messner Johannes, Vom Sinn der menschlichen Gesellschaft, Oldenbourg 2003

- Messner Johannes, Widersprüche in der Menschlichen Existenz. Tatsachen
Verhängnisse Hoffnungen, Tyrolia 1952
- Messner Johannes, Frühschriften, Oldenbourg 2002
- Messner Johannes, Die Berufsständische Ordnung, Tyrolia 1936
- Messner Johannes, Es hat mich gedrängt. Gedanken, Aphorismen und
Lebensweisheiten aus Briefen, kathShop 2014
- Mill John Stuart, Zur Logik der Moralwissenschaften, Klostermann 1997
- Mülling Christina, Der Baum des Lebens. Ein Arbeits- und Exerzitienbuch zur
Franziskanischen Spiritualität, mit einer Neuübersetzung von Bonaventuras "Lignum
vitae", Bonifatius 2002
- Nestle Wilhelm, Vom Mythos zum Logos. Die Selbstentfaltung des griechischen
Denkens, Kröner 1975
- Nietzsche Friedrich, Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik (Griechentum
und Pessimismus), Goldmann 1959
- Nietzsche Friedrich, Der Antichrist. Ecce homo. Dionysos-Dithyramben, Goldmann 1964
- Nietzsche Friedrich, Also sprach Zarathustra, Goldmann 1966
- Novalis, Die Christenheit oder Europa, Könnemann 1996
- Päpstliche Bibelkommission, Die Interpretation der Bibel in der Kirche, Verlautbarungen
des Apostolischen Stuhls, Deutsche Bischofskonferenz 2004
- Pascal Blaise, Gedanken. Eine Auswahl, Reclam 1995
- Paulin Maximilian, Meinheit oder doch Gewalt ? Heinrich Rombach, Rene Girard und
das Spiel des Begehrens. Ein Essay, Dissertation in katholischer Dogmatik Innsbruck
2003
- Picon Gaetan (Hg.), Panorama des zeitgenössischen Denkens, Fischer 1967

Pieper Josef, Das Viergespann. Klugheit-Gerechtigkeit-Tapferkeit-Maß, Herder 1964

Pieper Josef, Verteidigungsrede für die Philosophie, Kösel 1966

Pieper Josef, Über die Liebe, Kösel 1972

Pitcher George, Die Philosophie Wittgensteins. Eine kritische Einführung in den Tractatus und die Spätschriften, Alber 1967

Platon, Phaidros, Heimeran 1964

Platon, Der Staat, Reclam 1991

Platon, Der siebente Brief, Reclam 1993

Przywara Erich, Analogia entis, Einsiedeln Johannes-Verl. 1962

Raffelt/ Verweyen, Karl Rahner, C.H. Beck 1997

Rahner Hugo, Der spielende Mensch, Johannes 1952

Rahner Karl, Geist in Welt; Zur Metaphysik der endlichen Erkenntnis bei Thomas von Aquin. Kösel 1957

Ratzinger Joseph, Einführung in das Christentum, Kösel 2005

Ratzinger Joseph, Volk und Haus Gottes in Augustins Lehre von der Kirche, EOS 1992

Ratzinger Joseph, Die Geschichtstheologie des heiligen Bonaventura, EOS 1992

Ratzinger Joseph, Der Gott des Glaubens und der Gott der Philosophen. Ein Beitrag zum Problem der theologia naturalis, Johannes-Verlag 2004

- Ratzinger Joseph/ PP Benedikt XVI., Jesus von Nazareth, Herder 2007 bis 2012
- Ratzinger Joseph/ PP Benedikt XVI., Offenbarungsverständnis und Geschichtstheologie Bonaventuras. GA Bd. 2, Herder 2009
- Ratzinger Joseph/ PP Benedikt XVI., Der Gott Jesu Christi. Betrachtungen über den Dreieinigen Gott, Kösel 2006
- Ratzinger Joseph/ PP Benedikt XVI., Kirchenväter und Glaubenslehrer. Die Großen der frühen Kirche, Sankt Ulrich 2008
- Ratzinger Joseph/ PP Benedikt XVI., Folge mir nach ! Die Apostel: Ermutigungen zur Nachfolge Jesu, Benno 2007
- Ratzinger Joseph/ PP Benedikt XVI., Salz der Erde. Christentum und katholische Kirche im neuen Jahrtausend. Ein Gespräch mit Peter Seewald, Heyne 2004
- Ratzinger Joseph/ PP Benedikt XVI., Gott und die Welt. Ein Gespräch mit Peter Seewald, Knauer 2000
- Ratzinger Joseph/ PP Benedikt XVI., Licht der Welt. Der Papst, die Kirche und die Zeichen der Zeit. Ein Gespräch mit Peter Seewald, Herder 2010
- Ratzinger Joseph/ PP Benedikt XVI., Letzte Gespräche. Mit Peter Seewald, Droemer 2016
- Ratzinger Kardinal Joseph, Werte in Zeiten des Umbruchs. Die Herausforderungen der Zukunft bestehen, Herder spektrum 2005
- Ratzinger Kardinal Joseph, Schauen auf den Durchbohrten. Versuche zu einer spirituellen Christologie, Johannes 2007
- Ratzinger Joseph/ PP Benedikt XVI., Die Offenbarung des Johannes. (K)ein Buch mit sieben Siegeln, Benno, Leipzig 2014
- Ratzinger Joseph/ PP Benedikt XVI., Kreuzweg mit Benedikt XVI. am Kolosseum. Beten mit dem Heiligen Vater. Karfreitag 2009, Herder, Basel/Freiburg/Wien

Ratzinger Joseph/ PP Benedikt XVI., Enzyklika CARITAS IN VERITATE, Libreria Editrice Vaticana 2009

Ratzinger Joseph/ PP Benedikt XVI., Enzyklika DEUS EST CARITAS, Libreria Editrice Vaticana 2005

Ratzinger Joseph/ PP Benedikt XVI., Enzyklika SPE SALVI, Libreria Editrice Vaticana 2007

Ratzinger Joseph/ PP Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben Sacramentum Caritatis, Libreria Editrice Vaticana 2007

Ratzinger Joseph/ PP Benedikt XVI., Apostolische Reise Seiner Heiligkeit nach Berlin, Erfurt und Freiburg 22.-25. September 2011, Libreria Editrice Vaticana 2011

Reidemeister Kurt, Die Unsachlichkeit der Existenzphilosophie, Springer 1954

Reiland Werner, Gott ist kein Wahn. Sieben Thesen zum Sinn der Religion, Tyrolia 2008

Rimmel Thomas Maria, Die Theologie des Leibes von Papst Johannes Paul II., Sankt Ottilien. EOS 2014

Röd Wolfgang, Der Weg der Philosophie, C.H. Beck 1994/1996

Runggaldier E./ C. Kanzian, Grundprobleme der Analytischen Ontologie. UTB, Schöningh 1998

Russell Bertrand, Probleme der Philosophie, Suhrkamp 1967

Russell Bertrand, Wissen und Wahn. Skeptische Essays, Drei Masken 1930

Russell Bertrand, Denker des Abendlandes in Wort und Bild, Chr. Belser 1962

Sartre Jean-Paul, Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie, Rowohlt 1994

Scheler Max, Schriften zur Anthropologie, Reclam 1994

- Schelling F.W.J., Einleitung zu seinem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, Reclam 1988
- Schelling F.W.J., Über das Wesen der menschlichen Freiheit, Reclam 1995
- Schischkoff Georgi, Philosophisches Wörterbuch, Alfred Kröner 1965
- Schlosser Marianne, Bonaventura begegnen, Sankt Ulrich 2000
- Schmidinger Heinrich M., Das Problem des Interesses und die Philosophie Sören Kierkegaards. Reihe Symposion, Alber 1983
- Schmidt Gerhart, Aufklärung und Metaphysik. Die Neubegründung des Wissens durch Descartes, Max Niemeyer Verlag 1965
- Schmidt Gerhart, Vom Wesen der Aussage, Anton Hain, Meisenheim/Glan 1956
- Schopenhauer Arthur, Aphorismen zur Lebensweisheit, Kröner 1964
- Stegmüller Wolfgang, Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie, Kröner 1965
- Stein Edith, Endliches und ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins. GA Bd. II/I2, Herder 2006
- Stirner Max, Der Einzige und sein Eigentum, Reclam 1991
- Störig Hans Joachim, Kleine Weltgeschichte der Philosophie, Fischer 1969
- Thoreau Henry David, Über die Pflicht zum Ungehorsam gegenüber dem Staat, Diogenes 1967
- Thurnher Rainer, Wandlungen der Seinsfrage. Zur Krisis im Denken Heideggers nach <Sein und Zeit>, Attempto 1997

Todorov Tzvetan, Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen, Suhrkamp 1982

Über Ludwig Wittgenstein, Edition Suhrkamp 1968

Verweyen Hansjürgen, Joseph Ratzinger-Benedikt XVI. Die Entwicklung seines Denkens, Primus 2007

von Gersdorff Mathias, Der Einfluß von Film und Fernsehen auf den Menschen: Die Lehre der Päpste von Pius X. bis Johannes Paul II., TFB Büro Deutschland 1997

von Herrmann Fr.-W., Hermeneutische Phänomenologie des Daseins. Eine Erläuterung von "Sein und Zeit" I. "Einleitung: Die Exposition der Frage nach dem Sinn von Sein", Klostermann 1987

von Herrmann Fr.-W., Subjekt und Dasein. Interpretationen zu "Sein und Zeit", Klostermann 1985

Weber Max, Politik als Beruf, Reclam 2004

Weigel George, Zeuge der Hoffnung. Johannes Paul II. Eine Biographie. Paderborn 2002

Weigel George, Der Papst der Freiheit. Johannes Paul II. Seine letzten Jahre und sein Vermächtnis. Schöningh 2011

Weiler Rudolf (Hgb.), Die Wiederkehr des Naturrechts und die Neuevangelisierung Europas, Oldenbourg 2005

Weisedel Wilhelm, Die philosophische Hintertreppe. Von Alltag und Tiefsinn großer Denker, Nymphenburger 1966

Weiß Paul, GOTT, Christus und die Armen. Eine Rückbesinnung auf den biblischen Glauben als Beitrag zur Lösung des Konflikts in der Befreiungstheologie, ITP Kompass, Institut für Theologie und Politik Münster (Westf.) 2011

Wittgenstein Ludwig, Philosophische Untersuchungen, Suhrkamp 1967

Zottl Anton, Menschen werden durch Gottesliebe, Franz-Sales-Verlag 1986

Zulehner Paul Michael, Kirche und Austromarxismus. Eine Studie zur Problematik Kirche
- Staat - Gesellschaft. Herder 1967

C. Bibelausgabe

Neue Jerusalemener Bibel. Einheitsübersetzung. Mit dem Kommentar der Jerusalemener Bibel, Herder 2003

BEI GRIN MACHT SICH IHR WISSEN BEZAHLT



- Wir veröffentlichen Ihre Hausarbeit, Bachelor- und Masterarbeit
- Ihr eigenes eBook und Buch - weltweit in allen wichtigen Shops
- Verdienen Sie an jedem Verkauf

Jetzt bei www.GRIN.com hochladen
und kostenlos publizieren

